Mittwoch, 12. Oktober 1983 - D ∗∗∗

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 238 - 41. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 100,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Rüstungsgespräche: Noch vor Ende dieses Jahres wird eine saudische Expertengruppe in die Bundesrepublik kommen, um über den Kauf von Rüstungsgütern zu verhandeln. Dabei wird allerdings der Kampfpanzer Leopard 2 kein Thema sein. Bundeskanzler Kohl sagte, darüber sei bei seinem Besuch in Dschidda zwar gesprochen, doch keine Einigung erzielt worden.

Golf-Krieg: Auch auf die Gefahr hin, „einen Dritten Weltkrieg auszulösen", sei Iran entschlossen, die für die westliche Ölversorgung lebenswichtige Meerenge von Hormuz zu blockieren, falls Irak iranische Ölausfuhren unmöglich mache, warnt die Regierung in Teheran.

Ostverträge: Die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen würde nach Auffassung des Kreml die in den siebziger Jahren geschlossenen Ostverträge verletzen. Die Stationierung widerspräche Geist und Buchstaben der Verträge, schreibt die „Prawda". (S. 4)

Kirchschläger in „DDR": Der österreichische Staatspräsident Kirchschläger ist zu seinem viertägigen Besuch in der „DDR" eingetroffen. Er erwidert den Besuch von SED-Chef Honecker, der vor drei Jahren seine erste Auslandsreise in den Westen nach Wien unternommen hatte.

Saarland: Zum neuen Wirtschaftsminister des Saarlandes ist erwartungsgemäß der stellvertretende FDP-Landesvorsitzende Walter Henn gewählt worden.

Diäten: Bundestagspräsident Barzel hat eine „maßvolle" Erhöhung der Abgeordnetendiäten vorgeschlagen. Er nannte aber keine Zahlen. In Bonn rechnet man mit 4,26 Prozent.

Heute: Fragestunde im Bundestag. – IG-Metall-Gewerkschaftstag wählt neuen Vorsitzenden. – „DDR"-Umweltminister Reichelt zur Unterzeichnung eines Gewässerschutz-Abkommens in München. – Frankreichs Präsident Mitterrand zu Staatsbesuch in Belgien. – Bundeskanzler Kohl unterrichtet Kabinett über Nahost-Besuch.

Heute Beilage WELT des Buches

Lesen – aber was? Der Bücherherbst ist über uns, Tausende von Neuerscheinungen suchen ihre Käufer. Die WELT stellt zum Beginn der Frankfurter Buchmesse wichtige Titel der Saison vor. Rezensenten sind u. a. Golo Mann, Andreas Hillgruber, Hermann Lenz, Shalom Ben-Chorin. S. I bis X

WIRTSCHAFT

Sparprogramm Shamirs: Das Sanierungskonzept des neuen israelischen Ministerpräsidenten sieht vor: Abwertung des Schekel gegenüber dem Dollar um 23 Prozent, Halbierung der Subventionen für Grundnahrungsmittel (erwartete Verteuerung 50 Prozent), Haushaltskürzung von einer Milliarde Dollar und Beschneidung des Inflationsausgleichssystems für Löhne. (S. 1)

Warnstreik beendet: Die ÖTV wertet die 48stündigen Warnstreiks mehrerer tausend Fernfahrer als vollen Erfolg. Sie hofft nun auf Wiederaufnahme der Manteltarifverhandlungen mit dem Bundesverband des Güterfernverkehrs.

Berlin-Flüge: Um 1,2 Prozent auf 3,1 Millionen stieg das Passagieraufkommen im Berliner Flugverkehr in den ersten neun Monaten 1983.

Japan: Rekordüberschuß von 12,6 Milliarden Dollar im Außenhandel für die erste Hälfte des Fiskaljahres: Ausfuhren 73,2 Milliarden Dollar (plus 5,1 Prozent gegenüber 1982); bei Einfuhren 60,6 Milliarden (minus 5,7 Prozent).

Börse: Nach unsicherer Eröffnung war die deutsche Aktienbörse gestern freundlich. WELT-Aktienindex 142,9 (142,7). Am Rentenmarkt überwogen die Kurssteigerungen. Dollar-Mittelkurs 2,5768 (2,5829) Mark. Goldpreis je Feinunze 400,50 (401,00) Dollar.

ZITAT DES TAGES



„Eine Macht, die die Hälfte unseres Vaterlandes mit Mauern und Stacheldraht umgeben hat, und eine Macht, die die andere, größere Hälfte unseres Vaterlandes in der Freiheit bewahrt hat – das kann man nicht vergleichen, wie es heute so gerne geschieht."

Erzbischof Johannes Dyba, Bischof von Fulda, zur Diskussion um das Verhältnis zu USA und Sowjetunion

FOTO: DPA/WITSCHEL

KULTUR

Richardson: Sir Ralph Richardson, einer der bekanntesten Schauspieler Großbritanniens, starb in London im Alter von 80 Jahren. International wurde er durch die Filme „Exodus" und „Dr. Schiwago" bekannt. (S. 19)

Arno Schmidt-Preis: Der Schriftsteller Wolfgang Koeppen erhält den diesjährigen Arno Schmidt-Preis, wie die dem Andenken des Dichters gewidmete Stiftung zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse bekanntgab.

SPORT

Tennis: Argentinien ist der erste Gegner der deutschen Nationalmannschaft in der Davispokal-Hauptrunde 1984. Bei der Auslosung der Spiele in London erhielt das deutsche Team Heimrecht.

Fußball: Uwe Seeler kritisierte Bundestrainer Jupp Derwall: Die Nationalmannschaft müsse künftig hauptsächlich aus Spielern des Hamburger SV und Bayern Münchens bestehen. (S. 9)

AUS ALLER WELT

Fußgänger: Bei Unfällen zwischen Autos und Fußgängern soll in Frankreich künftig der Passant grundsätzlich als „Opfer" angesehen werden – es sei denn, er habe sich in selbstmörderischer Absicht vor das Auto geworfen.

Raketenpionier: Der deutschstämmige Raketentechniker Kurt Debus ist im Alter von 74 Jahren in Florida gestorben. Er hatte zusammen mit Wernher von Braun maßgeblich an der Entwicklung amerikanischer Weltraumraketen mitgearbeitet. (S. 20)

Wetter: Von Nord nach Süd Bewölkungsauflockerungen; Temperaturen bis 16 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kohl entscheidet: Keine „Leopard 2" für die Saudis

Saudische Expertengruppe kommt, um Rüstungskooperation zu prüfen

DW. Dschidda/Bonn

Der Dissens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Saudi-Arabien über die gewünschte Lieferung des modernen Kampfpanzers „Leopard 2" an das arabische Land ist während des Besuchs von Bundeskanzler Helmut Kohl in Dschidda nicht überbrückt worden; allerdings wurden die Meinungsverschiedenheiten nicht direkt ausgetragen. Die Bundesregierung wird, das gab Kohl gestern zum Abschluß seines Aufenthalts in Dschidda bekannt, keine Exportgenehmigung für die Lieferung von „Leo 2"-Panzern nach Saudi-Arabien erteilen.

In Bonn begrüßte es der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, daß der Kanzler aber eine Lieferung deutscher Rüstungsgüter an Saudi-Arabien nicht zum Tabu erklärt habe. Hier werde es auf die Feinabstimmung ankommen, meinte Dregger. Kohl habe dafür in Dschidda den Boden geschickt vorbereitet, „was diesen Besuch von dem seines Vorgängers Helmut Schmidt unterscheidet". Dem Kanzler sei es auch gelungen, „die Kräfte im arabischen Lager zu ermutigen, die bereit sind, auf eine friedliche Lösung des Nahost-Konfliktes hinzuarbeiten.

∗

MANFRED SCHELL, Dschidda

Eine Expertengruppe aus Saudi-Arabien wird schon Ende dieses Jahres in die Bundesrepublik Deutschland kommen, um die Lieferung deutscher Rüstungsgüter zu erörtern. Auf die Frage, ob dabei auch über den Kauf des Panzers „Leopard 2" gesprochen werde, antwortete Kohl gestern auf einer internationalen Pressekonferenz in Dschidda: „Nein, das wird kein Thema sein. Ich bin keinerlei Verpflichtungen eingegangen, den Leopard 2 zu verkaufen." Zugleich machte der Kanzler deutlich, daß die Gespräche darüber mit dem saudischen König Fahd und mit Verteidigungsminister Prinz Sultan „keine Einigung" in dieser konkreten Frage gebracht hätten.

Der Wunsch der Saudis besteht also fort, wie in Kreisen der deutschen Delegation versichert wurde. Kohl erläuterte, die saudische Regierung wisse nun, was „im Angebot" der Bundesrepublik Deutschland stehe. Anhand dieses Tableaus könne sie prüfen, ob dies im Rahmen ihrer Bedürfnisse liege. Diese Entscheidung Kohls wurde in der Pressekonferenz, aber auch in dem Kreis bei der deutschen Delegation als ein großer Erfolg für die Bundesregierung gewertet, weil damit auch im ansonsten guten Verhältnis zu Saudi-Arabien nunmehr nach Jahren der Ungewißheit Klarheit in der Panzerfrage geschaffen worden sei.

In Kreisen der deutschen Delegation hieß es, die Argumentation gegenüber den Saudis sei durch Hinweise der Gastgeber, es existierten Festlegungen für eine Panzerlieferung durch die frühere Regierung, „nicht erleichtert" worden. Die Saudis sprachen gegenüber Kohl von einem Brief des früheren Kanzlers Helmut Schmidt in dieser Sache. Der Außenminister Saudi-Arabiens, Prinz Saud, antwortete auf die Frage der WELT, wie er die zurückliegende Diskussion über die Panzerlieferung beurteile: „Die Diskussion zwischen den Regierungen war positiv. Die Diskussion im Rahmen der Medien außerordentlich negativ." Er wollte den Aussagen des Kanzlers „nichts hinzufügen". Wesentlich sei jedoch, daß es eine Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern auch „im militärischen Verteidi-

● Fortsetzung Seite 12

DER KOMMENTAR

Die Orientreise

HERBERT KREMP

Die Orientreise des Bundeskanzlers endete mit der Ablösung einer peinlichen Hypothek. Der „Leopard 2", deutsche Paradewaffe genannt, geht nicht nach Saudi-Arabien. Der Kanzler mußte sich die Zusage seines Vorgängers – so deuten es die Saudis – vorhalten lassen. Es gab unangenehme Pausen im Gespräch. Weiteres Herumkurven hätte nichts genutzt. Deshalb beendete er die amtliche Unklarheit mit einem klaren Wort. Er tauschte den „Leopard" zurück gegen die Option auf andere moderne Waffensysteme, möglicherweise den Flakpanzer „Gepard". Eines der Raubtiere aus Deutschland wollen die Saudis haben.

Aber nicht nur der berühmte „Leo", sondern die Reise im ganzen spiegelte den schwierigen Part der deutschen Diplomatie beispielhaft wider. Jeder der Gastgeber versuchte, den Bundeskanzler für seine Zwecke einzuspannen. Die Araber kennen sowohl die deutschen Verpflichtungen gegenüber Israel wie auch den politisch und wirtschaftlich begründeten Wunsch, möglichst lukrative und gute Beziehungen zu allen Ländern des Nahen Ostens zu unterhalten. Wer sich auf diesem Grat bewegt, kann leicht und listig in Verlegenheit gebracht werden.

Das geht dann so: Man offeriert dem Deutschen Freundschaft, legt aber die Preisliste neben das Angebot. Der Deutsche verbindet dann die Forderung nach gesicherten und anerkannten Grenzen für Israel mit einer Kritik der israelischen Siedlungspolitik und einem allgemein gehaltenen Votum für das Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes. Ein Rechtsbegriff, wie ihn der Orient nicht kennt, der dort aber gleichwohl politisch wohlklingt, gerät in den Fluß der Rede.

Oder: Man appelliert an den Deutschen, der in der Gestalt seines verflossenen Kanzlers in der Konfrontation der Weltmächte die Silberflöte des „Dolmetsch" und „Interpreten" blies, der Vermittlerpflicht auch in der Nahost-Sache eingedenk zu sein. Dann lehnt sich der Gastgeber zurück, um mit innerem Wohlbehagen die Antwort zu vernehmen, der so Geehrte werde im Sinne der guten Dienste bei nächster Gelegenheit den Freund Reagan über alles unterrichten, was er vernommen und aufgearbeitet habe.

Daß es sich hier um lauter Zumutungen handelt, sozusagen um Judogriffe gegen den Gratwanderer, der nichts bewirken kann als nicht abzustürzen, kann der Deutsche auf Weltmission nicht durchblicken lassen. Das können nur Unabhängige tun. Der Bundeskanzler hat sich auf dem schmalen Grat gehalten. Aber er wird erleichtert sein, jetzt wieder in der Innenpolitik zu weilen.

Drastisches Sparprogramm in Israel

Teuerungsausgleich soll wegfallen / Panikkäufe der Bevölkerung / Abwertung um 23 Prozent

EPHRAIM LAHAV/DW. Jerusalem

Die neue israelische Regierung unter Ministerpräsident Yitzhak Shamir versucht, die längst fällige Finanzreform durchzusetzen. Nach einer achtstündigen Nachtsitzung kündigte das Kabinett als erste Amtshandlung ein drastisches Sparprogramm an, um die katastrophale Wirtschaftslage in den Griff zu bekommen. Der Schekel soll um 23 Prozent abgewertet werden, die Subventionen der Grundnahrungsmittel sollen um 50 Prozent gekürzt werden. Ferner ist geplant, den Lebenskostenindex von der Teuerungszulage zu lösen. Damit sind Preiserhöhungen von 50 Prozent für Brot, Fleisch und Milch zu erwarten. Ferner ist geplant, den Lebenskostenindex von der Teuerungszulage zu lösen. Bisher wurde jeder Arbeitnehmer für Preiserhöhungen durch eine Teuerungszulage entschädigt. Das drückte auf die Preise und hat die Inflationsrate auf 130 Prozent steigen lassen. Von jetzt an sollen nur noch die schwächsten Einkommensschichten voll für die Preissteigerungen entschädigt werden.

Finanzminister Aridor kündigte außerdem Haushaltskürzungen in Höhe von umgerechnet einer Milliarde Dollar an, das sind rund zehn Prozent des Gesamtbudgets. Weiter sollen die Exporte gesteigert und die Einfuhr von Konsumgütern gedrosselt werden.

Während der Präsident des Industriellenverbandes, Eli Horowitz, sich über die Regierungsmaßnahmen befriedigt äußerte, hat die Gewerkschaft „Histadrut" entschiedenen Widerstand angekündigt.

Die israelische Bevölkerung hat auf die Verkündung des Notprogramms mit Panikkäufen reagiert. Vor den Supermärkten und in den Lebensmittelabteilungen der Kaufhäuser bildeten sich Schlangen von Menschen, um sich vor Inkrafttreten der neuen Preise mit Lebensmitteln einzudecken. An vielen Tankstellen ging nach einigen Stunden das Benzin aus, weil Tausende vor der 25prozentigen Preiserhöhung noch volltanken wollten.

Der Präsident der staatlichen Bank von Israel, Moshe Mandelbaum, bezeichnete die Schekel-Abwertung als noch zu gering. Die neuen Wechselkurse sind bisher nicht festgelegt worden. Der Staatsrundfunk meldete, der Preis für einen Dollar werde vermutlich auf mehr als 80 Schekel steigen. Noch im Januar hatte er bei 33 Schekel gelegen.

Die Schekel-Abwertung soll in erster Linie das Loch in der Zahlungsbilanz stopfen, das inzwischen einen Umfang von etwa 4,5 Milliarden Dollar aufweist, während die Devisenreserven auf 2,8 Milliarden Dollar gesunken sind und die Auslandsschulden den erdrückenden Wert von 21,5 Milliarden Dollar erreichten.

Die Börse in Tel Aviv, die am Freitag nach einem Chaos um die Bankaktien ihre Tore schloß, wird voraussichtlich erst Anfang kommender Woche wieder geöffnet werden.

Diäten sollen um 4,3 Prozent steigen

Auch Bundestagspräsident Barzel für „angemessene Erhöhung" der Abgeordneten-Bezüge

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die Bezüge der Bundestagsabgeordneten sollen nach einer siebenjährigen Pause erstmals wieder angehoben werden. Zu diesem Ergebnis kommt Bundestagspräsident Rainer Barzel in seinem Diätenbericht, der gestern den Fraktionen zugeleitet worden ist. Vor Journalisten in Bonn betonte Barzel nach einer Beratung im Ältestenrat, nach seiner gesetzlich vorgeschriebenen Prüfung sei die Entschädigung nach den Gesetzen und dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts „derzeit nicht angemessen".

Barzel empfahl, der Gesetzgeber sollte diesen „mit den Geboten der Verfassung nicht mehr im Einklang stehenden Zustand durch eine maßvolle, im Hinblick auf die soziale, wirtschaftliche und finanzielle Lage der Bürgerinnen und Bürger angemessene Erhöhung der Entschädigung ändern und für eine verfassungsgemäße Regelung den erforderlichen Beschluß fassen".

Barzel lehnte es jedoch ab, sich auf eine Größenordnung festzulegen. Die Entscheidung darüber sei „Sache der Fraktionen". Er betonte allerdings, ein „Nachschlag" für die gesamte Zeit, in der die Diäten eingefroren waren, sei „politisch nicht zumutbar". Denn dies würde bedeuten, daß die Bezüge der Abgeordneten von gegenwärtig 7500 DM um etwa 40 Prozent angehoben werden müßten. Für nicht ausgeschlossen hält es Barzel, daß es künftig zu einer jährlichen Anpassung etwa auf der Basis der durchschnittlichen Steigerung der Lebenshaltungskosten kommen könnte. Aus Fraktionskreisen verlautete, die Abgeordnetenbezüge sollten um 4,26 Prozent steigen.

In seinem Bericht hebt der Bundestagspräsident hervor, die Abgeordneten seien die einzige Gruppe, die „keinerlei Ausgleich für den Kaufkraftverlust der letzten sieben Jahre erhalten" haben. Dagegen seien die Durchschnittseinkommen in der Privatwirtschaft und die Bezüge der Beamten in diesem Zeitraum zwischen 38,7 und 45,2 Prozent gestiegen. Selbst in der Sozialhilfe habe es noch eine Anhebung von 28,2 Prozent gegeben.

Seinen Vorstoß begründete Barzel unter anderem damit, daß die Entschädigung dazu beitragen soll, daß fähige Persönlichkeiten im Bundestag ihre Arbeit leisten und ihrer Verantwortung gerecht werden können. Barzel: „Die Wähler und Wählerinnen haben einen Anspruch auf qualifizierte Kandidaten und Abgeordnete." Er verwies auf Abgeordnete, die wegen des bisherigen steuerpflichtigen Einkommens und einer Arbeitszeit von bis zu 80 Stunden pro Woche eine Wiederwahl abgelehnt haben.

Afghanistan: „Mord an einer Nation"

Bericht eines britischen Reporters / Moskau dem Sieg über Widerstandskämpfer näher?

J. ZWIKIRSCH, London

Die sowjetischen Invasionstruppen in Afghanistan sind, so der Bericht des britischen Reporters Ross Benson, einem Sieg über die moslemischen Widerstandskämpfer näher gekommen – um den Preis „einer Massenschlächterei, die an Völkermord grenzt". Die Mudjahedin, nur höchst mangelhaft mit modernen Waffen ausgerüstet, fühlten sich vom Westen im Stich gelassen und sprächen inzwischen offen von „Verrat".

Der Londoner „Daily Express" begann jetzt mit der Veröffentlichung der Reportageserie Bensons. Der Chef-Auslandskorrespondent des Blattes hatte sich sechs Wochen im afghanischen Kampfgebiet aufgehalten, zusammen mit dem Fotografen John Downing. Beiden war es gelungen, mit falschen Papieren und als Einheimische verkleidet, Anschluß an eine der Guerrilla-Gruppen zu finden.

Benson gab seinem Bericht den Titel „Mord an einer Nation". Der Widerstand der „erschreckend schlecht ausgerüsteten" Mudjahedin habe die sowjetischen Besatzer zwar mittlerweile um die 5000 Gefallene gekostet. Auf der afghanischen Seite indessen sei der Zoll an Menschenleben ungleich schrecklicher: „Tausende, vielleicht sogar Hunderttausende Afghanen haben ihr Leben verloren" – Freiheitskämpfer wie Nicht-Kombattanten gleichermaßen, die den „gnadenlosen Vergeltungsschlägen der hochmodernen sowjetischen Kriegsmaschine zum Opfer fielen".

Der britische Journalist: „Die Russen bedienen sich Nazi-ähnlicher Terrormethoden, um das ganze Land unter ihr Joch zu zwingen." Das Vorgehen erinnert an die berüchtigte Taktik der „verbrannten Erde". Zahllose Dörfer und Siedlungen seien auf mörderische Weise „dem Erdboden gleichgemacht oder niedergebrannt" worden – ohne jede Rücksicht auf die ständig weiter steigende Zahl der Opfer, die dies fordert. Die Folge sei, daß die Furcht vor solchen Vergeltungsschlägen die afghanischen Widerstandskämpfer inzwischen in ihren Aktionen erheblich einschränke. „So habe ich zum Beispiel gehört, daß ein fest geplanter Mudjahedin-Überfall auf einen sowjetischen Posten in der zentralafghanischen Stadt Ghasni auf flehentliches Bitten der örtlichen Bevölkerung, die Angst vor Vergeltung hatte, abgeblasen werden mußte", berichtet Benson.

Mittlerweile wendeten die Besatzer außer brutaler offener Militärgewalt auch ihrerseits Guerrillataktiken an: „Im Grenzgebiet zu Pakistan operieren als Freiheitskämpfer getarnte Kommandoeinheiten von Rotarmisten, um den über die Grenze kommenden Waffennachschub zu unterbinden. Das muß mit Sicherheit zu einer weiteren Verknappung moderner Waffen führen."

„Selbst Guerrillaführer", resümiert Benson, „geben angesichts dieser Situation offen zu: In zwei Jahren haben die Russen den Krieg möglicherweise gewonnen." (SAD)

Neue Drohung der ÖTV nach Warnstreik

AP, Bonn

Der Warnstreik der Fernfahrer, der zwei Tage lang zu kilometerlangen Staus an den Grenzübergängen geführt hatte, ist gestern mittag beendet worden. Zugleich drohte aber die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) mit neuen Aktionen. „Die Arbeitgeber müssen ab sofort jeden Tag mit der Kampfkraft der Fernfahrer rechnen", hieß es in einer Erklärung der ÖTV in Stuttgart. An den Warnstreiks hatten nach Gewerkschaftsangaben mehr als 20 000 der insgesamt 50 000 Fernfahrer der Bundesrepublik Deutschland teilgenommen.

Die Warnstreiks, vor allem in Berlin und an den Zufahrtswegen, bezeichneten die Arbeitgeber als rechtswidrig. Der ÖTV-Sprecher wies Vorwürfe zurück, durch den Warnstreik sei es zu Versorgungsengpässen der Berliner Bevölkerung gekommen. Außerdem gelte die Verfassungsgarantie für eine frei gewerkschaftliche Betätigung auch für die Berliner Fernfahrer. Der Sprecher nannte es eine nicht mehr zu überbietende Geschmacklosigkeit, wenn die Aktionen der Gewerkschaft in diesem Zusammenhang mit der Berliner Blokkade durch die Sowjetunion verglichen würden.

Die Arbeitgeber, des Bundesverbands des deutschen Güterfernverkehrs kritisierten, die ÖTV habe mit „wenigen streikwilligen, organisierten Fernfahrern" ihre Blockaden „gegen den Willen der Mehrheit der arbeitswilligen Fahrer" erzwingen wollen.

Kirchschläger nimmt Gespräche mit Honecker auf

DW. Berlin

Der österreichische Bundespräsident Rudolf Kirchschläger ist am ersten Tag seines Besuchs in der „DDR" mit Staats- und Parteichef Erich Honecker zu einem Gespräch zusammengetroffen. Kirchschläger erwidert den Österreich-Besuch Honeckers vom November 1980. Es war damals Honeckers erster Staatsbesuch in einem westlichen, wenn auch neutralen Land.

Für Österreich ist die „DDR" nach der Sowjetunion der zweitwichtigste östliche Handelspartner. In der vergangenen Woche war ein neuer Liefervertrag für österreichische Waren auf Kreditbasis im Wert von 3,5 Milliarden Schilling abgeschlossen worden. Während die „DDR" aufgrund ihrer schwierigen Devisenlage und ihrer hohen Verschuldung im Westen die Einfuhren aus östlichen Ländern erheblich eingeschränkt hat, gab es im Handel mit Österreich Zuwächse.

Auf dem Programm des viertägigen „DDR"-Besuchs Kirchschlägers stehen außer Gesprächen mit Honecker Besuche in Erfurt und Weimar. Den Abschluß bildet ein Treffen mit mehreren hundert österreichischen Arbeitern, die in Eisenhüttenstadt in der Nähe von Frankfurt an der Oder am Bau eines Konverterstahlwerkes mitarbeiten. Vom Besuch des österreichischen Staatsoberhauptes erhofft sich die „DDR" einen internationalen Prestigegewinn. Kirchschläger hatte im September vergangenen Jahres die Bundesrepublik Deutschland besucht, ohne allerdings in den Westteil Berlins zu reisen.

„Genscher wird Gromyko die feste Haltung Bonns darlegen"

Mertes warnt vor pseudonationaler Argumentation

DW. Bonn

Die Bundesregierung betrachtet das für das kommende Wochenende in Wien vorgesehene Treffen zwischen Bundesaußenminister Genscher und seinem sowjetischen Amtskollegen Gromyko als einen „konstruktiven Schritt, der sich gegen die Panikmache vieler Kräfte im Westen, aber auch im Osten wendet". Staatsminister Alois Mertes vom Auswärtigen Amt erklärte gestern, diese Begegnung müsse als Bekundung der Dialog- und Friedensbereitschaft der Bundesrepublik Deutschland in einer kritischen Phase der Ost-West-Politik gesehen werden".

Anspielungen auf die „gemeinsamen nationalen Interessen des deutschen Volkes", die jetzt von der östlichen Seite im Zusammenhang mit der geplanten Raketen-Stationierung stärker ins Spiel gebracht würden, könnten an der festen Haltung der Bundesregierung nichts ändern. Der Staatsminister nannte die – auch von SED-Chef Erich Honecker benutzte – Formulierung von den gemeinsamen nationalen Interessen den Versuch, eine „pseudonationale Argumentation in die Sicherheitsfragen einzuführen". Der Bundesaußenminister werde Gromyko klarmachen, daß das gesamte deutsche Volk Interesse an einer ausgewogenen Abrüstung und „an einem echten Abbau der Spannungen hat". Dies dürfe nicht auf Kosten der Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland geschehen.

Genscher sagte im Saarländischen Rundfunk, er wolle nicht jetzt schon „allein auf die Zeit nach dem November blicken", sondern bis dahin erst einmal alle Möglichkeiten nutzen, um die gesamte Breite der Ost-West-Beziehungen mit der anderen Seite zu besprechen". Nach dem bisherigen Zeitplan sollen die Genfer Verhandlungen über den Abbau von Mittelstreckenwaffen bis Mitte November abgeschlossen sein.

Wie in Athen verlautete, hat Gromyko außer Genscher eine Reihe anderer Außenminister aus EG-Staaten zu Gesprächen eingeladen. Die Außenminister Dänemarks und Belgiens, so wurde weiter bekannt, hätten bestätigt, Einladungen Gromykos angenommen zu haben.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Hand am Ölhahn

Von Jürgen Liminski

Paris sieht die Welt seit einiger Zeit so: „Der Begriff der *nationalen Unabhängigkeit* und der Abschreckung ist global." Verteidigt Frankreich also nationale Interessen am Golf, und wen schreckt es ab, wenn es fünf Super-Etendard-Jagdflieger nebst einigen Dutzend Exocet-Raketen an den Irak liefert? Manche Nachrichten besagen, die Flugzeuge seien schon im Irak angekommen. Ist damit die Drohung der Teheraner Mullahs in ein akutes Stadium getreten, daß sie die Meerenge von Hormuz sperren wollen, um die Ölversorgung der westlichen Industrieländer zu gefährden?

Eine Blockade des Flaschenhalses im Ölgolf ist nicht schwierig. Einige versenkte Tanker oder auch einige rasch bestellte Minenfelder könnten die Funktion des Korkens schon erfüllen. Allerdings, der Irak wäre davon nicht unbedingt betroffen. Bagdad exportiert ohnehin kein Öl mehr durch diesen Engpaß. Den Schaden hätten vielmehr der Westen und das Regime der Mullahs selbst. Denn Teheran führt nahezu sein gesamtes Exportöl (rund 2,5 Millionen Barrel pro Tag) durch das Nadelöhr von Hormuz. Eine Blockade wäre deshalb in der Tat „selbstmörderisch", wie Paris sagt.

Mehr noch: In relativ kurzer Zeit könnten andere Quellen stärker beansprucht werden, und die Zufuhr aus dem Golf ließe sich über neue Pipeline-Wege durch die arabischen Wüsten in den Westen sichern. Sollten die Mullahs aber mit Kanonenbooten die Passage nur für nichtiranische Tanker sperren wollen, müßte der Westen im Sinne der Carter-Doktrin – wonach der Golf zur vitalen Interessensphäre Amerikas gehört – entsprechende Antworten finden. An der Entschlossenheit des kapitalistischen Satans dürften die Mullahs kaum zweifeln.

Also, viel Lärm um nichts? Nicht ganz. In einer Region, in der irrationale Eruptionen fast zum normalen Verlauf der Geschichte gehören, sind auch selbstmörderische Aktionen nicht auszuschließen. Zwar handelt Frankreich richtig, wenn es mit der Lieferung der Jagdflugzeuge versucht, die Machtbalance am Golf einigermaßen zu halten (um sein im Irak investiertes Kapital nicht à fonds perdue abzuschreiben) und die iranische Revolution einzudämmen. Erhöhte Vorsicht aber ist jetzt sicher geboten.

Preis mit Schlagseite

Von Jochen Aumiller

Die Verleihung des Nobelpreises für Medizin und Physiologie wird allmählich zum Ärgernis. Nicht, daß an den Leistungen von Barbara McClintock, der gestern die hohe Auszeichnung zuteil wurde, etwas auszusetzen wäre. Sie führte genial fort, was der Vater der Vererbungslehre Pater Gregor Mendel mit seinen Erbsenkreuzungen angefangen hatte. Und ihre Entdeckung von „wandernden Kontrollgenen" ist längst und nicht minder elegant vertieft und ergänzt worden.

Was verstört, ist die Entscheidung, McClintock 40 Jahre, nachdem sie ihre Ergebnisse publiziert hat, zu „adeln", und obendrein alleine, so als wäre in den letzten vier Jahrzehnten die Forschung stillgestanden.

Die Urteile der Nobelpreisjury sind aber noch aus einem anderen, fundamentaleren Grund, fragwürdig geworden: Es ist vermutlich zwei Dezennien her, daß ein klinischer Fortschritt ausgezeichnet wurde: Der Preis scheint für die Molekularbiologen und Grundlagenforscher reserviert zu sein.

Natürlich baut die klinische Medizin auf den Forschungsergebnissen aus den Laboratorien der Genetiker, Virologen oder anderer biologischer Forscher *auf*. Sie hat aber durchaus Eigenleistungen vorzuweisen, die weltweit den Kranken helfen können. So ist das Nobelkomitee bisher an der Entwicklung der künstlichen Niere vorbeigegangen, ein Fortschritt, der schon Generationen von Nierenkranken das Leben gerettet hat.

Just am Tage der Bekanntgabe der Preisverleihung trafen sich in Zürich die Erfinder des Herzschrittmachers und zeigten auf, wie sehr diese Entwicklung die Behandlung von Herzkrankheiten revolutioniert hat. Auch eine Spitzenleistung der klinischen Forschung, die den Nobelpreis satt verdient hätte. Sollte der Nobelpreis-Gral in Stockholm etwa der Meinung sein, Medizintechnik sei dieses wissenschaftlichen Ritterschlags nicht würdig? Dann wäre es aber an der Zeit, den Preis umzubenennen in Biologie-Nobelpreis – was er de facto schon seit Jahren ist.

Verpaßt

Von Günther Bading

Das Verhältnis zwischen Unionsparteien und den DGB-Gewerkschaften ist wohl kaum als Liebesbeziehung verwandter Geister zu bezeichnen. Selbst der Arbeitnehmerflügel in CDU und CSU hat seine liebe Not, mit den Kollegen der 17 Einzelgewerkschaften am selben Strang zu ziehen – und sei es in bestimmten Sachfragen.

Um so wichtiger ist es für die Spitzenpolitiker der Union, die eigene Politik vor dem – überdies meist recht sachverständigen – Publikum der Gewerkschaften auszubreiten. Schließlich hängt von der Haltung des DGB und seiner Gewerkschaften zur jeweiligen Regierung doch ein gut Stück unseres sozialen Friedens ab.

In wirtschaftlich schwierigen Zeiten, mit steter Massenarbeitslosigkeit von mehr als zweieinhalb Millionen, können die Gewerkschaften viel dazu beitragen, diesen sozialen Frieden zu erhalten. Unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und politische Stabilität in vergangenen Jahren hat viel mit verantwortungsbewußtem Handeln deutscher Gewerkschafter zu tun.

Die Vorsitzenden von CDU und CSU, Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Strauß, haben dennoch den Weg zum Kongreß der IG Metall in München gescheut. Wenn schon der Superlativ „größte Einzelgewerkschaft der Welt" nicht beeindruckt – von der IG Metall wird immerhin der Kurs des DGB maßgeblich beeinflußt. Die Gelegenheit, hier Politik, unpopuläre Politik zumal, einsichtig zu machen, bleibt ungenutzt. Beide hatten zunächst zugesagt, beide ließen absagen. Der Kanzler, weil er bei Kongreß-*Eröffnung im Nahen Osten* war, Strauß wegen des übervollen Terminkalenders in der Staatskanzlei. Wer's glaubt wird selig, sagt man in Bayern zu dünnen Begründungen.

Auf dem Kongreß der kleineren und weniger mächtigen DAG hatte der Kanzler gesprochen. Strauß war auch auf dem DGB-Kongreß vor zwei Jahren und hatte mit einer keineswegs konziliaten Rede vollen Erfolg. Wenn beide jetzt den IG-Metall-Kongreß nicht besuchen, setzen sie damit politische Zeichen. Das sei die wahre Wende, die Gewerkschaften seien bei dieser Regierung eben abgemeldet, heißt es *schon in der IG Metall*. Man würde gern dagegen sprechen – aber mit welchen Argumenten?



„Wir sollten es wohl erst mit kleineren Objekten versuchen . . . !"
ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Zur Feier des Buches

Von Alfred Starkmann

Vor langen Jahren, als das Fernsehen zum allgemeinen Volksamüsement wurde, weissagten die kulturkritischen Auguren, nun sei das Ende des Buches eingeläutet. Sie hatten unrecht. Die Entwicklung beweist, daß die Mattscheibe oft sogar stimulierend für die Literatur wirkt. Da sie notwendigerweise ihre Themen nur kursorisch abhandeln kann, ist der Zuschauer, dessen Interesse geweckt wird und der sich *gründlicher informieren* will, nach wie vor auf das gedruckte Medium angewiesen.

Dem Verlust an Zeit zum Lesen, den die *Television ohne Zweifel* auf dem Gewissen hat, steht also ein Förderungseffekt gegenüber, mit dem kaum einer am Beginn der innerhausigen Flimmerära gerechnet hat. Dabei ist nicht die Rede von den zahlreichen „Büchern zur Sendung", welche die Anstalten herausgeben lassen, sondern von solchen Titeln, die – manchmal nur beiläufig in den Programmen erwähnt – in eine Großinteressenlage stoßen; sie werden oft zu Bestsellern.

Die Verleger und Händler aus aller Welt, deren jährliche Zusammenkunft in Frankfurt am Main wieder einmal mit einem Teilnahmerekord beginnt (5800 Verlage *aus 79 Ländern, 300 000 Titel*, darunter 88 000 Neuerscheinungen), wissen natürlich von der Werbeträchtigkeit des elektronischen Mediums. Solange ihre schmalen Etats es ihnen nicht erlauben, Anzeigenspots aufzugeben, müssen sie sich ganz eng an die Fernsehjournalisten halten. Sie sind nicht nur auf der Messe die begehrtesten Gesprächspartner von Autoren, Verlegern und deren Pressechefs. Wer millionenfach ins Bild kommt, gewinnt an Umsatz.

Jedoch, verfolgt man die einschlägigen Sendungen übers Jahr hinweg, so wird klar, daß gar nicht diejenigen schriftstellerischen Produktionen im Vordergrund stehen, die in manchen Zeitungsfeuilletons als „neue Belletristik" die Spalten beherrschen. Es ist beinahe, als teilten die Programmacher, die ja ihr Publikum kennen, den Skeptizismus von J. G. Heinzmann, der schon vor rund 200 Jahren in seinem Lesebuch „*Die Feyerstunden der Grazien*" schrieb:

„Eine der schädlichesten Wirkungen der Romanen ist, daß sie uns das wahre Maas zur Beurtheilung der Menschen aus den Augen rücken. Indem sie uns lauter Muster von Standhaftigkeit, von Muth, Treue, Verläugnung, Aufopferung – darstellen, so machen uns diese Bücher zu sehr bekannt mit der Vorstellung einer Vollkommenheit, davon wir in der Welt so wenig Beyspiele antreffen."

Dahinter steht natürlich die alte Frage nach dem Verhältnis von „banaler", politischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit und der Fiktion der Realität, welche die *Literatur bietet*. Darüber streiten die Wissenschaftler und Kritiker immer wieder anhand historischer und zeitgenössischer Werke. Und das muß auch so sein.

Nur, zeichnet sich in der Gegenwart nicht ab, daß im lesenden Publikum, bei *der überwiegenden* Anzahl der Käufer, der Sinn des Lebens oder seiner Teilbereiche viel weniger als früher in den Schöpfungen der Romanciers und viel mehr in den Äußerungen der Naturwissenschaftler und Philosophen gesucht wird? Autoren wie Hoyle, Lovell oder Lorenz auf den Spuren der Evolution und der Verhaltensforschung, Prigogine („Dialog mit der Natur") oder Sammelbände von „Forschern an den Wurzeln des Seins", sie sind es, die die Leute faszinieren. Die Lust an der „schönen Fiktion" läßt nach.

Das hängt damit zusammen, daß mit dem Pantoffelkino ein bestimmtes Maß des Unterhaltungsbedürfnisses abgedeckt wird, welches einstmals vom Buch bedient wurde. Und es hängt weiter damit zusammen, daß unsere heutige Romanliteratur (von wenigen Ausnahmen abgesehen) sich experimentell um sich selbst dreht. Wieder ist man versucht, eins der Zitate anzuführen, die der Lausanner Literaturprofessor Christian L. Hart Nibbrig in seinem Bändchen „Warum lesen?" zusammengestellt hat – nämlich ein Zitat von Schopenhauer:

„Weil die Leute statt des Besten aller Zeiten immer nur das Neueste lesen, bleiben die Schriftsteller im engen Kreis der zirkulierenden Ideen, und das Zeitalter verschlammt immer tiefer in seinem eigenen Dreck."

Abgesehen von derlei ästhetischen Erwägungen *steht die* Gutenberg-Branche vor handfesten technischen Herausforderungen, die sie im Zeitalter der Elektronik annehmen muß. Sie wird einige ihrer Neuerungen auf der Büchmesse vorführen, darunter das erste „sprechende Buch", das aus Druck, Ton und Bild eine die Sinne ansprechende Informationseinheit schafft. Die Technologie des Gewerbes ist „à jour." Und daneben pflegt man durchaus weiter das künstlerische Image; es gibt z. B. Sonderausstellungen zu den Themen „Buchkunst International" und „Deutsche Einbandkunst '83". Auf die Verbindung moderner Herstellungsmethoden und *traditioneller Ausgestaltung kommt es an.*

Natürlich hat die Branche auch wirtschaftliche Sorgen, sie bildet da keine Ausnahme. Davon wird aber in Frankfurt kaum etwas zu spüren sein. Diese größte Buchmesse der Welt hat selbst in den vergangenen drei Jahren, als die „Krise" noch ausgeprägter war, unbeirrt zu feiern verstanden. Das Verlagswesen hat sich inzwischen, wie andere Bereiche auch, so verschlankt, daß zumindest die Kostenlage besser aussieht. Was diesem Prozeß an nicht erschienenen Büchern zum Opfer gefallen ist, steht auf einem anderen Blatt.

Trotzdem, nach Frankfurt sind die Buchmacher noch nie gereist, um zu klagen. Ebensowenig, um hier große Geschäfte zu machen; die sind schon vorher geplant und werden meist viel später *abgeschlossen. Nein, die Messe ist und* bleibt in erster Linie ein Fest der Selbstdarstellung, und keiner will dabei fehlen, der auf sich selbst *und das Buch hält.*

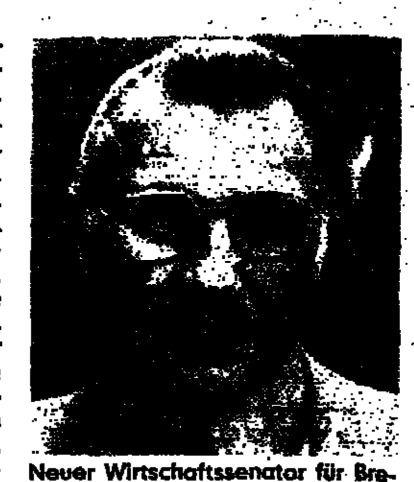


Leselust auch in der Flimmerära
FOTO: POLY-PRESS

IM GESPRÄCH Werner Lenz

Eckig wie ein Vierkantschlüssel

Von Winfried Wessendorf



Neuer Wirtschaftssenator für Bremen: Werner Lenz
FOTO: HANS-J. LANKENAU

Bremerhavens Oberbürgermeister Werner Lenz (SPD) wird neuer Senator für Wirtschaft im Bundesland Bremen. Der gelernte Zimmermann, eckig wie ein Vierkantschlüssel, ist ein Macher, der sich auch gegen Widerstände aus der Partei durchsetzen könnte. Kurz vor seinem Amtsantritt sagte der 55jährige Politiker, der eine Arbeitslosigkeit von nahezu 14 Prozent antrifft und eine desolate Wirtschaftslage: „Erst mal gucke ich mir das Ressort an, aber wir brauchen Straffung und eine gute Mannschaft, um zu wirksamen Entscheidungen zu kommen." Für den Pragmatiker Lenz ist es keine Frage, daß er mit seiner Kollegin aus Niedersachsen, Birgit Breuel (CDU), eng zusammenarbeiten will. „Die Interessen Bremens und Niedersachsens decken sich zum Teil, deshalb müssen wir intensiven Kontakt pflegen." Lenz hat dabei die Wirtschaftsprobleme des Zwei-Städte-Staates Bremen auf seine Schultern zu laden.

Aber: Das niedersächsische Umfeld hatte der in Osnabrück geborene Politiker schon immer im Visier – so damals, als er eine supermoderne Müllverbrennungsanlage errichten ließ. Was ihm fast zum Skandal ausgeschlagen wäre, ist mittlerweile zu einem unbestrittenen Erfolg geraten: Die Anlage, die er als Chef der „Neuen Heimat" Mitte der siebziger Jahre baute, ist „inzwischen voll ausgelastet" (Lenz), „der Müll kommt auch aus Niedersachsen".

Die politische Karriere des OB begann gleich nach Kriegsende. Seine Sporen verdiente er sich, dem Vater folgend, in der Gewerkschaft. In die SPD trat er erst fünf Jahre später ein (1950). Lenz: „Das habe ich mir lange überlegt." 1955 wurde er in die Stadtverordnetenversammlung Bremerhavens gewählt. Er übernahm prompt den stellvertretenden Fraktionsvorsitz, um bereits 1958 Chef der Fraktion zu werden.

Diesen Posten behielt er 19 Jahre lang, stets umstritten und attackiert. Zwischendurch fuhr Lenz allerdings immer wieder nach Bonn – von 1961 bis 1965 als Bundestagsabgeordneter. Er profilierte sich im Spezialgebiet Städtebau und Raumwesen. „Danach habe ich auf mein Mandat verzichtet, weil ich mich auf die Partei konzentrieren mußte." 1978 ist er Oberbürgermeister von Bremerhaven geworden. Viele fragen sich nun, warum Lenz diesen sicheren Posten aufgibt, denn er ist für zwölf Jahre gewählt worden. Dieser Frage schließt sich auch seine Frau Hildegard an. Sie ist ebenfalls politisch engagiert und hat einen Sitz in der Bremischen Bürgerschaft. Die gebürtige Hamburgerin strahlt aber: „Bei meinem Mann weiß man ja nie . . ."

Die Dynamik des Werner Lenz kann dem gebeutelten Wirtschaftsressort in Bremen vielleicht neuen Auftrieb geben. Der Empfindlichkeit dieses Bereiches steht allerdings das nicht eben entwickelte diplomatische Geschick des Oberbürgermeisters entgegen. Deshalb könnte Lenz bald in die Schußlinie seiner Gegner geraten. Seine Frau steht schon im Kreuzfeuer der Kritik: Die CDU-Kreisfrauenvereinigung hat sie aufgefordert, ihr Bürgerschaftsmandat niederzulegen, damit Exekutive und Legislative „keine Absprachen am heimischen Herd treffen".

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Allgemeine Zeitung

Das Mainzer Blatt schreibt zum Warnstreik der Fernlaster:

Die Fernfahrer nennen es Warnstreik, ihre Arbeitgeber sprechen von Nötigung – wie dem auch sei: Der Tritt auf die Bremse offenbart mehr als einen mehr oder minder üblichen Arbeitskampf. Hier geht es nur vordergründig um kürzere Arbeitszeiten, bessere Arbeitsbedingungen und höhere Zuschläge für Überstunden und Nachtarbeit. Gewiß dürfte manch braver Arbeitsbürger erschaudern, wenn er nun erfährt, daß im gewerblichen Güterkraftverkehr sage und schreibe 57 Arbeitsstunden pro Woche tarifvertraglich rechtens sind. Noch schlimmer aber sieht die Praxis aus, da sind nämlich 80 Wochenstunden durchaus nicht selten. Damit aber ist die Verkehrssicherheit in einem Maße beeinträchtigt, das eigentlich den Staat auf den Plan rufen müßte. Das Fehlen eines verkehrspolitischen Konzepts, das den Verkehrsträgern ihren volkswirtschaftlichen sinnvollen Platz zuweist, bekommen jetzt alle zu spüren. Ob *Warnstreik oder Nötigung – die Not* auf der Straße, ob im Lkw oder im Unfallstau, bedarf der energischen Wende.

KURIER

Die in Wien erscheinende Zeitung merkt zum Besuch des Bundespräsidenten Kirchschläger in der „DDR" an:

Tatsächlich ist das Verhältnis Wien-Ost-Berlin seit Jahren in einem ständigen Aufwind. Bei der jetzigen Visite wird man aufpassen müssen, daß sich Österreich *nicht in die Ost*blockkampagne gegen die NATO-Nachrüstung einspannen läßt. Honecker will nämlich mit seinem Gast *erörtern, was getan werden kann, um* die Völker vor einem atomaren Inferno zu bewahren. Da gilt es, Kurs zu halten.

Kölner Stadt-Anzeiger

Hier heißt es über das Treffen Genscher mit Gromyko:

Das Treffen Genschers mit Gromyko ist eine logische Folge der Bonner Außenpolitik. Nachdem Genscher sich in den USA gerade erst in seiner Ansicht bestätigt sah, daß die beiden Weltmächte derzeit nicht direkt miteinander ins Gespräch zu bringen sind, muß er die Chance suchen, die Sowjets noch einmal zur Bewegung und Genf zu drängen, bevor dort die Uhren anhalten.

THE TIMES

Die britische Zeitung kommentiert die Amtsübernahme des israelischen Ministerpräsidenten Shamir:

Die neue Regierung in Israel ist eigentlich die alte minus Begin, und ihre Vorgängerin erschien den meisten Beobachtern als gelähmt durch innere Streitigkeiten und nur zusammengehalten durch Begins persönliche Autorität. Der neue Premierminister Shamir wurde bislang eingeschätzt als der weniger herausragende und charismatische Mann unter den zwei Bewerbern um die Nachfolge von Begin als Führer der Herut („Freiheits"-)Partei. . . Man sollte farblose Lückenbüßer nicht unterschätzen. Denn das hat man – um ein herausstechendes Beispiel aus einem israelischen Nachbarland zu nennen –, auch schon bei Anwar el-Sadat getan, als er die Nachfolge Nassers als Präsident von Ägypten antrat. Auch Shamir könnte sich als eine Kraft herausstellen, mit der man rechnen muß.

Soll Stoltenberg dem Kumpel die 35-Stunden-Woche bescheren?

Ein voller Lohnausgleich für die Anpassungsschichten bleibt unwahrscheinlich / Von Hans Baumann

Überraschungen konnte sie nicht liefern, die Kohlerunde beim Bundeswirtschaftsminister. Die Fakten hatten den Spielraum für „Politik" so sehr eingeengt, daß nun die Tarifpartner, und die wiederum mit den Bundes- und Landespolitikern in kleinen Runden, die in Bonn offen gebliebenen Fragen erörtern und Antworten finden müssen.

Der Rahmen, in dem diese Detailarbeit geleistet werden muß, wurde in Bonn abgesteckt: Der Steinkohlenbergbau ist durch den bruchartigen Nachfragerückgang nach Koks und Kokskohle in unüberwindbare Absatzschwierigkeiten geraten. Die Überkapazität – an der sich auch in den kommenden Jahren kaum etwas ändern wird – beträgt rund zehn Millionen Tonnen im Jahr. Konnte sich die Kohle bisher in den Aufbau der Halden retten, die sich mittlerweile auf 35 Millionen Tonnen aufgetürmt haben, so muß sie nun zum Skalpell greifen und sich selbst auf eine marktgerechte Größe zurechtstutzen.

In frühkapitalistischen Zeiten hätte dazu der Aufsichtsrat die Schließung von zehn Millionen Tonnen Kapazität und die Entlassung von 12 000 Kumpels beschlossen. Heute müssen Wege gesucht werden, die eine Anpassung der Steinkohlekapazität an die Möglichkeiten des Marktes möglichst schmerzlos für alle Teile ermöglichen.

Für solche Wege der Anpassung war er schon immer ein Pfadfinder, Adolf Schmidt, Vorsitzender des Vorstandes der IG Bergbau und Energie. So verwunderte es nicht, daß aus Bochum der Vorschlag kam, den Bergleuten in den kommenden fünf Jahren je zwanzig Anpassungsschichten zu verordnen – bei vollem Lohnausgleich natürlich. Nebenher sollten, wie bisher, immer zum Nachfrage-Ausgleich Feierschichten verfahren werden, für die die Bundesanstalt für Arbeit dann 68 Prozent des letzten *Lohnes bezahlte.*

Statt der taktischen fünf Jahre einigte man sich in Bonn auf realistischere zwei Jahre. 1984 und 1985 werden die Steinkohlenbergbauleute je zwanzig Anpassungsschichten verfahren. „Angepaßt" werden sollen damit die Überkapazitäten und auch Teile der Halden, von denen dann Bares in die Kassen der Kohlebergwerke flösse, womit die wiederum in die Lage versetzt würden, den Anteil der Bundesanstalt für Arbeit ein wenig aufzustocken.

Und dieser Anteil wird von 1984 an für Ledige nicht mehr 68 Prozent betragen, sondern nur noch 62, was gerade die Kumpels trifft, da sie zu über 50 Prozent ledig sind.

Angesichts der Kassenlage der öffentliche Hände ist es in hohem Maße unwahrscheinlich, daß der volle Lohnausgleich für die Anpassungsschichten gewahrt wird. Punkt acht des Kommuniqués der Kohlerunde läßt daran auch keinen Zweifel; denn dort heißt es, daß „die finanzielle Ausstattung dieser Schichten sich von der normaler Förderschichten unterscheiden müßte".

So sehr man die Forderung der IG Bergbau nach 100prozentiger Bezahlung der Ausfallschichten begreifen kann, so politisch unrealistisch ist aber ein solcher Gedanke. Schließlich war es auch die IG Bergbau, die die Lösung der Kohlekrise auf sozial erträglichem Weg forderte. Ob es für andere Arbeiter in der Bundesrepublik „sozial erträglich" ist, wenn die Bergleute Feierschichten voll vergütet bekommen, nur weil die Vokabel „Anpassungsschicht" gewählt worden ist, während sie für ihre Feierschichten mit einem kleinen Geld der Bundesanstalt vorliebnehmen müssen, ist eine Frage, die sich eigentlich von selbst beantwortet.

Auch der Gedanke, daß der Finanzminister in die Kasse greifen und den Kumpels zum Stingl-Geld einen Zusatzbonus leisten würde, ist unrealistisch, was Gerhard Stoltenberg in Bonn auch unmißverständlich zu verstehen gab. Es ist nur zu menschlich, daß sich ein Arbeitnehmer im Laufe der Jahre an zwanzig zusätzliche vollbezahlte freie Tage gewöhnt – und daß sich daraus schließlich so eine Art von Gewohnheitsrecht entwickelt.

Soll Stoltenberg, so muß doch die Frage lauten, aus der Staatskasse dem Bergmann die 35-Stunden-Woche bescheren? Auch hier kann die Antwort wohl nur ein Nein sein.

So wird auch der einzelne Bergmann ein wenig mit daran tragen müssen, daß eine beachtliche Steinkohlenkapazität von 10 Millionen Tonnen ein Opfer der Nachfrage wird. Allein der Staat hilft, vielleicht findet er doch noch ein wenig Entlastung durch Haldenabbau und Aufbau der staatlich geförderten Investitions-Beihilfe.

Grundsätzlich muß festgehalten werden: Nach der Kohlerunde hat sich am Prinzip der deutschen Kohlepolitik als Teil der Sicherheitspolitik nichts geändert. Auch an den Zechengesellschaften liegt es jetzt, die Dürrstrecke mitzumeistern. Denn eines ist sicher: Der Ruf nach Kohle wird wieder zu hören sein.



Mit Lohnverzicht gegen den drohenden Absturz

Am amerikanischen Himmel herrscht harte Konkurrenz. Dem Fluggast kann's recht sein. Er profitiert von einem Preiskampf, in dem die Neulinge unter den Gesellschaften an Boden gewinnen. Für große Namen wie Continental, Eastern und TWA stehen dagegen die Zeichen auf Sturm.

Von WOLFGANG WILL

Gedränge herrscht in den Warteräumen. Wer einen Koffer mitnimmt, zahlt drei Dollar extra, in der Maschine selbst ein Apfel oder Kaffee bezahlt werden – aber dafür fliegt Peoplexpress zwischen New York und Sarasota im sonnigen Florida für 99 Dollar, zum Nachttarif sogar noch um 15 Dollar billiger. Für die gleiche Strecke berechnet Eastern Airlines zu bestimmten Zeiten mehr als 250 Dollar. Die Peoplexpress-Maschinen sind durchschnittlich zu 90 Prozent ausgebucht, und die Gesellschaft verzeichnet Gewinne, Eastern fliegt mit einer Auslastung von nur 55 Prozent, hat das dritte Quartal gerade mit einem Defizit von 34,4 Millionen Dollar abgeschlossen und weist damit für 1983 bereits Verluste in Höhe von 128,9 Millionen Dollar auf.

Diese Diskrepanz bei den Flugpreisen, die ihre Erklärung in unterschiedlichen Lohn- und Gehaltsstrukturen findet, ist auch bei anderen US-Luftverkehrsgesellschaften zu finden. Profitabel sind in der Regel die Neulinge, 14 an der Zahl. Problemunternehmen sind unter den elf etablierten Fluggesellschaften zu finden: Braniff International meldete im Mai 1982 den Bankrott an, Continental und Eastern fliegen am Rande des Vergleichs, gefährdet sind TWA, Republic und Western Airlines.

Manager und Gewerkschafter bemühen sich, den bedrohten Gesellschaften das Schicksal von Braniff zu ersparen: „Gürtel enger schnallen", lautet das Rezept. Das bedeutet Verzicht auf Einkommen und verbriefte soziale Leistungen, um Arbeitsplätze zu erhalten und die Unternehmen vor dem Untergang zu bewahren. Die Arbeitnehmer und Gewerkschaften des US-Luftverkehrsgewerbes zeigen sich überaus opferbereit.

Ex-Astronaut Borman, Präsident und Generaldirektor von Eastern Airlines, mutet seinen 37 500 Arbeitern und Angestellten Lohn- und Gehaltskürzungen von 20 Prozent und eine Kürzung der Urlaubszeit um ein Viertel zu. Die für Western Airlines zuständigen Gewerkschaften haben von sich aus einen zehnprozentigen Lohnverzicht und einen sofortigen Stopp des Inflationsausgleichs angeregt. TWA will nach einem mit den Gewerkschaften ausgearbeiteten Plan binnen der nächsten acht Monate 3500 Mitarbeiter entlassen. Die Piloten von Northwest Airlines haben sich bereit erklärt, ohne Zulagen ihre Arbeitszeit zu verlängern.

Besonders radikal und gegen den Widerstand der Gewerkschaften ging Continental Airlines vor: Die Gesellschaft meldete Konkurs an und entließ ihre 12 000 Beschäftigten, formierte sich neu als „New Continental", stellte 4000 der Entlassenen mit nur etwa der Hälfte der früheren Bezüge wieder ein und fliegt nun statt 78 nur noch 25 Städte an.

In diesen Vorgängen deutet sich ein „System-Wandel" an, und in einer Fernseh-Diskussion zu diesem Thema fiel sogar das Wort von „einer Art dritten industriellen Revolution". Gemeint war: Die Tarifpartner können sich, wollen sie Arbeitsplätze erhalten, nicht mehr als Kontrahenten in der klassischen Form ansehen.

Die 40 000 Mitglieder der amerikanischen Piloten-Vereinigung kommen auf ein durchschnittliches Jahreseinkommen von rund 90 000 Dollar, während ein Kapitän bei Peoplexpress, nicht gewerkschaftlich organisiert, die gleiche Zeit oder länger für weniger als 40 000 Dollar im Cockpit verbringt.

Bei Peopelexpress machen die Arbeitskosten 20 Prozent der Gesamtbetriebskosten aus, bei Eastern 37 Prozent. Bei Peoplexpress ist die gesamte Belegschaft gehalten, sich am Aktienkapital zu beteiligen, eine bestimmte Anzahl von Aktien schon bei der Einstellung zu erwerben. So entsteht Mitverantwortung. Bei Eastern und den anderen etablierten Fluggesellschaften fehlte in der Vergangenheit diese Mitverantwortung, und so kam es, meist unter Streikdrohung oder Streiks, daß die Steigerung der Löhne und Gehälter kaum noch zu verkraften war.

Jahrzehntelang war das möglich. Dies lag in der Eigenart der Branche. Denn bis 1978 war Amerikas Zivilluftfahrt reguliert, staatlich geschützt, ja nahezu gegängelt – in einer urkapitalistischen Gesellschaft des freien Wettbewerbs im Grunde genommen ein Anachronismus. Denn der Staat – in Form der Zivilflugbehörde CAB (Civil Aeronautic Board) – legte Routenrechte und Tarife fest, verhinderte Strecken- und Preis-Konkurrenz, überließ Eastern etwa den lukrativen Florida-Markt und verhinderte, daß andere, preisgünstigere Gesellschaften diese Strecken flogen. Das führte zu einer sehr gesunden Airline-Industrie, die keinen Grund zum Nein-Sagen gegenüber gewerkschaftlichen Forderungen, zum Sparen und zur Erhöhung der Produktivität hatte, ja die beinahe Protektionismus genoß, wie er in Staatsbetrieben planwirtschaftlicher Systeme üblich ist. Stiegen die Betriebskosten, wurde das auf die Tarife „abgewälzt", und der Passagier mußte den Preis zahlen.

Architekt der Neuerungen war der damalige CAB-Chef Alfred Kahn, heute Professor für Ökonomie an der Cornell-Universität. Er würde den Schritt von 1978 auch heute, angesichts der drohenden Pleiten, wieder tun, sagte er kürzlich. „Sicherlich", räumt er im Rückblick auf die fünf Jahre Erfahrung mit einer „freigegebenen" Industrie ein: „Wir verzeichnen einen Tumult, aber das ist genau das, was wir beabsichtigen. Wir wußten, daß es aggressive Neulinge geben würde, und wir erreichten unser Ziel: Der Passagier profitiert davon, die Öffentlichkeit, die Allgemeinheit hat den Vorteil."

Diese Marktfreigabe hatte zur Folge, daß sich viele Fluglinien übernahmen, ihre angestammten Märkte verließen und zu schnell expandierten. Überdies bekamen viele Neulinge endlich eine Chance, wie etwa Peoplexpress, die die von der Lufthansa angebotene Boeing 737 kaufte und sich verheißungsvolle Strecken suchte. Die Neulinge hatten außerdem den Vorteil, unbelastet von überzogenen Tarifverträgen beginnen zu können. (SAD)



Im Preiskampf vom Himmel geholt: Das Ende von Braniff ist Warnung für andere US-Fluggesellschaften FOTO: DPA



Die Zigarette, dem einen Genuß, dem anderen Ärgernis: Rund 120 Milliarden Stück werden in der Bundesrepublik pro Jahr geraucht FOTO: STEFAN MOSES

Wenn der blaue Dunst rosarot wird

Eine „verfolgte Minderheit" geht in die Offensive: Die Raucher – und die Tabakindustrie – wollen runter von ihrem negativen Image. Rauchen als Gefahr für die Gesundheit, als Belästigung des Nichtrauchers – alles Vorurteile?

Von JOACHIM NEANDER

Es gibt auf der Erde etwa zwei Milliarden Raucher. Eine Minderheit also. Und so wie andere Minoritäten jeder Art und Größe damit begonnen haben, öffentlich gegen Vorurteil, Drangsal und Verfolgung aufzubegehren, so versuchen das neuerdings auch die Raucher, jedenfalls scheint es so. In Trier nahm dieser Tage eine Serie von Veranstaltungen ihren Anfang, die unter dem Titel „Tabak-Forum" bundesweit den geprügelten Rauchern geistiges und psychologisches Rüstzeug gegen die wütende Übermacht der Nichtraucher verschaffen soll.

Die Verlockung war riesengroß. Auf den Tischen in Lenz' Weinstuben am Trierer Viehmarkt lagen nicht nur Zigaretten und Zigarren zur freien Verfügung, sondern wunderschöne weiße Tonpfeifen samt köstlich duftendem Tabak in Porzellandosen. Der „Verband der Cigarettenindustrie" läßt sich als Gastgeber schließlich nicht lumpen. Gerd Scheidt, Präsident der Trierer Industrie- und Handelskammer, der die etwa 80 geladenen Gäste begrüßte, wunderte sich: Er sehe hier Bekannte rauchen, die er immer für Nichtraucher gehalten habe. Der Dunst unter der Weinstubendecke mit den lebhaft einander Mut zusprechenden Tabakisten aller Gattungen nahm im Laufe des Abends solche Dimensionen an, daß man sich nicht hätte wundern dürfen, wenn das ganze Gebäude sich still in den Trierer Nachthimmel erhoben hätte.

Nichtraucher waren natürlich auch da. Sie schwiegen. Einen Bundeswehroffizier beobachtete ich, der von lauter Kettenrauchern eingekesselt eine Miene aufsetzte wie die leibhaftige Abschreckung, aber standhaft ausharrte. Ein wahres Standbild jener Toleranz, wie sie zwischen Rauchern und Nichtrauchern – so habe ich das jedenfalls verstanden – stets und überall herrschen sollte.

Pessimismus scheint nicht am Platz. Von 34 Prozent, so hörte man, sei die Front der „intoleranten Nichtraucher" auf unter 30 Prozent gesunken. Nachrichten wie aus den USA, wo gelegentlich Nichtraucher-Trupps in Lokale eindringen, Raucher mit Wasserpistolen beschießen oder ihnen die Zigaretten aus dem Mund reißen, werden aus unseren Landen noch nicht gemeldet, wenn man von Bremen absieht, wo eine Brandstiftung an einem Zigarettenautomaten mit der Forderung nach Umwandlung in ein Gemüsegeschäft verbunden, also sozusagen mit einem ideologischen Überbau versehen wurde.

Die Experten im Saal waren hochkarätig. Der Wiener Konflikt- und Aggressionsforscher Professor Friedrich Hacker, nach eigenem Bekunden der „Selbstzerstörungsart des Pfeiferauchens" verfallen, sprach von der „Schreckensherrschaft der Tugendhaften", die den Raucher als willenlos, egoistisch, drogensüchtig, krank und als Selbstmörder auf Raten, als Sozialschädling und Ansteckungsherd verteufelten: „Es fragt sich, ob eine ohnehin mit echten sozialen Konflikten überladene Gesellschaft es auf Dauer verkraften kann, sich noch weitere künstliche Konflikte aufzuladen."

Man müsse sich fragen, ob beim Rauchen der Nutzen nicht den Schaden aufwiege – so wie bei jedem anderen in vernünftigen Dosen eingenommenen Medikament. Die Raucher sollten endlich offensiv werden, „um den Nichtrauchern Toleranz zu predigen". Fast schien der blaue Dunst rosarot zu werden.

Richard Woller, Leitender Chemiedirektor und als Leiter eines großen Chemischen Untersuchungsamts regelmäßig auch mit Tabakuntersuchungen befaßt, stritt eindrucksvoll gegen das „Modewort vom Passivrauchen". Der „Nebenstromrauch", den der Passivraucher einatme, entspreche selbst in verräucherten Räumen maximal dem Hauptstromrauch (des Rauchers) von ½ bis ⅓ Zigarette pro Tag und werde außerdem „flach durch die Nase, also gefiltert" eingeatmet.

Zu den krebserzeugenden Substanzen Benzpyren und Dimethylnitrosamin: Das erstere sei in der Großstadtluft ebenso vorhanden, das zweite in normaler Nahrung und im Bier sogar in fünf- bis zehnmal höherer Konzentration. (Über den gefüllten Weingläsern sah man einige, die sonst Bier trinken, aschfahl werden.)

In Japan habe man zwar festgestellt, daß bei nichtrauchenden Ehefrauen rauchender Männer ein höheres Lungenkrebsrisiko (und größere Selbstmordhäufigkeit) gebe. Aber es gebe da methodische Zweifel. Eine Untersuchung aus den USA habe dies nicht bestätigt. Sogar die Weltgesundheitsorganisation konstatiere in ihrem jüngsten Bericht „keinen hinreichend gesicherten Nachweis, um eine allgemeine gesetzliche Maßnahme zur Einschränkung des Passivrauchens zu rechtfertigen".

Viel wichtiger sei beim Rauchen, trumpfte Woller schließlich auf, die Länge der Kippe. Sie betrage in vornehmen Speiserestaurants durchschnittlich 18 Millimeter, in Bordells dagegen nur 5 Millimeter. „Woraus", fiel Moderator Klaus Grobecker unter dem triumphalen Gelächter der Runde ein, „die Wissenschaft wahrscheinlich den Schluß zieht, daß Bordellbesucher besonders häufig an Krebs erkranken."

Auch der Gesetzgeber stellt offenbar keine lebensbedrohende Gefahr für die Raucher dar. Justizminister a. D. und Rechtsanwalt Otto Theisen, Nichtraucher (Zuruf: „Aber du hast doch früher mal geraucht, Otto!" „Stimmt." „Also noch schlimmer!"), riet zu Gelassenheit. In den letzten zehn Jahren habe es in der Bundesrepublik etwa 50 Gerichtsverfahren zwischen Rauchern und Nichtrauchern gegeben. Ein höchstrichterliches Urteil gebe es nicht. Das Bundesarbeitsgericht habe ein Verfahren mit einem Vergleich beendet.

Entscheidend ist jedesmal der Einzelfall, und zwar die Frage, ob der klagende Nichtraucher eine gesundheitliche Gefährdung nachweisen kann oder sich nur belästigt fühlt. Belästigung allein reicht nicht. Die Gerichte mahnen dann nur zu „vernünftigem Interessenausgleich" und zu Rücksichtnahme. Allgemeine, das Rauchen einschränkende Gesetze seien in Deutschland – im Gegensatz zu Skandinavien, wo Einschlägiges in öffentlichen Gebäuden und Verkehrsmitteln zum Teil schon in Kraft ist – nicht zu befürchten. Ehern steht Artikel 2 Absatz 1 des Grundgesetzes davor: „Jeder hat das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt..."

Ein Protestruf aus der Ecke verhallte. Es war ein Raucher. Vielleicht dachte er an seine Frau daheim. Aber beim Rauchen sind die Geschlechter sowieso nicht ganz gleich, wie der Diplompsychologe Dieter Franke gesagt hatte: Männer rauchen „genußunterstützend", Frauen eher „frustrationsbekämpfend".

Am Ende bleibt Rauchern und Nichtrauchern wahrscheinlich nur eines: die Koexistenz. Die Veranstalter hatten zur Anleitung dieser Koexistenz den Pantomimen Jörg Lemke aus Hamburg mitgebracht. Er spielte stumme Konfliktszenen zwischen glimmenden, dampfenden und explodierenden Rauchern beziehungsweise Nichtrauchern vor. Eine ging so: Ein Raucher brennt bei einem Stehempfang achtlos dem Nachbarn ein Loch in die Hose. Empfehlung des Friedenspantomimen: Höfliche Entschuldigung und das Angebot, sogleich die Hosen zu tauschen – die heile gegen die durchlöcherte.

Nichtraucher sollten sich also angesichts von Rauchern nicht nur gegen Schwaden, Düfte und gelbe Fingerkuppen wappnen, auch gegen gänzlich unverhoffte und exorbitante Bekundungen von Freundschaft und Friedensliebe.

Verfahren gegen grüne Abgeordnete?

hey. Bonn

Von den 28 Abgeordneten der Grünen, die seit gerade sieben Monaten dem Bundestag angehören, müssen in absehbarer Zeit mindestens vier mit Gerichtsverfahren rechnen. Nachdem das Parlament als Voraussetzung dafür die Immunität von Petra Kelly, Gert Bastian, Willi Hoss und Dieter Burgmann bereits aufgehoben hat, muß heute das zuständige Parlamentsgremium über weitere drei Fälle entscheiden.

Die gegen die Grünen gerichteten Vorwürfe der Ermittlungsbehörden lauten unter anderem auf versuchte und gemeinschaftliche Nötigung im Zusammenhang mit der Blockierung von militärischen Einrichtungen. Allein gegen Petra Kelly, die gegen ein Bußgeld Einspruch eingelegt hatte und deshalb jetzt vor Gericht muß, laufen drei Verfahren wegen Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz.

Die Grünen haben sich bereits darüber beklagt, daß Abgeordnete – wie jeder Bürger – zur Rechenschaft gezogen werden sollen, wenn sie gegen Rechtsnormen verstoßen. Nach ihrer Meinung sollen mit Strafverfahren „gegen gewählte Repräsentanten Exempel statuiert" und Demonstrationswillige „abgeschreckt" werden. Die Anträge auf Aufhebung der Immunität reihten sich „in die Serie der verzweifelten Versuche" der Bundesregierung ein, für ihre Stationierungspolitik Unterstützung in der Bevölkerung zu gewinnen.

Urteil zu Anschluß an Kabelanlage

dpa, Neustadt

Der Anschluß an das Breitbandkabelnetz der Deutschen Bundespost bedarf nach einer Entscheidung des Amtsgerichts Neustadt an der Weinstraße grundsätzlich der Zustimmung aller Wohnungseigentümer. Das Gericht gab einem Miteigentümer eines Wohnblocks mit Eigentumswohnungen recht, der sich nicht mit einem Mehrheitsbeschluß der anderen Wohnungsinhaber für den Kabelanschluß abfinden wollte.

Amtsgerichtsdirektor Leonhard Hegwein begründete seine Auffassung mit dem Hinweis, das Umrüsten von einer Antennenanlage auf Breitbandkabel sei eine bauliche Veränderung, der alle Eigentümer zustimmen müßten.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Der Rotstift bremst den Optimismus nicht

Von F. DIEDERICHS

Berlins Finanzsenator Gerhard Kunz (CDU) übt sich in dieser Woche als Prophet. Mit seiner gestern vorgelegten mittelfristigen Finanzplanung, die bis zum Jahre 1987 die politischen Aktivitäten des CDU/FDP-Senats auch bezahlbar machen soll, gilt es nicht nur Beschäftigung und Arbeitsmarkt in Berlin zu sichern und zu beleben. Mit ins Kalkül ziehen müssen die Finanzplaner auch Vorhaben, die für die Struktur Berlins über Jahre ins Gewicht fallen.

Bis zum Herbst 1985 soll schließlich der Anschluß der Stadt an das westeuropäische Erdgas-Netz vollzogen sein – eine Investition für die Berlin allein in diesem Jahr 34,2 Millionen Mark in den Haushaltsplanungen „abgesichert" hat. Vorsorge treffen müssen die Planer auch für eine mögliche Einbeziehung der unter Ostberliner „Reichsbahn"-Regie ste-

Landesbericht Berlin

henden S-Bahn in den öffentlichen Personennahverkehr im freien Teil der Stadt. In der Finanzplanung zu diesem Thema, das derzeit zwischen Senat und Ost-Berlin verhandelt wird, sind hierfür 253 Millionen Mark festgeschrieben – Ausgaben vor allem für die Modernisierung veralteter S-Bahn-Anlagen und den Ausgleich der durch die Einnahmen nicht gedeckten Betriebskosten.

Und schließlich gilt es in der Finanz-Vorschau auch, die Aktivitäten für das „Jubeljahr" 1987 zu berücksichtigen, ein Datum, das mit der 750-Jahrfeier und der Internationalen Bauausstellung (IBA) gleich zwei kostenträchtige Planungsvorhaben vereint sieht.

Was Berlins obersten Finanzplaner Gerhard Kunz optimistisch macht, ist die Einschätzung seiner Experten, die ein langsames Schrumpfen der Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben attestieren. „Die Bemühungen des Senats zur Haushaltskonsolidierung zeitigen gewisse Erfolge", freut man sich in den Senatsverwaltungen. Zwar werden, so prognostizieren die Finanzjongleure die Ausgaben des Landes bis 1987 von derzeit 19 Milliarden auf 21,7 Milliarden Mark steigen (plus 3,3 Prozent). Auf der Habenseite hofft man jedoch, statt der in diesem Jahr angesetzten 18,1 Milliarden für 1987 21,0 Milliarden Mark verbuchen zu können – immerhin ein Plus von 3,8 Prozent.

Gleichzeitig gehen die finanzpolitischen Überlegungen des Senats dahin, bis 1987 jährliche Netto-Neuverschuldung am Kreditmarkt schrittweise zurückzuführen. Stand Berlin 1983 noch mit 855 Millionen Mark „in der Kreide", will man die Verpflichtungen zukünftig, bis zum vorläufigen Planungsziel 1987, auf 600 Millionen Mark senken.

Daß der Rotstift auch im Bereich „Personalkosten" angesetzt wird, verwundert nicht. „Die Zuwachsraten werden auf das engste begrenzt bleiben", verkündete Kunz für diesen Bereich, in dem allein 1984 und 1985 der Abbau von 1000 Stellen im öffentlichen Dienst zu Buche schlagen soll. Kummerfalten beim Ausblick auf finanzpolitische Perspektiven gibt es auch in diesem Jahr wieder in Berlin – erklärbar allein schon durch die Tatsache, daß eine auf fünf Jahre ausgelegte Finanzplanung weder konjunkturelle Auf- und Abschwünge noch Schwankungen auf dem Kreditmarkt scharf definieren kann.

Auch muß die auf der Einnahmen-Seite verbuchte jährliche Bundeshilfe für Berlin – wegen der geopolitischen Lage der Stadt in Bonn unumstritten – alle zwölf Monate neu verhandelt werden.

Mit Unwägbarkeiten behaftet sehen die Finanzplaner auch noch einige Aspekte des Themas „Erdgas". Weil der Bund bisher zwar die Kostenübernahme für den Bau des Erdgasspeichers am Rande des Berliner Grunewaldes und die erste Vorratsreserve an Erdgas in Höhe von mehr als einer halben Milliarde Mark zugesagt hat, die Transitleitung durch die „DDR" jedoch als reine „Berliner Angelegenheit" betrachtet, bevollmächtigte jetzt der Senat den Finanzsenator mittels eigens verabschiedeten Gesetzentwurfs zu einer Kreditaufnahme in Höhe von 228 Millionen Mark, um die erste fällige Leitungs-Rate von 34,2 Millionen Mark pünktlich an die „Ruhrgas-AG" zahlen zu können.

Im Herbst 1985 soll dann erstmals sibirisches Erdgas ins Berliner Leitungsnetz strömen – eine Investition, die letztlich der städtischen „Gasag", die derzeit mit rund 150 Millionen Mark per anno subventioniert werden muß, den Rutsch in die Gewinnzone bringen soll. „Wir sind betroffen", so auch SPD-Fraktionssprecher Gerhard Schneider zum Ausbleiben des Bundes-Engagements.

Loderer stößt auf Widerspruch

Radikalere Tonart auf dem IG-Metall-Kongreß / Strauß sagte Teilnahme ab

PETER SCHMALZ, München

Die distanzierte Haltung des scheidenden Vorsitzenden der IG Metall, Eugen Loderer, zur Friedensbewegung stößt bei den Delegierten des 14. IG-Metall-Kongresses in München auf heftigen Widerspruch. Keine Berührungsängste und aktive Mitarbeit bei den Aktionen der Friedensbewegung forderten gestern Kongreßteilnehmer in der Diskussion. Loderer hatte dagegen in seinem mündlichen Geschäftsbericht davor gewarnt, die Gewerkschaft zu einem Anhängsel der „neuen Bewegung" zu machen.

„Wir sind nicht auf dem richtigen Weg, wenn wir darüber diskutieren, wie diese oder jene Gruppe zusammengesetzt ist", meinte ein Redner. „Wir sollten an der Spitze stehen, und dann sollte uns nicht kratzen, wer noch mitmarschiert, denn dann bestimmen wir die Richtung." Der Gewerkschafter räumte jedoch ein, die IG Metall habe diesen Zeitpunkt bereits verpaßt.

Ein Diskussionsteilnehmer zog eine Verbindung zwischen dem nach seiner Meinung mangelhaften Engagement der IG Metall in der Friedensfrage und der Tatsache, daß über die Hälfte der ausgetretenen Mitglieder jünger als 32 Jahre ist: „Wir sind heute nur noch dabei, uns ständig zu rechtfertigen. Wir müssen aus der Reaktion, wir müssen agieren, wenn wir die Zukunft bestehen wollen."

Die ablehnende Haltung des Gewerkschaftstags zur Friedenspassage in Loderers Rede wird selbst im offiziellen Kongreßprotokoll sichtbar: Es verzeichnet bei diesen Sätzen keinen einzigen Beifall, während das Protokoll bei Vorstandsmitglied Georg Benz „langanhaltenden Beifall" vermerkte für den Satz: „In einer so lebenswichtigen Frage wie der Sicherung des Friedens darf es keine Abgrenzungsstrategien oder Berührungsängste gegenüber anderen Gruppen der Friedensbewegung geben."

Gegenüber dem letzten IG-Metall-Kongreß vor drei Jahren hat der Bonner Regierungswechsel zu einer radikaleren Tonart geführt. Die Unternehmer, so ein Redner, machen Klassenkampf, sie wollen keine Reformen, man müsse sie in die Knie zwingen. Die Arbeitgeber hätten die Sozialpartnerschaft gekündigt. Soziale Leistungen wurden abgebaut, die gewerkschaftliche Arbeit behindert.

In dieser spannungsgeladenen Atmosphäre, in der ein Satz wie „Das Kapital wird nie seinen Frieden machen mit den Arbeitern", beklatscht wird, findet der Ruf nach Vergesellschaftung der „Schlüsselindustrien", insbesondere der Stahl- und Eisenwerke, offene Ohren. Wie beim Frieden sind auch hier die zahlreichen Anträge weit radikaler als der entsprechende Leitantrag „E 7", in dem nur die „Notwendigkeit einer Umgestaltung der bestehenden Wirtschaftsordnung" bekräftigt werden soll.

Erspart blieb dem Kongreß gestern die bereits angekündigte Konfrontation mit dem CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß. Zwar hatte dieser durch seinen Generalsekretär Wiesheu bereits im April für ein Grußwort zusagen lassen, als aber Journalisten in der bayerischen Staatskanzlei vorab um ein Redemanuskript baten, erfuhren sie noch vor der IG Metall-Führung: Strauß kommt nicht, ihn vertritt Bayerns Sozialminister Fritz Pirkl.

Strauß scheint den Delegierten damit sogar einen Gefallen getan zu haben. Denn noch in Unkenntnis der Absage hatte der Delegierte Ludwig Jost aus Aachen unter Beifall gepoltert: „Ich würde es für richtig halten, wenn dieser Gewerkschaftskongreß dem Herrn Strauß ausrichten läßt, daß seine Anwesenheit hier bei uns unerwünscht ist, daß wir sein Programm kennen, sein Programm zur Spaltung der Einheitsgewerkschaft, daß wir ihn hier nicht sehen möchten."

Strauß kann sich trösten mit dem Gedanken an Heiner Geißler: Den möchte man nicht mehr als Kollegen in der Gewerkschaft wissen, schimpfte ein Delegierter, ließ aber im gleichen Atemzug wissen: „Die Einheitsgewerkschaft stellt niemand in Frage." Wie aber das zu vereinbaren ist, darüber gibt keiner der 930 Anträge Auskunft . . .

Seite 2: Verpaßt

Kreml argumentiert mit Ostverträgen

„Raketenstationierung widerspräche den Abkommen" / Honecker-Appell wiederholt

F. H. NEUMANN/DW. Moskau

In den sowjetischen Medien ist der Brief von SED-Chef Erich Honecker an Bundeskanzler Helmut Kohl (Warnung vor einer „neuen Eiszeit" in den innerdeutschen Beziehungen im Falle einer Stationierung neuer US-Raketen) gestern eher unauffällig behandelt worden. Die Parteizeitung „Prawda" beschränkte sich darauf, eine längere Tass-Meldung über den Inhalt des Schreibens zu veröffentlichen. Demgegenüber wandte sich das Parteiorgan noch einmal warnend an die Adresse Bonns, der möglichen Stationierung entgegenzuwirken, wobei kunstvoll alle propagandistischen Register gezogen wurden.

Immer deutlicher wurde die neue Linie der Sowjetpropaganda: die mögliche Stationierung von Pershing 2 und Cruise Missiles würde die in den siebziger Jahren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ländern des Warschauer Pakts geschlossenen Verträge verletzen. Eine Raketenaufstellung, so die „Prawda" widerspräche dem Geist und dem Buchstaben der Ostverträge.

Die „Prawda" erinnerte auch an die Worte von Parteichef Andropow an Bundeskanzler Kohl während dessen Moskau-Besuchs im Juli: Bei einer Stationierung neuer Raketen nähme die militärische Gefahr für die Bundesrepublik um ein Vielfaches zu, auch die staatlichen Beziehungen würden davon betroffen.

Wie üblich verzichtete die „Prawda" auf deutliche Beschreibungen der angeblich drohenden politischen Nachteile. Hingegen bemühte sich der Autor nach Kräften, die „nationalen Interessen" der Deutschen gegen die behauptete Absicht der USA auszuspielen, die Bundesrepublik Deutschland quasi als Geisel zu behandeln. Bonn nehme das „kolossale Risiko" auf sich, in die „militärischen Abenteuer" Washingtons einbezogen zu werden. Denn allein die Amerikaner hätten über den Einsatz nuklearer Waffen zu bestimmen.

Diese Beschreibungen eines Bildes des Schreckens gingen mit Artikeln in anderen sowjetischen Blättern einher, in denen bessere Beziehungen für den Fall angeboten wurden, daß die Stationierung gestoppt werde. Sowjetische Offizielle, berichteten in Moskau akkreditierte westliche Journalisten, hätten sogar die Version lanciert, die UdSSR wäre einer deutschen Wiedervereinigung über eine Konföderation beider deutscher Staaten nicht abgeneigt, falls sich die Bundesrepublik von den USA distanziere. Die „DDR"-Medien bekräftigten gestern den Aufruf zur „Koalition der Vernunft", den Erich Honecker an Bundeskanzler Kohl gerichtet hatte. Wiederholt wurde auch Honeckers Warnung vor einer neuen „Eiszeit".

Sympathisanten der RAF behindern Presse

W. K. Düsseldorf

Sympathisanten der „Rote Armee Fraktion" (RAF) ist es gestern erstmals gelungen, die Berichterstattung in einem Terroristenverfahren zu blockieren. Sie hinderten etwa 20 Vertreter großer Nachrichtenagenturen, der Fernsehanstalten und zahlreicher Tageszeitungen sowie der Radiosender am Betreten des Gerichtsgebäudes in Düsseldorf, in dem der Prozeß um die Entführung Hanns-Martin Schleyers eröffnet wurde. Für die Medienvertreter reservierte Sitzplätze wurden nach Sitzungsbeginn von den RAF-Sympathisanten besetzt. Ein Sprecher des Oberlandesgerichtes erklärte, es sei für den Eröffnungstag nicht möglich, den Pressevertretern die Plätze freizumachen.

Der Vormittag des ersten Prozeßtages gegen die Krankenschwester Adelheid Schulz und das von der Schweiz aus lebenslanger Haft zum Prozeß nach Düsseldorf gebrachte RAF-Mitglied Rolf Clemens Wagner verging mit Auseinandersetzungen um die Sitzordnung der Angeklagten und die Einlaßmodalitäten für die Zuhörer. Die beiden Angeklagten werden vom Generalbundesanwalt der Entführung und der Ermordung des früheren Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer beschuldigt. Unter den Prozeßbeteiligten verteilten RAF-Sympathisanten Aufrufe, in denen ein „politischer Prozeß" gegen die Bundesrepublik Deutschland gefordert wurde.

Peking unterstützt „Friedensbewegung"

dpa, Peking

Die Volksrepublik China hat ihre Beurteilung der „Friedensbewegungen" in westlichen Ländern verändert. Wie gestern in Peking bekannt wurde, erklärte der Spitzenfunktionär Deng Liqun im Gespräch mit niederländischen Besuchern, die chinesische Kommunistische Partei habe volles Verständnis für die „Friedensbewegungen" in Westeuropa, Japan und den USA und unterstütze ihre politischen Absichten. Ähnlich hatte sich kürzlich der chinesische Außenminister Wu Xueqian vor der UNO-Vollversammlung in New York geäußert. Auch er bekundete „volle Sympathie" für die „Friedensbewegungen".

Im Sommer dieses Jahres hatte sich die Pekinger Presse mit der Begründung, die „Friedensbewegungen" würden von Moskau gefördert und „benutzt", noch kritisch zu den politischen Aktionen dieser Gruppierungen geäußert.

Lockheed hat Tanakas Macht nicht gebrochen

Urteil gegen Japans Ex-Premier wird heute verkündet

FRED de La TROBE, Tokio

Das Bezirksgericht in Tokio verkündet heute das Urteil im Bestechungsskandal-Prozeß gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Kakuei Tanaka. In 190 Sitzungen dauerte das Verfahren fast sieben Jahre. Obwohl zehn renommierte Rechtsanwälte den Ex-Premier verteidigten, gelten seine Aussichten auf einen Freispruch als gering. Sollte er verurteilt werden, will Tanaka Berufung bei der höheren Instanz einlegen.

Er ist angeklagt, Anfang der siebziger Jahre von der amerikanischen Flugzeugfirma Lockheed Schmiergelder in Höhe von fünf Millionen Mark erhalten und dafür den Verkauf der Maschinen des Unternehmens in Japan gefördert zu haben. Sein ehemaliger Sekretär hatte zunächst zu Protokoll gegeben, das Geld in Kartons empfangen und dem Angeklagten überbracht zu haben. Später widerrief er jedoch diese Aussage. Tanka selbst bestritt, Bestechungsgelder angenommen zu haben.

Der größte Bestechungsfall in der japanischen Geschichte kam erst bei einem Hearing im amerikanischen Senat ans Licht. Als die Angelegenheit immer weitere Kreise zog, trat Tanaka nach einer Amtszeit von zweieinhalb Jahren als Ministerpräsident zurück. Im Juli 1976 wurde er verhaftet, später aber gegen Kaution freigelassen.

Die Staatsanwaltschaft hat für den 65jährigen Politiker die Höchststrafe von fünf Jahren Freiheitsentzug und eine Geldbuße von umgerechnet fünf Millionen Mark gefordert. Die Opposition hat bereits nach der Beantragung dieser Strafe erklärt, Tanaka habe die moralische und politische Pflicht zu einem unverzüglichen Rücktritt von seinem Amt als Abgeordneter des Parlaments, um das Vertrauen der Bevölkerung in die Integrität der staatlichen Institutionen wiederherzustellen.

Der zweifelsohne wichtigste Prozeß im Japan der Nachkriegszeit seit dem Kriegsverbrecherverfahren 1946 bis 1948, schlägt im Inselstaat immer noch hohe Wellen. Seit Tagen haben sich Heerscharen von Fernseh- und Pressereportern in Feldlagern vor der Villa des Angeklagten und dem Gerichtsgebäude in der Innenstadt Tokios eingerichtet. Die Berichterstattung der Zeitungen überschlägt sich, die Fernsehstationen brachten vor der Urteilsverkündung zur Hauptsendezeit „Tanaka-Vorabende".

Sollte der Angeklagte wie erwartet verurteilt werden, droht der Regierung Nakasone die schwerste Hürde ihrer einjährigen Amtszeit. Die japanischen Oppositionsparteien und die Medien wollen im Sog einer „Kampagne für saubere Politik" fordern, daß Tanaka unverzüglich sein Parlamentsmandat niederlegt.

Der Ex-Premier hat dagegen schon klargelegt, daß er gerade das nicht tun wolle, da es einem Eingeständnis seiner Schuld gleichkommen würde. Die Opposition will eine entsprechende Resolution im Parlament einbringen. Sie hofft, daß sich Teile der regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) dem Antrag gegen Tanaka anschließen und damit zum Erfolg verhelfen werden.

Mehrere Politiker in den Anti-Nakasone-Gruppen der LDP – darunter auch der ehemalige Ministerpräsident Fukuda – haben angedeutet, daß sie für den Ausschluß Tanakas aus dem Parlament stimmen werden. Den meisten Beobachtern scheint es jedoch unwahrscheinlich, daß es wegen dieser Frage bis zu einer Spaltung des liberaldemokratischen Lagers kommen könnte.

Für Ministerpräsident Nakasone ergibt sich die heikle Aufgabe, sein öffentliches Image durch einige Distanz zum Angeklagten zu wahren, andererseits aber die „Tanaka-Armee", den mit Abstand größten Flügel in der Regierungspartei als seine Hauptstütze zu erhalten. Tanaka war nach der gegen ihn gerichteten Anklageerhebung vor acht Jahren aus der LDP ausgetreten, hat jedoch ein Parlamentsmandat als Unabhängiger und übt als solcher größten Einfluß auf die Regierungspartei aus. Auch heute noch gilt er als einer der mächtigsten Politiker Japans.

Ein Ausweg aus seiner Zwangslage wäre für Nakasone die Parlamentsauflösung und Ausschreibung von Neuwahlen – ein Vorrecht, das dem Ministerpräsidenten zusteht. Damit würde er Tanaka nicht brüskieren, könnte aber auch sein Ansehen als eigenverantwortlicher Politiker erhalten. (SAD)

SPD wirft Lambsdorff Untätigkeit vor

p. p. Dortmund

Die SPD-Bundestagsfraktion hat auf einer Sitzung in Dortmund eine „Entschließung zu Kohle und Stahl" verabschiedet, in der die Bundesregierung aufgefordert wird, durch eine „vorausschauende Industriepolitik neue Perspektiven für das Ruhrgebiet" zu eröffnen.

Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel warf Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff vor, auf „sogenannte Selbstheilungskräfte" zu vertrauen, mit denen man aber die Probleme nicht bewältigen könne. Insbesondere im Stahlbereich stelle sich Lambsdorffs „Untätigkeit äußerst bedrückend" dar.

Die SPD fordert in ihrer Entschließung, daß alle Stahlstandorte „im Kern" erhalten bleiben müßten, und bei der Umstrukturierung nicht nur „ein marktbeherrschendes Großunternehmen übrig bleiben" dürfe. Staatliche Hilfen müßten an „arbeitsplatzsichernden Umstellungen und Modernisierungen" orientiert werden.

Zur Kohlefrage heißt es, daß die bisherige „Kohlevorrang-Politik" fortgesetzt werden müsse und es „die völlige Stillegung einer Schachtanlage" nicht geben dürfe. Durch Staatshilfen sollten für die Kohle „höhere Marktanteile wiedererobert" werden, zum Beispiel auf dem Wärmemarkt.

Mißhandlung im Moskauer Gefängnis?

AP, New York

Der Verwalter eines Geheimfonds für die Familien sowjetischer politischer Gefangener, Sergej Chodorowitsch, soll bei einem Verhör im Moskauer Butyrski-Gefängnis „verstümmelt" worden sein. Die Frau des sowjetischen Literatur-Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyn, Natalja, berichtete der Nachrichtenagentur AP, sie habe aus Moskauer Quellen Informationen, daß Chodorowitsch „am 30. September im Gefängniskrankenhaus mit einem Schädelbruch gefunden wurde". Warum sie so sicher sei, daß er mißhandelt worden sei, sagte sie nicht. Im Juni sei er in seiner Zelle 18 Tage lang ohne Nahrung gewesen. Dennoch seien die Mißhandlungen nicht beendet worden.

Schweigen über Parkinsons „Affäre", Applaus für seine Wahl-Verdienste

Kongreß der britischen Konservativen / Die Losung: Neue Wähler an die Partei binden

FRITZ WIRTH, London

Nach viertägigem Schweigen hat sich die britische konservative Partei in der „Affaire Parkinson" hinter ihren ehemaligen Partei-Präsidenten gestellt. Parkinson war wegen einer Liebesaffäre mit seiner Sekretärin ins Gerede geraten, die den gesamten Jubel- und Jubiläumsparteitag der Konservativen zu überschatten drohte. Ursprünglich sollte dieser 100. Parteitag der Tories in Blackpool eine späte Nachfeier zum Wahltriumph des 9. Juni werden.

Der umstrittene Parkinson, der in den Konferenzpapieren noch mit Hochglanzfotos als Partei-Präsident ausgewiesen ist, obwohl er dieses Amt schon seit vier Wochen nicht mehr besetzt, hat die Unruhe und die Spekulationen über die Folgen seiner Affäre am Vorabend der Konferenz durch ein Interview mit der BBC selbst entschärft. Er wies alle Gerüchte über seinen bevorstehenden Rücktritt als Industrieminister zurück: „Ich habe die Absicht, im Amt zu bleiben." Er fügte später hinzu: „Der Premierminister ernennt alle Minister. Sollte ich jemals eine Belastung für diese Regierung werden, würde ich sofort zurücktreten."

Die Affäre war kein Ruhmesblatt für die Partei und die Kabinettskollegen Parkinsons, von denen mit Ausnahme Frau Thatchers niemand in den letzten vier Tagen Zeichen kollegialer Loyalität zeigte. Man schwieg beharrlich und berechnend. In dieser Partei achtet man streng darauf, nicht mit einem möglichen Verlierer liiert zu werden.

Umstrittene Rolle von Presse und Rundfunk

Nicht weniger umstritten war in den letzten vier Tagen die Rolle der britischen Presse und der Rundfunkanstalten, die buchstäblich unisono seit Tagen den unmittelbar bevorstehenden Rücktritt Parkinsons verhießen und sich damit zum Werkzeug parteiinterner moralischer Scharfrichter machen ließen. Die „Times" die in dieser Affäre ihre sonst gepriesene Zurückhaltung aufgab, erschien gestern in großer Aufmachung mit der Behauptung, daß Frau Thatcher Parkinson unmittelbar nach dem Wahlsieg des 9. Juni das Amt des Außenministers angeboten habe. Sie habe ihn dann jedoch mit dem Industrieministerium abgespeist, nachdem Parkinson sie über seine familiären Schwierigkeiten informiert habe.

Kritik am Führungsstil Magaret Thatchers

Der Parteitag selbst war nur allzu begierig, die Affäre hinter sich zu bringen und zur Sache zu kommen. Er war ohnehin neben der Parkinson-Affäre durch Enthüllungen aus eigenen Parteikreisen aus dem Tritt gebracht worden: Die Partei sei von „rechtsextremen und rassistischen Elementen" unterwandert worden, hieß es in dem vertraulichen Bericht. Er nennt eine Reihe von Organisationen, die sich in den letzten Jahren von der rechtsextremen „Nationalen Front" abgesplittert haben und sich in ihren Kampfzielen vor allem auf einen Einwandererstopp und die Repatriierung Farbiger konzentrieren.

Das Problem war während des letzten Wahlkampfs bereits kurzfristig hochgekommen, als sich herausstellte, daß der konservative Kandidat im Wahlkreis Stockton ein ehemaliges Mitglied der „Nationalen Front" gewesen war und diese Tatsache der konservativen Partei und seinen Wählern verschwiegen hatte. Die Tories verloren diesen Wahlkreis mit einer Minderheit von 202 Stimmen.

Betroffenheit und Verlegenheit trug auch der ehemalige Außenminister Francis Pym in den Parteitag mit einer kaum verhüllten Kritik an der Ostpolitik und am Führungsstil Frau Thatchers, von der er vor vier Monaten entlassen worden war. Pym kritisierte vor allem die scharfe antisowjetische Rede Frau Thatchers, die sie kürzlich in Washington gehalten hatte.

Obwohl sicher zutreffe, was Frau Thatcher gesagt habe, sei es doch besser, statt der rhetorischen Konfrontation das Gespräch mit den Sowjets zu suchen, worum er sich in seiner Zeit als Außenminister jedenfalls bemüht habe.

Die Jubelstimmung der Partei wurde außerdem gedämpft durch jüngste Meinungsumfragen, die einen Popularitätsverlust der Tories seit den Wahlen anzeigen, die sie mit einem Stimmenanteil von knapp 44 Prozent gewonnen hatten. Nach dieser Befragung würden, wenn heute gewählt würde, nur noch 37 Prozent ihre Stimme den Tories, 32 Prozent der Labour Party und 19 Prozent der sozialliberalen Allianz geben. Das ist die bisher für die Konservativen ungünstigste Meinungsumfrage seit dem Ausbruch des Falkland-Krieges.

Selwyn Gummer, der neue Partei-Präsident und Nachfolger Parkinsons, versuchte bei seinem ersten Auftritt in seinem neuen Amt mit offenbar sichtlichem Erfolg, die gesunkene Moral der Partei zu heben.

Volltönende Eloge auf Cecil Parkinson

Er kündigte resolute Maßnahmen an, um die Aktivitäten rechtsradikaler Kräfte, die in die Partei einzudringen versuchen, zu stoppen. Zugleich gab Gummer, der bisher die Parteitagsreden für Margaret Thatcher schrieb, in seiner ersten eigenen Parteitagsrede, die Losung für die nächsten vier Jahre aus: „Die letzten Wahlen haben gezeigt, daß wir die Partei aller Bürger und Gesellschaftsschichten sind. Wir müssen jetzt versuchen, alle diese neuen Wähler, die Jungen, die Arbeitslosen und die Gewerkschaftler, für immer an unsere Partei zu binden."

Den größten Erfolg jedoch hatte Gummer mit einer volltönenden Eloge auf seinen Vorgänger Cecil Parkinson, den er den Vater des letzten Wahlsieges nannte. Der Parteitag quittierte es mit stürmischem Jubel für Parkinson, der nicht anwesend war. Es war mehr als Höflichkeit, es war eine Demonstration und ein Vertrauensvotum für Parkinson. Es ist deshalb schwer vorstellbar, daß er in Blackpool zum Opfer seiner Privataffäre wird.

Ausreisewillige in der „DDR" festgenommen

GREGOR KONDEK, Berlin

In verschiedenen Städten und Gemeinden in der „DDR" sind in den vergangenen vier Wochen eine Anzahl von Personen festgenommen worden, die öffentlich auf ihren Wunsch nach einer Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland aufmerksam gemacht hatten. Die Angaben über die Zahl der Festnahmen schwanken zwischen 60 und 100. Die Betreffenden hatten an den Fenstern ihrer Wohnungen und an Hauswänden, an Wohnungstüren oder auf den Bürgersteigen vor den Häusern ein großes rotes „A" angebracht.

Wie gestern in Ost-Berlin bekannt wurde, kam es vor allem in den thüringischen Städten Gera und Erfurt, in Sachsen-Anhalt, in Halle und Eisleben sowie in Magdeburg, Bautzen und in Bischofswerda im Bezirk Dresden zu derartigen öffentlichen Bekundungen des Ausreisewillens, die Festnahmen und Verhaftungen nach sich zogen.

Die Zahl der Ausreiseanträge, die in den siebziger Jahren einen Höchststand von fast 200 000 zu verzeichnen hatte, sei in den vergangenen vier Monaten in der „DDR" auf annähernd 500 000 gestiegen, wie es in einer internen Information der SED heißt. Innerhalb des Parteiapparates sind neben den repressiven Maßnahmen des Staatssicherheitsdienstes – zentrale Registrierung in Datenbanken (WELT vom 15. 8.) – Richtlinien ausgegeben worden. Sie haben zum Ziel, jeden einzelnen Antragsteller zu veranlassen, von seinem Antrag zurückzutreten.

Es werden zur Zeit innerhalb der SED auch Überlegungen angestellt, ob man nicht von der bisher üblichen Praxis einer sofortigen Kündigung des Arbeitsplatzes nach Eingang des Ausreiseantrags abgehen soll. „Der volkswirtschaftliche Schaden, der bei diesen Massen von gekündigten Ausreisewilligen entsteht, ist nicht mehr vertretbar", meinte ein Funktionär aus der SED-Kreisleitung des Stadtbezirkes Magdeburg. Außerdem ist man der Ansicht, daß dieses Potential von arbeitslosen Ausreisewilligen Anschluß an sogenannte Aussteiger suchen wird, die sich generell der Gesellschaft verweigern, ohne in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu wollen. Diese Gruppierungen von „Aussteigern", so die Befürchtung in SED-Kreisen, würden dann „politisiert".

Das neue Bonner Weißbuch gibt eine Analyse der Sowjet-Politik gegenüber Westeuropa und der NATO als Ganzes:

Moskau zielt auf Lockerung der engen Bindung der NATO an Amerika

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In Europa gibt es keine akute Kriegsgefahr. Dies gilt, obwohl die Sowjetunion seit Mitte der sechziger Jahre Rüstungsanstrengungen unternommen hat, „die im Frieden ohne Beispiel sind" und sich mit ihren „verbalen Bekenntnissen zum militärischen Gleichgewicht" nicht vertragen. Dieses Urteil fällt das neue Weißbuch der Bundesregierung, das nach einer letzten Überarbeitung im Bundeskabinett am 20. Oktober veröffentlicht werden soll.

Als wesentliche Voraussetzungen für Westeuropa zur Behauptung gegenüber *„dem Gewicht der Großmacht Sowjetunion"* sieht die Bundesregierung die Handlungsfähigkeit, den politischen Zusammenhalt und die strategische Einheit der nordatlantischen Allianz. Die NATO werde den Frieden in Europa wie seit drei Jahrzehnten auch künftig bewahren, „wenn sie einig und kraftvoll bleibt". Europa zöge Nutzen aus dieser Friedenskraft des westlichen Bündnisses, das auch den neutralen Ländern den Rückhalt für ihre Sicherheit biete. Die künftige Sicherung des Friedens in Europa setze die *Fähigkeit voraus, „jede Androhung* von bewaffneter Gewalt und jeden Versuch politischer Einschüchterung durch Verteidigungskraft und politische Entschlossenheit abzuweisen".

Der Zweck der Allianz

In einer Ausführlichkeit, wie sie in früheren Weißbüchern nicht üblich war, bemüht sich das neue, die Politik der Sowjetunion gegenüber Europa und der NATO als Ganzes zu analysieren. Es heißt darin: „Die Sowjetunion sucht Europa mit militärischer Macht und politischem Einfluß, der auf *dieser Macht* gründet, unter Kontrolle zu nehmen. Die Ordnung, welche die Sowjetunion in Europa zu errichten sucht, soll ihre Vorherrschaft über Osteuropa abschirmen und Westeuropa so weit wie möglich sowjetischem Einfluß öffnen, amerikanischem Schutz entziehen und gegenüber sowjetischer Macht entblößen. Ein solcher Zustand würde allein von der Sowjetunion beherrscht, geordnet und gestaltet. Der gesamte europäische Kontinent käme unter eine von der Militärmacht der Sowjetunion befestigten Hegemonie, bei der die Drohung der Waffen stets erhalten bliebe."

Die Analyse des Weißbuches fährt fort: „Die sowjetische Politik versucht, dieses Konzept der ungleichen *Sicherheit und der Überlegenheit* über andere europäische Länder durchzusetzen. Auf diesen Zweck waren bisher fast alle ihre Vorschläge in Verhandlungen, ihre Angebote von einseitigen, aber unerheblichen Begrenzungen oder Verringerungen ihrer Streitkräfte, zugeschnitten. Die sowjetische Militärmacht als Mittel der Drohung würde davon nicht geschwächt."

Demgegenüber beschreibt das Weißbuch die nordatlantische Allianz als ein Bündnis, das seit seiner Gründung im April 1949 bewirkt habe zu *verhindern, daß ganz Europa unter* sowjetische Herrschaft geraten sei. Dies bleibe auch der Zweck der Allianz. Das Weißbuch beschreibt die NATO als die „damit erfolgreichste und dauerhafteste Friedensallianz der Geschichte". Zu den Voraussetzungen dafür gehört laut Weißbuch der militärische Schutz durch die USA, ohne den die Sicherheit Westeuropas nicht zu gewährleisten sei.

Damit wird ohne Einschränkung der Vorstellung eine Absage erteilt, Europa könnte auch ohne die Vereinigten Staaten seine Sicherheit vor der Sowjetunion finden: „Selbst wenn die politischen Bedingungen für einen Zusammenschluß der europäischen Streitkräfte gegeben wären, bliebe die politische und militärische Asymmetrie der europäischen Sicherheit gegenüber der Weltmacht Sowjetunion bestehen. Nur durch die Zusammenfassung der Verteidigungspotentiale Nordamerikas und Europas kann ein annäherndes *Gleichgewicht zu der militärischen* Macht des Warschauer Paktes erreicht werden. Die atlantische Sicherheit ist gegenseitig."

Als ein „vorrangiges Ziel" sowjetischer Politik sieht das Weißbuch, „die enge politische und strategische Kopplung der europäischen NATO-Staaten an die USA zu lockern und – wenn möglich – zu zerstören". Als Mittel dazu wird die „massive Aufrüstung bei den *Mittelstreckenwaffen*" gesehen. Das sowjetische Mittelstreckenpotential mit der SS 20 im Zentrum habe Moskau eine „neue eigenständige Bedrohungsqualität gegenüber Europa" gegeben, seitdem die USA ihre Überlegenheit bei den nuklear-strategischen Waffen verloren hätten. Im Juli habe die Sowjet*union über 39 Stellungen mit 351* einsatzbereiten SS-20-Raketen verfügt. Weitere SS-20-Stellungen östlich des Ural seien im Bau. Mit ihrer Fertigstellung werde zum Jahresende gerechnet. Allein mit ihren 243 SS-20-Raketen im europäischen Teil der Sowjetunion könne Moskau „mehr als 700 Ziele in Europa mit einem Schlag bekämpfen".

Diesem Potential habe die NATO bis heute nichts Vergleichbares entgegenzusetzen. Sie werde es allerdings in Gestalt der „Nachrüstung" stationieren, falls es in den Genfer *Mittelstreckenverhandlungen nicht* zu einem Verhandlungsergebnis kommen sollte. Dieses Programm sei auf einen Umfang begrenzt, der ausschließlich zur Durchführung der NATO-Strategie der flexiblen Reaktion erforderlich sei. Die Behauptung, die NATO wolle mit 464 Marschflugkörpern und 108 Pershing-2-Raketen, die je nur einen Sprengkopf tragen, eine Erstschlagfähigkeit erzielen, sei falsch.

„Frieden in Freiheit"

Das neue Weißbuch mit dem Titel „Frieden in Freiheit" umfaßt sieben unterschiedliche Kapitel. Die politischen erläutern „Die Lage der Bundesrepublik Deutschland" die Bedingungen des Friedens in Europa, die Frage, warum der Frieden für westliche Staaten nur in der Verbindung mit der Garantie der Freiheit und der Menschenrechte sinnvoll sein kann, sowie die Grundzüge der deutschen Sicherheitspolitik.

Vier sehr ausführliche Kapitel schildern „die Bedrohung", das atlantische Bündnis, die Strategie der NATO sowie Rüstungskontrolle und Abrüstung. Das zuletzt genannte ist das umfangreichste des Weißbuches überhaupt. Kernstück dieses Kapitels aber ist die *Darstellung der Politik* des NATO-Doppelbeschlusses, des bisherigen Genfer Verhandlungsverlaufs und der abermaligen Bekräftigung, daß mit der Stationierung termingerecht begonnen wird, wenn bis Mitte November kein Verhandlungsergebnis vorliegt.

Eine Bonner Hilfe zur Orientierung

Wenige Tage nach der Frankfurter Buchmesse erscheint in Bonn ein Buch ohne Verleger. Es ist ein Weißbuch der Bundesregierung, das unter dem Titel „Frieden in Freiheit" die Politik zur Sicherung und Stabilisierung des Friedens in der Verantwortung derjenigen beschreibt, die am 6. März dazu den Auftrag durch die Mehrheit der Wähler erhielten. Das Dokument spricht eine deutliche Sprache. Es verschweigt nichts davon, was zu wissen für den Bürger nötig ist, damit er der von der Diskussion um den Frieden ausgelösten Verwirrung begegnen kann. Es geht in dem Weißbuch nicht so sehr um die Zahl der Waffen, über die Ost und West verfügen; vor allem geht es darum zu erläutern, welche politischen Absichten eine kommunistische Weltmacht wie die Sowjetunion mit einer seit mehr als einer Dekade ungebremsten Aufrüstung verbindet. Erstmals kann der, der noch bereit ist, auf der Grundlage von Tatsachen seine Meinung zu bilden, selbst schließen, welches Bündnis eine moralisch gerechtfertigte Politk *betreibt* und welches eher nicht. Illusionen über den Sinn einseitiger Vorleistungen des Westens gegenüber der Sowjetunion läßt das Weißbuch nicht zu. rmc.

Bei den konventionellen Waffen hat der Osten die Überlegenheit ausgebaut

rmc. Bonn

Das Militärpotential als Faktor der Politik und vor allem der Machtpolitik ist Gegenstand einer intensiven Untersuchung des neuen Weißbuches der Bundesregierung. Für die Fachleute dort ist unbestritten, daß das militärische Kräfteverhältnis nicht der alleinige Maßstab der Sicherheit ist. Andere Faktoren wie Wirtschaftskraft und geopolitische Rahmenbedingungen sind wesentliche Elemente des politischen Gesamtzusammenhangs, in dem das Gewicht von Streitkräften bewertet werden müsse, sagen sie. „Es wäre jedoch falsch, den Faktor der militärischen Macht und die Bedeutung des militärischen Kräfteverhältnisses zu unterschätzen. Militärische *Bedrohung kann nur durch* einsatzbereite Streitkräfte direkt abgewiesen werden. In Konfliktlagen ist die militärische Macht von entscheidender Bedeutung."

Im Lichte dieser Feststellung gewinnt eine andere Aussage des Weißbuches eine zentrale Bedeutung für die Politik der Sowjetunion gegenüber Westeuropa und besonders der Bundesrepublik. Die Sowjetunion *unterhält* mit Abstand die stärksten Streitkräfte in Europa. Etwa zwei Drittel aller sowjetischen Land- und Luftstreitkräfte sind im europäischen *Teil der Sowjetunion* stationiert. Zwei Drittel aller sowjetischen Mittelstreckenwaffen mit nuklearer Ladung sind auf Europa gerichtet. Und zwei Drittel der sowjetischen Seestreitkräfte stützen sich auf europäische Häfen ab. Diese so gegen Europa entfalteten Streitkräfte weisen eine „ausgeprägte Offensivstruktur" auf. Das wird zudem unterstrichen durch umfangreiche Luftangriffskräfte sowie eine starke Flotte.

Aufschlußreiche Aufgaben

Bevor man im einzelnen das Kräfteverhältnis zwischen dem Warschauer Pakt und der NATO vor allem im konventionellen Bereich beleuchtet, ist es darum wichtig zu erkennen, welche Aufgaben militärische Macht im sowjetischen Verständnis hat: Zum ersten dient sie dazu, den eigenen Machtbereich und das sowjetische Herrschaftssystem abzusichern. Zum zweiten ist sie ein Instrument im Verfolg außenpolitischer Ziele: Sie sucht den gegnerischen Willen zu lähmen, andere Staaten zu politischem Wohlverhalten zu zwingen und Gegenwehr zu entmutigen. Schließlich ist militärische Macht in der sowjetischen Militärdoktrin das Mittel, Krieg zu führen und zu gewinnen.

Neben den Nuklearkräften mittlerer und kürzerer Reichweite, die gegenwärtig noch Gegenstand der Genfer Verhandlungen sind, spielen die konventionellen Militärpotentiale Europas und die Frage, ob die NATO die sowjetischen vor allem aufwiegen kann, für die politische Stabilität und die westliche Sicherheit eine bedeutsame Rolle. Dazu macht das neue Weißbuch aufschlußreiche Angaben.

Die NATO-Staaten haben seit 1970 den Personalumfang ihrer Streitkräfte um 1,2 Millionen Mann auf heute insgesamt 4,4 Millionen Mann gesenkt. Die Staaten des Warschauer Paktes erhöhten im gleichen Zeitraum den Personalbestand der Streitkräfte um rund 1,4 Millionen auf heute insgesamt 5,7 Millionen Mann. Der überwiegende Teil der konventionellen Streitkräfte beider Bündnisse ist Europa zugeordnet. Hinsichtlich möglicher Verstärkungen ist die NATO stark im Nachteil, weil sie sie über die Weite des Atlantiks heranführen muß, die Sowjetunion aber nur ver*hältnismäßig kurze Landwege* bewältigen muß.

Seit 1970 hat der Warschauer Pakt die Anzahl seiner Divisionen um 35 auf 253 erhöht, die NATO-Staaten fügten im gleichen Zeitraum neun hinzu, so daß es jetzt 117 sind. Der amerikanische Anteil hat sich von 28 auf 24 Divisionen verringert, der sowjetische sich um 26 auf 185 erhöht. Nur fünf US-Divisionen stehen in Europa, sowjetische mehr als zwanzigmal so viele. In Europa sind insgesamt 84 Divisionen der NATO stationiert, 173 des Warschauer Paktes stehen ihnen gegenüber. Früher war die Kampfkraft der östlichen Divisionen geringer als die der US-Divisionen oder der Bundeswehr. Das hat sich geändert. Mit weniger Personal erzielen die sowjetischen Divisionen und die der „DDR" annähernd die Kampfkraft der Bundeswehr oder der amerikanischen.

Die NATO-Divisionen haben mehr Soldaten, weil sie sich selbst versorgen und deshalb einen hohen Anteil an Unterstützungspersonal mit sich führen. Im Warschauer Pakt wird ein anderes Logistiksystem praktiziert. Er führt seinen Divisionen den erforderlichen Nachschub mit separaten Verbänden zu. Abgekämpfte Divisionen werden durch frische ersetzt. Deshalb ist der Anteil des Unterstüt*zungspersonals in den sowjetischen* Divisionen gering. Deutlich zeigt das das Zahlenverhältnis Kampfpanzer zu Soldat. In einer NATO-Division kommen rechnerisch auf einen Kampfpanzer 112 Soldaten, im Warschauer Pakt hingegen nur 48.

Viel Personal

Beim Warschauer Pakt zeigt sich im Vergleich der Hauptwaffen einer Divison deutlich die seit 1970 verbesserte Kampfkraft. Obwohl auch in der NATO die Zahl der Kampfpanzer größer wurde, verbesserte sich seit*dem das Zahlenverhältnis der* Kampfpanzer von damals eins zu 3,1 auf heute eins zu 3,3 zugunsten des Ostens. Dramatischer noch war die *Entwicklung* bei den *Artilleriewaffen* von damals eins zu 1,6 auf heute eins zu 2,9. Bei gepanzerten Gefechtsfahrzeugen entwickelte es sich von eins zu 1,7 auf eins zu 2,6 zugunsten der östlichen Seite. Selbst bei den Pan*zerabwehrlenkraketen* übertrifft der Warschauer Pakt die NATO deutlich, obwohl sie auf diesem Gebiet große Anstrengungen unternahm. Das Zahlenverhältnis blieb seit 1970 ähnlich ungünstig. 1970 stand es bei eins zu 3,8, heute bei eins zu drei. Heute verfügt die NATO in Europa über 8100 Panzerabwehrraketen, der Warschauer Pakt aber über 24 300.

Konzentriert man den Blick auf Mitteleuropa, zeigt sich, daß sich die NATO *hinsichtlich des Vergleichs* der Militärpotentiale in einer ungünstigeren Lage befindet, als dies der gesamteuropäische Kräftevergleich anzeigt. 35 von insgesamt 85 Divisionen der NATO stehen in Mitteleuropa mit 7600 Kampfpanzern. Das sind 58 Prozent aller 13 000 NATO-Kampfpanzer in Europa. Deutlicher versammelt der Warschauer Pakt seine Kräfte auf Mitteleuropa: 95 von 173 Divisionen, 60 Prozent seiner 42 500 für Europa bestimmten Kampfpanzer und 64 Prozent der 24 300 Panzerabwehrraketen.

Eine Nation ertrinkt in der Krise

Die Schulden beherrschen die Diskussion / Wahlen in drei Wochen / Angst vor Putsch

Von WERNER THOMAS

Wir verhalten uns so, als wollten wir den Weg des kollektiven Selbstmordes beschreiben", kommentierte „La Nacion", eine der angesehensten Zeitungen des Landes. „Unserem Volk scheint der Wille zu fehlen, eine Nation zu sein."

Drei Wochen vor den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, die nach einer siebeneinhalbjährigen Militärherrschaft eine weitere Phase demokratischer Verhältnisse einleiten sollen, sank das Stimmungsbarometer auf einen neuen Tiefpunkt. Kaum ein Argentinier blickt noch hoffnungsvoll in die Zukunft. Chaos und Konfusion dominieren. Die Angst vor der totalen Anarchie grassiert. Ein diplomatischer Beobachter berichtet: „Man kann die Entwicklungen nicht

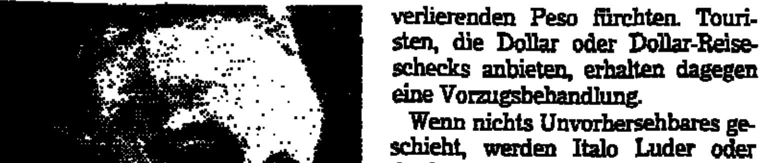


mehr mit rationalen Argumenten erläutern. Was sich hier abspielt, gleicht gelegentlich einer Operette oder einer Tragödie."

Es spielt sich soviel ab, daß die Leute schon die Übersicht verlieren. Zur Zeit liefert das Schuldenfiasko die Schlagzeilen. Der Ende September verkündete Amnestie-Erlaß, der einen Schlußstrich ziehen sollte unter das düstere Kapitel des Krieges gegen den linken Untergrund während der siebziger Jahre (mindestens 6000 Vermißte), ist schon wieder in den Hintergrund gerückt. Die Präsidentschaftskandidaten erinnern wohl noch daran, wenn sie auf den Wahlveranstaltungen unter dem Beifall der Zuhörer versichern, das kontroverse Gesetz werde rückgängig gemacht. Ausführlicher beklagen die Redner jedoch „la crisis", die katastrophale Wirtschaftssituation.

Argentinien, drittgrößter Schuldner Lateinamerikas (40 Milliarden Dollar), leidet unter einem chronischen Devisenmangel. Nach letzten Meldungen sollen die Gold- und Devisenreserven auf 250 Millionen Dollar geschrumpft sein, 441 Millionen Dollar weniger als vor einem Monat. Die Regierung verordnete deshalb die schärfsten Devisenkontrollen der jüngeren Geschichte.

Eine Streikwelle erhöht noch die Konfusion. In der vergangenen Woche hatten die peronistischen Gewerkschaften einen 24stündigen Generalstreik organisiert, in dieser Woche soll die Arbeit im ganzen Land 48



Italo Luder hat bei den Wahlen die besseren Chancen

Raul Alfonsin kann auf seine Popularität setzen FOTOS: CAMERA PRESS

Stunden lang ruhen. Fast alle Berufsgruppen protestierten mit Einzelstreiks gegen die Lohnpolitik der Regierung, selbst Polizisten, Steuerbeamte, Ärzte und Krankenschwestern. Viele Krankenhäuser kümmerten sich nur noch um Notfälle.

Gefordert wird unter anderem eine Verdoppelung des monatlichen Mindestlohnes auf umgerechnet 650 Mark. Die Gewerkschaften erinnern ständig daran, daß die Reallöhne seit 1975 um 60 Prozent gesunken sind. Die Militärregierung will jedoch so kurz vor dem Machtwechsel keine kulanten Konzessionen machen. Wirtschaftsminister Jorge Wehbe nannte die möglichen Folgen: „Die Inflation kann unkontrollierbar werden."

Die Lebenshaltungskosten galoppieren im Weltrekord-Tempo. Im August wurde die Jahresrate von 571 Prozent erreicht. Einige Beobachter der chaotischen Wirtschaftsszene glauben, daß sich das Land schon in diesem Monat der 1000-Prozent-Marke nähert. Die Geschäfte ändern fast täglich die Preisschilder. Viele Einzelhändler verstecken ihre Waren in Lagerräumen, weil sie den an Wert verlierenden Peso fürchten. Touristen, die Dollar oder Dollar-Reiseschecks anbieten, erhalten dagegen eine Vorzugsbehandlung.

Wenn nichts Unvorhersehbares geschieht, werden Italo Luder oder Raul Alfonsin das Erbe dieser wirtschaftlich und psychisch geschlagenen Nation übernehmen. Einer dieser Politiker sollte die Wahl am 30. Oktober gewinnen. Luder, der peronistische Kandidat, scheint die besseren Chancen zu haben, obgleich Alfonsin (radikale Bürgerunion) populärer und charismatischer wirkt. Die Peronisten verfügen über den besseren Organisationsapparat und die breitere Unterstützung. Selbst die katholische Kirche setzt auf einen Sieg des spröden Verfassungsjuristen.

Weder Italo Luder, der die Streikaktionen der Gewerkschaften unterstützt, noch Raul Alfonsin haben bisher verraten, wie sie die wirtschaftlichen Probleme lösen wollen. Ein früherer Wirtschaftsminister, der keinen der Kandidaten für kompetent und realistisch hält, warnte: „Es wird noch schlimmer kommen."

Die Parteien fiebern dem Wahltermin mit einem bangen Countdown entgegen: Die Furcht vor einer Putschaktion rechter Militärs ist weit verbreitet. Gerüchte kursierten, der General Reynaldo Bignone, nach allgemeiner Einschätzung der schwächste und farbloseste und am meisten verspottete Präsident der jüngeren argentinischen Geschichte, solle abgesetzt werden. Armee-Chef Cristino Nicolaides mahnte seine Offiziere öffentlich zur „Geduld". Die Zeit bis zum Machtwechsel sei nicht mehr lange.

Der Machtwechsel kann noch in diesem Jahr erfolgen. Ursprünglich wollten die Militärs erst am 31. Januar abtreten. Jetzt sind sie bereit, schon im November oder Dezember zu gehen.

Je weiter sich Argentinien dem Abgrund der Anarchie nähert, desto mehr Menschen möchten auswandern. Viele Konsulate verzeichnen einen beispiellosen Besucher-Strom. Die USA, Venezuela und Australien sind die populärsten Auswandererziele. Selbst ein Ex-Präsident soll sich mit solchen Gedanken beschäftigen: General Leopoldo Galtieri, der Staatschef während des verhängnisvollen Falkland-Krieges. Er denke an Italien, hieß es. Am Donnerstag ließ Galtieri ein Dementi verbreiten.

(SAD)

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Runter mit den Steuern

„Eine Menge Arbeit"; WELT vom 23. September

Dem Kommentar des Herrn Peter Gillies kann ich leider nicht voll zustimmen!

Es trifft leider n i c h t zu, daß nur die Tarifpartner den Preis der Arbeit festsetzen. Die Regierung, bzw. ihre verantwortlichen Politiker, können sich meines Erachtens ebenfalls nicht aus der Verantwortung stehlen. Sie bestimmen mit ihren dummen und überzogenen Steuer- und Sozialgesetzen die astronomisch hohen Lohnnebenkosten, die schließlich zum Endpreis der Arbeitsleistungen führen!

Eine Reduzierung der Steuer- und Sozialabgaben würde sich für a l l e günstiger auswirken, als eine Erhöhung des Bruttolohnes um denselben Prozentsatz. Die Lohnnebenkosten würden sich nicht erhöhen, das Nettoeinkommen eines Lohnempfängers würde steigen, die Politiker müßten sich auf eine vernünftige Ausgabenpolitik konzentrieren, welche zwangsläufig zu realistischen Steuer- und Sozialgesetzen führten und die Arbeitsleistung würde billiger werden.

Leider ist alles nur umgekehrt. Die Gewerkschaften fordern höhere Bruttolöhne, die Regierungen produzieren progressive Steuer- und Sozialabgaben um ihre progressiv steigenden Ausgaben und Schulden zu decken, und die Lohnempfänger / Steuerzahler sind die Dummen, denn sie subventionieren diesen Unsinn mit sinkendem Nettoeinkommen, steigender Inflation und Geldentwertung und dem Verlust ihres Arbeitsplatzes.

Den Gewerkschaften fällt dabei nichts Besseres ein, als eine 36-Stunden-Woche zu fordern, die dieses Übel nur noch beschleunigen würde.

Adolf Müller, Krohnshagen

Die Hebel sind angesetzt

Es hat eine Zeit gegeben, in der die SPD bezüglich ihrer Deutschlandpolitik noch vertrauenswürdig war. Einer der Garanten hierfür war Herbert Wehner. Sein Rückzug aus der Politik zeigt symbolhaft, daß in dieser Partei die politischen Schwärmer die Mehrheitspositionen beziehen oder schon bezogen haben. Ich sehe darin eine Spätwirkung des Einzugs der einstigen Vertreter außerparlamentarischer Opposition in die SPD. Ihre Konzentration auf diese eine Partei hatte den Charakter einer Unterwanderung. Geschult in Polemik und Debatte, aber mit oft mangelhaften Geschichtskenntnissen und einer merkwürdig arroganten Haltung gegenüber dem Staat als dem Hebel zu gesellschaftlicher Veränderung, haben sie sich jetzt vielerorts durchgesetzt.

Die jetzt aus mehreren Landesverbänden der SPD gemeldeten Beschlüsse, durch die die Haltung der einstigen Regierung Schmidt nachträglich verurteilt wird, darf man nicht einfach als eine neue Auffassung der SPD ansehen. Die Mehrzahl der Mitglieder der SPD identifiziert sich nicht mit den Beschlüssen ihrer Landesverbände, auch wenn das manchmal so scheinen könnte, weil die Abstimmungen in Delegiertenversammlungen so aussehen.

Der NATO-Doppelbeschluß muß aus unserem eigenen deutschen Interesse durchgehalten werden. Die politische Logik spricht dafür. Dem Druck auf die westlichen Positionen durch die sowjetische Raketenrüstung muß ein angemessener Gegendruck entgegengestellt werden. Manche Leute in der Friedensbewegung glauben, daß die amerikanische Rüstung ausreiche, um uns vor jeder atomaren Erpressung zu schützen. Sie verkennen, daß die Amerikaner nicht von Amerika aus, sondern gerade im NATO-Bereich, d. h. besonders auch in der Bundesrepublik Deutschland gleichwertig bewaffnet sein müssen.

Wenn Sozialdemokraten im Rahmen der „Friedensbewegung" den „heißen Herbst" mitgestalten sollten, so sollten sich die staatlichen Organe ihnen gegenüber nicht anders verhalten als gegenüber jedem anderen Staatsbürger, auch wenn sie „prominent" sein sollten.

Mit freundlichen Grüßen
Johannes Neumann, Hamburg 54

Wort des Tages

„Völlige Geduld haben, bedeutet schließlich nichts anderes als Glauben an das Schicksal und das Geschehen des Ganzen und Absoluten. Wer diesen Glauben nicht gewinnt, wird ewig hadern und, statt sein Ich zu erhöhen, es nur zerspalten und verhunzen."

Ernst Barlach, dt. Künstler und Dichter (1870–1938)

Wanderzirkus

„Kohl will neue Debatte über Strategie der Union vermeiden"; WELT vom 27. September

Sehr geehrte Redaktion,

die Wahlen, besonders die in Hessen, haben bewiesen, daß jede Wahl in erster Linie eine „Persönlichkeitswahl" ist.

Die Austauschbarkeit der Politiker ist beängstigend. Hier verliert ein Kandidat eine Wahl und geht sofort aus Hamburg wieder weg. Dort hat einer die Wahl gewonnen, aber soll zu höheren Weihen gebracht werden, und der soll auch nach Bonn geholt werden, um Bundespräsident zu werden wie in Berlin. In Hessen hat ein Mann kontinuierlich die CDU nach oben gebracht, und weil er einmal kein Ministerpräsident geworden ist, hat er sofort in der Wahlnacht das Handtuch geworfen und ging als Fraktionschef nach Bonn. Wo leben wir eigentlich?

Die Glaubwürdigkeit eines Politikers ist doch nur dann gewährleistet, wenn er auf dem Posten bleibt, den er sich selbst auserkoren und damit erarbeitet hat. Der Wähler ist doch nicht dumm! Glaubte denn die CDU wirklich, daß es nur an Herrn Dregger lag, daß die FDP bei der vorletzten Wahl herausgeflogen ist? Glaubt denn Herr Dregger, daß er der Alleinschuldige ist, daß er kein Ministerpräsident geworden ist? Sein Platz ist in Hessen und dort hätte er leben und sterben müssen. Starke Oppositionspolitiker können glaubhaft eine Parteipolitik manchmal besser verkaufen und die nächste Wahl gewinnen als ein ewiger routierender Wanderzirkus.

Mit freundlichen Grüßen
Christoph A. Weidlich, Berlin 15

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Personalien

EHRUNGEN

Der Europaabgeordnete und frühere CDU-Bundestagsabgeordnete **Philipp von Bismarck** ist mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern ausgezeichnet worden. Den Orden überreichte in Hannover Ministerpräsident **Ernst Albrecht**. Er würdigte von Bismarck als „einen Mann des Augenmaßes und des Ausgleichs mit politisch Andersdenkenden". Der Pommer von Bismarck hatte sich frühzeitig für eine Versöhnung mit den Polen eingesetzt. Als langjähriger Vorsitzender des CDU-Wirtschaftsrates wurde er zu einem Verfechter des Gedankens der sozialen Marktwirtschaft.

*

Dr. **Ingeborg Sengpiel**, Senatsdirektorin und Ständige Vertreterin des Generalsekretärs der Kultusministerkonferenz in Bonn, erhielt das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Die Berlinerin war von 1949 bis 1962 Referentin für kulturelle und kommunale Fragen bei den Regierenden Bürgermeistern **Ernst Reuter, Walther Schreiber, Otto Suhr** und **Willy Brandt** in Berlin. Bis 1972 wirkte sie als Leiterin der Hochschulabteilung beim Berliner Senat entscheidend mit an dem Aufbau der Freien Universität. 1972 ging sie als Ständige Vertreterin zur Kultusministerkonferenz nach Bonn.

VERANSTALTUNGEN

Unter der Präsidentschaft von Generalmajor a. D. **Horst Niemack** hat die Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger ihr 28. Jahrestreffen in Bad Godesberg durchgeführt. Niemack, der auch Präsident des Ringes Deutscher Soldatenverbände ist, begrüßte rund 200 Träger der höchsten deutschen Auszeichnung des letzten Krieges. Von den 7200 ausgezeichneten Trägern des Deutschen Ritterkreuzes leben heute noch rund 1600. Andere 1200 gehören der Ordensgemeinschaft an. Der Sprecher des Präsidiums, Oberst der Reserve **Wolfram Kertz**, Direktor bei Dynamit-Nobel, erinnerte daran, daß die Ordensgemeinschaft in den letzten Jahren über ihr Hilfswerk allein 250 000 DM für Hinterbliebene in Notfällen auszahlen konnte.

*

„Das Lied gehört in den demokratischen Alltag der Deutschen." So der CDU-Politiker Dr. **Wolfgang von Geldern**, der in seinem Wahlkreis im hohen Norden 7500 Schallplatten mit dem Deutschlandlied verteilen ließ.

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Sie sind

ANLAGEBERATER

einer Investmentgruppe und haben bereits Verbindung zu

INVESTOREN

oder deren Vermögensberater. Wir suchen

VERTRIEBSREPRÄSENTANTEN

die Chancen sehen, neben den bekannten Kapitalanlagemöglichkeiten

NEUARTIGE IMMOBILIEN

zu vertreiben, die bisher noch wenig bekannt geworden sind. Wir sind ein sehr gut fundiertes Industrieunternehmen der Bauwirtschaft. Wir sind bereit, mit

INTERESSENTEN

langfristig zusammenzuarbeiten, wobei Schulungen und begleitende Werbung Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit sein wird. *Für Ihre Tätigkeit zahlen wir hohe*

ERFOLGSPRÄMIEN

Richten Sie bitte Ihre Kurzbewerbung mit den notwendigen Unterlagen unter S 1370 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Flachdach – Werkhalle – Garage – Keller undicht?

AQUEX-Flüssigfolie ® DBP, hochelastisch, wetterbeständig, wasserdicht, einfach aufstreichen oder spritzen = dicht mit Werksgarantie!

Informationen durch:

HYDREX-CHEMIE GMBH, Friedhofstr. 26, D 7980 Ravensburg
Telefon: 07 51 - 2 22 19, Telex: 732 892
(Örtl. noch Vertreter u. Verlegefirmen gesucht)

Wir sind seit vielen Jahren als

Kundendienst-unternehmen

für einen führenden Hersteller von Haus- und Körper*pflegegeräten im Raum NRW tätig.*

Durch werksinterne Änderungen wurden bei uns Kapazitäten frei, die wir anderweitig nutzen möchten.

Erstklassige Bankreferenzen stehen zur Verfügung.

Zuschriften unter S 1436 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

VERTRETUNG KUNSTBLUMEN

Reisende(r)/Vertreter(in), regional, bei attraktiver Prov. gesucht für Verkauf von Kunstpflanzen, -blumen u. Dekorationen an alle Branchen. Ideale Angebotsergänzung oder als Nebentätigkeit.

EVERGREENS · HARTZ & JÜNKE KG
Haydnstr. 13, 2 HH 50, Tel. 0 40 / 89 15 69
od. ab 18 Uhr 0 41 61 / 8 46 06

Zweigstellenleiter einer Münchner Leasinggesellschaft

in allen PLZ gesucht. Die Position setzt voraus selbständige Allroundtätigkeit, Verhandlungsgeschick und technisches Verständnis. Geboten werden Gehalt und Erfolgsbeteiligung. Guter Leumund, eigener Pkw und Kapitalnachweis über DM 15 000,– erforderlich. Ihre Bewerbung mit aussagefähigen Unterlagen erbitten wir unter T 1371 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Der Tägliche Submissions-Compaß aus Köln
bringt täglich die neuesten Ausschreibungen der Baubehörden des Bundes, der Länder und der Kommunen. Probenummern kostenlos vom Verlag Ewald Schawe, *Beobachter vom Bau seit 1918,*
Postf. 800 166, 5000 Köln 80, Tel. 02 21/61 31 81

Probleme?

Wir garantieren die Lösung!

Wo andere absagen, da fängt unsere Leistung erst an. Int. Erhebungen, Schuldnerermittlung, int. Dokumententransfer mit eigenem Flugzeug. Wir finden jeden und alles für Sie.

Interconsult Ltd.
Tel. 0 22 03 / 8 43 39

Vermögensberatungsgesellschaft

in westlicher Großstadt mit repräsentativem Eigentumsbüro – sowie versierter Steuerfachmann für Verfahrensrecht – haben noch Kapazitäten frei zur Übernahme von Exklusivaufgaben.

Nur seriöse Angebote unter N 1433 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Euro-Botenfahrten

m. eig. Pkw, schnell u. diskret.
Tel. 0 40 / 6 51 47 20
Tag- und Nachtdienst

Büroservice – Frankfurt

Vorstandssekretärin übernimmt Telefonrepräsentanz mit allen anfallenden Büroarbeiten sowie Koordinierung ihres Außendienstes. Kompl. eingerichtetes Büro in sehr guter Citylage vorhanden.

Anfr. unt. Tel. 06 11 / 61 84 59

Flexible Hersteller für Lautsprechergehäuse (Auto) gesucht, auch für Sonderanfertigungen.

Zuschr. u. PR 47 090 an WELT-Verlag, Postf., 2 Hamburg 36

Auslieferungslager

25 nördl. HH, gt. Verkehrsverb. Welche Firma sucht *Auslief.-Lager*, 1600 m² (teilbar), trock. Lagerr. m. Büro u. gr. Hoffl. vorhanden. Vertretung, evtl. auch Produktion, kann übernommen werden.

Zuschr. u. 47 098 an WELT-Verlag, Postf., 2000 Hamburg 36.

Wir suchen ein Unternehmen in der Metallbranche (Heizung u. Lüftung) mit. Inhaber. Zuschriften unter V 1241 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Selbständig machen

mit einer erfolgreichen Jahreswagenvermittlung. *Hohe Gewinnspanne.* Nebenberuflicher Start möglich. Eigenkapital nicht erforderlich. Fordern Sie das **kostenlose** Informationsmaterial **HU 12** unverbindlich an.

Fa. Automarkt, Grenzweg
7500 Karlsruhe 41

Deutscher

40 J., in Stockholm lebend, Sprachen: Dtsch., Engl., Schwed., sucht Repräsentanz f. deutsches Produkt od. dergl.

Angeb. erb. an:
Rolf Krause, 14573 Norsborg, Slagstatbacke 5, Tel. 004 67 53 / 8 76 88

SCHWEIZ

Schweizer Treuhänder hält sich am 20. Oktober 1983 in Hamburg (Hotel Vier Jahreszeiten) zu Ihrer Verfügung für Auskünfte über Bank- und Treuhandfragen. Terminvereinbarungen durch Sekretariat INTER-BUSINESS-SERVICES AG, Bahnhofstr. 100, CH-8001 Zürich, Tel. 0 04 11 / 2 11 04 84

Gesucht: Fleißiger, einsatzfreudiger

Außendienstmitarbeiter oder **freier Handelsvertreter**

für gut eingeführte

Produkte auf dem Lüftungs- und Klimasektor

als Nachfolger für altershalber ausscheidende Handelsvertreter im *PLZ-Gebiet 2 und 5.*

Melden Sie sich bitte mit Bewerbungsunterlagen unter R 1369 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Suche Handelsvertretung

für Nielsen 1 + 5, PLZ 1, 2 u. 3, im Verbrauchermarkt-, Drogerie-/Parfümerie- u. Orthopädie-Geschäftsbereich.

Angeb. u. H 1363 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen

Flexible metallverarbeitende Betriebe gesucht, auch für Sonderanfertigungen.

Zuschr. u. PS 47 091 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Vertriebspartner

im GV-Bereich für neue TK-*Halbfabrikate gesucht.*

Näheres unter PD 47 079 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Selbständiger Handelsvertreter

(31 J., Abitur, Studium) sucht Handelsvertretung i. Bereich Feinwerktechnik, Maschinenbau, Optik i. Raum Süddeutschland.

Zuschr. u. R 1435 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

Berliner Makler sucht Verteiler

in ganz Deutschland für Berliner Steuermodelle. Hohe Gewinne ohne Eigenkapital möglich. Interessant für Einkommensschichten zwischen 30 000,– und 60 000,– DM p. a.

Uwe Wirtz Immobilien GmbH
Tel.: 0 30 / 3 23 60 46, Herr Hintz

SPANIEN

Geschäftsführender Mitinhaber für deutsch-spanische Firma gesucht. Einkommen nicht unter 100 000,– p. a. Mindesteigenkapital *DM 10 000,–.*

Ang. erb. u. C 1186 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

U.S.A.
EINWANDERUNGSVISA

Für Investoren, Unternehmer, Freiberufler, Gesellschaften, deren Mitarbeiter, Verwandte von U.S.-Bürgern
Informationen: VIC GmbH
Widenmayerstr. 18/I · 8000 München 22
Tel. (0 89) 22 91 33 · Telex 5 216 534 indad

Hamburger Kaufmann sucht erfahrene, mit In-/Export vertraute

PARTNER

zwecks Erweiterung seiner Geschäfte. Citybüro, Telex vorh., **sehr gute Bezahlung u./o. Beteiligung** möglich.

Zuschrift. werd. streng vertraul. behandelt. Näh. u. A 1378 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

FRANKREICH

Franz. Stahlhandelsgesellschaft, Spezialist für kaltgewalzte und verzinkte Bleche, ansässig im Pariser Raum, übernimmt Vertrieb und Lagerung von Produkten, die mit dieser Aktivität in Zusammenhang stehen.

Wir verfügen über ein neues Auslieferungslager mit einem 8-t-Kran sowie 10-t-Waage, Büroräume, Tel., Telex.

Zu unserem großen Kundenstamm zählen Automobilzulieferer, Elektrogerätehersteller usw.

Zuschr. u. K 1364 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

Bauingenieurbüro
übernimmt kostengünstig

Zeichenarbeiten

(südwestdeutscher Raum). Zuschriften unter R 1215 an WELT-Verlag, *Postf. 10 08 84, 4300 Essen.*

BERATUNG
VERKAUF
VERWALTUNG

von *steuerbegünstigten* Gesellschaften in der Schweiz, Liechtenstein, England, Niederlande und Panama. Ihre Treuhandfirma *mit* mehr als 15jähriger Erfahrung:
TREUFIT AG
Postf. 83 30, CH-8050 Zürich
Telex: 8 22 481 inca ch.
Tel.: 00 41 : 1 : 3 11 91 88
Mitglied des Schweiz. Treuhänderverbandes.

50% (!) mehr UMSATZ

erzielte der weltbeste Verkäufer mit seiner *Methode, Kunden zu betreuen.* Jeder Betrieb könnte das auch erzielen! Wie? Fragen Sie an bei CADICS, 43 Essen 15, Niederweniger Str. 49, Tel. 02 01 / 48 00 24

Worldwide Digital-Musik- u. Video-Produkte

begrüßt Partner zwecks Finanzbeteiligungs-Interessen zum Vertrieb von bespielten Digital-Compact-Discs u. Video-Kass. m. Spitzenkünstlern.

Anfragen erb. unter PJ 47 084 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Flex. Betriebe f. Kunststoffe (Schaumstoff)

gesucht, auch für Sonderanfertigungen.

Zuschr. erb. u. PP 47089 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

– Export –

Wir bieten Herstellern sichere Exportgeschäfte. USA, Saudi-Arabien und Afrika.
Unternehmensberatung
Hofmeier & Partner
Große Reichenstr. 27
2000 Hamburg 11
Tel. 0 40 / 33 73 81, Telex 2 161 633

Lebensmitteltechnologe

Ing. (grad.), 25 J., Studienschwerpunkte: Lebensmittelanalytik, Fleisch, Getreide, Verfahrenstechnik, Mikrobiologie, sucht Anstellung in Produktion, Qualitätskontrolle.

Angebote unt. 1358 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Kreativ, initiativ, belastbar:

DIPLOM-KAUFMANN

29 Jahre, verheiratet, Prädikatsexamen, 3½ Jahre Praxis: EDV-Rechnungswesen, Führung von 20 Mitarbeitern, Marketing, Produktentwicklung und Kundenberatung.

Bisher Prokurist in Familienbetrieb

Kenntnisse in der Kunststoffverarbeitung: Spritzguß und Fensterfertigung, sucht entwicklungsfähige Anfangsposition in größerem Unternehmen.

Angeb. erb. unter E 1306 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Was will ich:

Den Wechsel in ein Unternehmen, wo Kreativität, Dynamik, Verantwortungsbewußtsein u. Engagement die Tagesordnung bestimmen. Bürokratie sollte auf das notwendige „Muß" beschränkt sein.

Wer bin ich:

Groß- u. Außenhandelskaufmann, staatl. geprüfter Betriebswirt, 33 J., 8 J. Außendienst, bis dato tätig in namhaftem Konzern der chem. Industrie (Techn. Gase). Führungserfahrung, Gebiets- u. Umsatzverantwortung, tägl. Umgang mit den industriellen Marketinginstrumenten, *selbständiges Arbeiten sowie uneingeschränkte Mobilität* sehe ich als selbstverständlich an.

Zuschr. unter P 1434 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Versierter Import-Export-Kfm.

Lgjähr. Praxis a. Seehafenplatz, spez. Import/Produktion Fernost (China/HKG, Japan, Taiwan etc.), Großhandel.-Allround tätig (EK/VK/Banken/Versicherg./Personal/Verwaltg.) IHK-Ausbilder. – Verbindungen zu ausl. Herstellern, Reedereien, internat. Spedit., Handelspartner i. Bereich Warenhäuser, SB-Märkte etc., Industrie. Fließend Engl./Franz. sowie Italien./Spanisch, sucht p. Anf. '84 langfr. neue Aufgabe.

Zuschriften unter L 1211 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

STELLENGESUCHE

FV AKTUELL
Fachvermittlung für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte
sucht Stellen für:
Bundesanstalt für Arbeit

Ingenieur grad. Maschinen-Bau

Feinmechaniker, Techniker FH Hannover, Fertigungstechnik, 4 J. Vertriebstätigkeit Kompressoren, NC-Drehmaschinen, gute Englischkenntnisse, Grundktn. Spanisch;
sucht neue Position im Vertrieb, Beratung, Service, auch im Ausland.

Auskünfte erteilt: Herr Pein
Fachvermittlungsdienst Hannover, Hanomagstraße 9,
3000 Hannover 91, ☎ 05 11 / 47 37 - 209, FS 921428 — 1530

Raum- und Stadtplaner

Diplom-Agraringenieur, Assessor der Landwirtschaft, langjährige Tätigkeit als Projektleiter für Agrarstruktur- und Dorferneuerungsplanung, Kenntnisse in der Flurbereinigung, Regional- und Bauleitplanung; Erfahrung im Umgang mit Behörden und Institutionen;
Wunsch: Landes- und Regionalplanung; Agrarstruktur, Dorferneuerung, Flurbereinigung; Bauleitplanung, Umweltschutz

Auskünfte erteilt: Herr Pein
Fachvermittlungsdienst Hannover, Hanomagstraße 9,
3000 Hannover 91, ☎ 05 11 / 47 37 - 209, FS 921428 — 1543

Verkaufsleiter

42 J., verh., Bereich Elektro-Konsumgüter, bekannt beim Fach-Großhandel, Fachhandel und *Kaufhäusern*, zuständig für HH, Schleswig-Holstein und Nord-Niedersachsen, möchte sich verändern.

Ich habe über Jahre bewiesen, daß ich Mitarbeiter führen bzw. motivieren kann. Einsatz, Zielstrebigkeit und Erfolg sind für mich keine Fremdwörter. Wenn Sie auch der Meinung sind, ich könnte Ihr neuer Mann sein, so schreiben Sie mir.

Angebote unter D 1359 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Import/Export

37 J., einsatzfreudig, belastbar, verhandlungssicher, unabhängiges Arbeitsgebiet, Schwerpunkte: Export v. Investitionsgütern, Finanzierungen, Barter, sucht zum 1. 1. / 1. 3. 1984 neue, selbständige, verantwortliche Aufgabe.

Zuschriften erbeten unter PB 47097 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36.

Kreditsachbearbeiter

32 Jahre, **Bankkaufmann**, Groß- und Außenhandelskaufmann, ungekündigt, mehrere Jahre Erfahrung im Firmenkundenkreditgeschäft, sieht keine Fortkommensmöglichkeit, sucht deshalb ab 1. 1. 84 oder später neuen Wirkungskreis, Raum Hamburg und Umgebung. Angebote erbeten unter G 1362 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Druckluft-Außendienstler

sucht neuen Wirkungskreis in der Druckluft-Branche (Kompressoren, Werkzeuge, Industriesauger, Hebezeuge, Farbspritztechnik, Nagel-, Heft- und Umreifungsmaschinen) Nordrhein-Westfalen.

Angeb. erb. u. F 1207 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

ÖSTERREICH

Diplom-Mathematiker wirtschaftswissenschaftlicher Fachrichtung, 43, Deutscher; breite Erfahrung in den Bereichen EDV, Marketing, Unternehmensstrategie; sucht neue Führungsaufgabe in Österreich.

Angebote erb. u. K 03-354 606 an Publicitas, CH-4010 Basel.

Angewandte Chemie – Vertrieb

Chemie-Kaufmann, Mitte 40, led., langj. In- u. Auslandserfahrung in ltd. Funktionen a. d. Verkaufs- u. Marketingsektor b. intern. Chemie-Konzernen (breites anwendungstechn. Spektrum), perf. span., port. u. engl. Sprachk., sucht neuen Wirkungskreis, auch im Ausland.

Angeb. erb. unter G 1208 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Sicherheits-bevollmächtigter

30 Jahre, unabhängig, erfahren im Personenschutz (Politiker und Industriemanager), Geheimschutz, Werk- und Objektschutz sowie im *Bankenwesen* und Ermittlungsdienst, sucht im deutschen bzw. englischen Sprachraum eine neue, verantwortungsvolle Tätigkeit.

Angebote unter U 1372 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Staatl. gepr. Betriebswirt, Steuergehilfe, Bau-Kfm.

36 J., verh., m. a. administr. Tätigk. best. vertr. (Rechnungsw., Personalw., allg. Verwaltg.) m. 8jähr. Auslandserf., su. verantw. Wirkungskrs. in engl.-spr. Ausland (nicht Saudi-Arabien/Libyen) i. Industr. od. Baugewerbe.

Angeb. erb. u. *PT 47092 an WELT-*Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36.

Betriebswirt/Jurist

sucht neue Aufgabe.
Zuschriften unter B 9433 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

BANKKAUFMANN

Dir., 35, sucht neue verantwortungsvolle Tätigkeit. Die Qual. gem. § 32 KWG ist gegeben.

Angebote erb. unt. D 1205 an WELT-*Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.*

Dipl.-Ing. Bauwesen, TH Aachen, Konstruktion/Wasserb./Grundb., 12 Jahre Berufspraxis u. Ausl.-Erfahrung. *Franz. perf., Engl. u. Arabisch in* Wort und Schrift

Gesucht: (Evtl. freie) Mitarb. b. Projekten in In- u. Ausland. Raum E/Duisb./OB/Dü.

Zuschriften unter Z 1345 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Chelfahrer

in ungekündigter Stellung, örtl. ungebunden, verh., 44 J., sucht neuen Wirkungskreis.

Zuschr. unter Y 1376 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Außendienstmitarbeiter

ungek., 40 J., i. medizin.techn. Bereich tätig (Spezial-Produkte für den Chir.-OP.), sucht interessanten Wirkungskreis per 1. 4. 84. (Gebiet Nord-Niedersachsen, Bremen)

Angebote unter F 1361 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Befrachter/Reedereikfm.

34 J., dynam., in ungek. Stellung su. verantw. Position/Teilhabersch. im In- u. Ausl.

Angeb. erb. u. E 1360 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

EXPORTKAUFMANN

52, z. Z. in ungek. Stellung als region. Delegierter für deutsch. Großkonzern in S.-O.-Asien, davor über 20 J. Übersee in leitend. Positionen f. deutsch. Exportunternehmen, will sich aus fam. Gründen (Frau Australierin) in Australien oder Neuseeland niederlassen und sucht passende Betätigung, vorzugsweise auf Angestelltenbasis, doch andere Konstellation möglich.

Angebote erbeten unter P 1214 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

ENGLISCHER SCHULDIREKTOR

Ab Ende August 1983 in *Pension*, 60 J., kinderlieb, *spricht fließend* Deutsch; möchte sich längere Zeit in Deutschland aufhalten. Sucht Stelle als Hauslehrer in einer netten deutschen Familie. Erbeten: Unterkunft, Verpflegung und kleines Taschengeld. Angebote an: Mr. K. G. Thompson, 28 Dover Road, London E.12., England.

Hoteldirektor

sucht neuen Aufgabenbereich, möglichst Süddeutschland. Praxis in *Kurhotelerie, langjährige Auslandserf., Fremdspr., Kongreß- u.* Tagungswesen, erfahrener Betriebswirt. Diplom HOFa Lausanne. Mitte Vierzig, verh., 2 Kinder.

Anfragen unter Z 1355 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

36jähriger Spitzenmann der Automobilzulieferbranche und des Kfz-Teile-Großhandels, seit Jahren als Geschäftsführer tätig, sucht zu einem zu vereinbarenden Termin (bisherige Stellung ungek.) eine angemessene neue Tätigkeit als

GF/Vertrieb oder Vertriebsleiter

in den obigen Branchen. Ausgezeichnete Kontakte auf dem europäischen Verschleißteilemarkt sowie des einschlägigen Kundenkreises sind vorhanden. Angebote unter P 1368 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Leiter Export

Markenartikler, 48 J., Konsumgüter Food und Non-food, langj. Auslandserfahrung in Lateinamerika, EG, Efta, USA – Aufb. v. Auslandsvertretungen – sucht verantwortungsvolle Aufgabe.

Zuschr. erb. u. N 1213 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Erfahrener Chemiker

Prof. Dr. rer. nat., ab 1. 2. 1984 i. R., sucht **Nebentätigkeit: Industrieberatung**, Unterricht, Gutachten.

Ang. unt. B 1379 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

Niederlassungsleiter

13jährige Berufserfahrung in der Reifenbranche in leitender Position mit Außendiensterfahrung, sucht neuen *Wirkungskreis, evtl. Reifenindustrie.* Raum Schl.-Holstein-Hamburg.

Angebote unter M 1212 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

· Sportl. Zwilling ·

34 J., kaufm./handw. Orgatalent, unabhängig, erf. in Sped./Exp., Vertrieb, Zoll + Kfz-Branche, Masseur, Sanitäter, 3 J. Psycho, Fs. 2, Engl., etwas Span., sehr gute Allgemeinbild., m. Soz.-Straf-Zivil- u. Vertragsr. Vertr. Firmenaufbau + Inkasso. Gute Verb. im Hypo-, Immob.-Finanz- u. *Grundbuchber.* Tel. 0 40 / 6 51 47 20, PS 46 148, WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36.

Maschinenschlosser – Industriemeister, 44 J.

(Schiffsmaschinist), su. neu. Wirk'krs. i. Ausl. Zul. Nigeria/Saudi-Arabien, Erf. Schwermotorenbau, Hydraulik u. Pumpenbau, zul. techn. Maintenance i. Krankenhs. (Saudi), Englischkenntn.

Angeb. u. K 1210 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Gärtner/Chauffeur

27 J., led., sucht per sof. neuen Wirkungskr. a. herrschaftl. Grundbesitz, mögl. in den HH-Elbvororten, evtl. m. Wohnmöglichkeit. Beste Ref. vorh.

Angeb. u. PU 46 150 an WELT-Verlag, Postf., 2000 Hamburg 36

Dipl.-Betriebswirt

40 J., verh., 2 Kinder, langjähr. Führungserfahrung i. Betriebswirtschaft, Controlling, Marketing u. Vertrieb (Geschäftsführer, Verkaufsleiter) sucht neue Aufgabe in Industrie oder Handel.

Zuschrift. u. T 1437 an WELT-Verl., Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Außenhandelskaufmann

45 J., vielseitig, 10 J. Auslandserfahrung (Afrika/Südsee/Fernost) in leitender Position, steht f. Managementaufgabe i. Ausland zur Verfügung. *Zuschr. unt. E 1229 an WELT-Verlag,* Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Versicherungsmathematiker

Dipl.-Math., langjährige *Erfahrungen* in der Betreuung und Begutachtung betrieblicher Versorgungswerke und Pensionskassen, EDV-Programmierung, Arbeits- und Steuerrecht, Sozialversicherungsrecht, Betriebswirtschaft, sucht verantwortungsvolle Aufgabe in der Großindustrie oder bei Pensionskasse in NRW.

Ang. erb. unter H 1209 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Suche Lehrstelle im Hotelfach.

Schwerpunkt Rezeption.
Zuschr. unter W 1242 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Dipl.-Wirtschaftsing.

27 J., Studium in Hamburg, mit gutem Examen in den Fächern **Produktionstechnik, Materialflußplanung, Wirtschaftsrecht und Arbeitswissenschaft**, sucht qualifizierte, verantwortungsvolle Anfangsstellung im Bereich Materialwirtschaft oder Personalwesen.

Angebote erbeten unter N 1367 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Krankenschwester

mit Staatsex., in ungek. Stellung, nicht ortsgeb., langj. Erf. in der Gynäkologie, Neurologie, Inneren- u. Arbeitsmedizin sowie technischem Labor, sucht neuen Wirkungskreis.

Angebote erb. u. M 1366 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Manager auf Zeit

f. Übergangslösungen o. Sonderaufgaben **frei**. Ing.-Studium, 48, m. langjähr. Erfahrungen in Unternehmensführung als Geschäftsführer f. Produktion, Organisation u. Kundenbetreuung. *Durchsetzungsvermögen* u. Entscheidungsfähigkeit, auch in schwierigen Situationen. Einsatz in Part-time od Full-time möglich.

Kontaktaufnahme unt. B 1247 an WELT-Verl., Postf. 10 08 64, 4300 Essen o. telef. u. 0 22 51 / 6 34 24.

STELLENANGEBOTE

DWM COPELAND

Wir sind in Europa einer der bedeutendsten Hersteller von Kältekompressoren und Kälteaggregaten mit dem Hauptsitz in Berlin und weiteren Betriebsstätten in Belgien und Frankreich.

Aus der Fachrichtung Fertigungstechnik suchen wir einen erfahrenen Ingenieur als

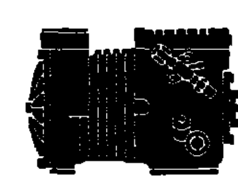
Leiter Fertigungssteuerung/ Disposition

Um den durch diese Aufgabe gestellten Anforderungen zu entsprechen, sind gute Kenntnisse in der Datenverarbeitung im Zusammenhang mit modernen Methoden der Fertigungssteuerung Voraussetzung.

Die Position ist der Werkleitung Berlin direkt unterstellt. Ein leistungsorientiertes Einkommen sowie Unterstützung bei der Wohnraumbeschaffung sind selbstverständlich.

Sicherlich ist Ihnen bekannt, daß die Berlin-Zulage 8 *Prozent von Ihrem Bruttogehalt beträgt und nicht* versteuert wird. Wissen Sie aber auch, daß Berlin mitten im Grünen liegt und durch seine Wälder und Gewässer neben der Vielfalt des kulturellen Lebens einen sehr hohen Freizeitwert besitzt?

Interessenten senden bitte Ihre Bewerbung mit tabellarischem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lichtbild, Handschriftenprobe, mit Angabe Ihrer Einkommensvorstellung und des frühesten Eintrittstermins an unsere Zentrale Personalabteilung.



DWM COPELAND GMBH
Eichborndamm 141–187, 1000 Berlin 51
Telefon (030) 4196261
Eingang: Tor 5

Australien-Auswanderer

haben eine gute Chance nur bei bereits vorhandener oder zu erwartender Einreisegenehmigung. Starthilfe selbstverständlich. Keine Rückzahlung.

Zuschriften erb. u. PE 47 061 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Die Große Kombination
Stellenanzeigen
DIE WELT
WELT am SONNTAG

Theissen
Fassaden- und Maschinenbau GmbH

Für unseren Unternehmensbereich

Aluminium-Fassadenbau

suchen wir einen erfahrenen

Bauleiter

als Abteilungsleiter unseres Montagebereichs.

Da wir einen sehr anspruchsvollen Kundenkreis bedienen und äußersten Wert *auf qualitativ hervorstechende* Arbeit legen, suchen wir einen Mitarbeiter, der entsprechende Facherfahrungen mitbringt, die notwendigen Kontakte zu den Bauleitungen hält, das Organisationsvermögen besitzt um ca. 100 000 Montagestunden termingerecht und kostenbewußt abzuwickeln, und der gleichermaßen die hierfür *erforderlichen* Personal*führungsqualitäten* besitzt.

Bitte richten Sie Ihre *Bewerbungen direkt an die* Geschäftsführung. Falls Sie eine telef. Kontaktaufnahme suchen, rufen Sie bitte unser Sekretariat, Frau *Bock*, an.

THEISSEN, Fassaden-Maschinenbau GmbH
Posener Str. 156, 4000 Düsseldorf 1, Tel. 02 11 / 2 16 80

Wir gehören zu einer international tätigen Unternehmensgruppe und suchen für unseren Geschäftsbereich Research Products zum 1. Januar 1984 oder früher eine(n)

Mitarbeiter(in)

im wissenschaftlichen Außendienst

Aufgabengebiete: Regelmäßiger Besuch unserer Kunden in Hochschulinstituten und anderen öffentlich geförderten naturwissenschaftlichen Institutionen sowie in der Industrieforschung mit dem Ziel, Produkte vorzustellen, Anwendungsberatung *zu geben*, Angebote zu unterbreiten und zum Abschluß zu führen, Produktideen aufzugreifen und zu formulieren.

Voraussetzungen: Naturwissenschaftliche Ausbildung in Biochemie oder med. Biochemie (z. B. Immunologie, Virologie, Neuropharmakologie), möglichst mit Promotion oder Berufserfahrung, Bereit*schaft, innerhalb kurzer Zeit ein* breites Wissensspektrum zu erwerben, kommerzielles Interesse, Fähigkeit, persönliche Kontakte zu knüpfen und Wissen zu vermitteln, Selbständigkeit bei Planung und Organisation der o. a. Aufgabengebiete, *gute Englischkenntnisse.*

Die materielle Ausstattung entspricht den Anforderungen, sie ist *nicht umsatzabhängig.*

Zuständigkeit: PLZ-Gebiet 5, teilweise 4.

Senden Sie bitte aussagefähige Bewerbungsunterlagen an unsere Personalabteilung, oder rufen Sie uns an.

Amersham Buchler GmbH & Co KG
Gieselweg 1, D-3300 Braunschweig
Telefon (0 53 07) 8 08-1 77

Amersham

Ibsens „nordischer Faust" in der Inszenierung von Patrice Chéreau

Gynt, der linkische Aufschneider

„Peer Gynt" ist anders als die Mehrzahl der Theaterstücke Henrik Ibsens: Fast alle spielen sie in der beklemmenden Enge norwegischer Küstenstädte, eingezwängt in fadenscheinige oder auch protzende Wohlanständigkeit und bürgerliche Vorurteile. Hier aber weht die Luft der großen weiten Welt, von der hochgelegenen Hütte, vor der Solveig auf den abtrünnigen Geliebten wartet, zur Sonnenglut der Sahara, wo er von Anitras Tanz verzückt wird, bis zum Nil, auf dem der Dampfer des kühnen Spekulanten explodiert. Und was für eine herrliche, raumgreifende Gestalt dieser nordische Faust, gekreuzt mit Siegfried und (im Umgang mit dem Irrenarzt Dr. Begriffenfeld und anderen Gurus) einem Schuß Hamlet dazu.

Ein Zug ins Opernhafte ist nicht von der Hand zu weisen. Jahrzehntelang hat man das „dramatische Gedicht", das 1894 Premiere hatte, selten ohne die Bühnenmusik von Ibsens Landsmann Edward Grieg aufgeführt, die man heute als ein kleines bißchen kitschig empfindet, sei es auch nur, weil so viele Salonorchester und fortgeschrittene Klavierschüler sich der eingängigen Stücke aus den beiden „Peer-Gynt"-Suiten angenommen haben. Werner Egk hat mit Erfolg selbst eine Oper aus dem prallen Stoff gemacht, für den auch ein Hans Albers als Filmheld sich begeistern konnte.

Als die Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer sich des Stückes annahm, war an Grieg nicht mehr zu denken, und ebensowenig an Hans Albers. Peter Stein besetzte die Titelrolle mit fünf Darstellern zugleich, um die Wandlungsfähigkeit der Gestalt zu unterstreichen, er baute für die beiden Abende der Aufführung sein Theater vollkommen um und lieferte zu dem ungeheuer aufwendigen Bühnenprodukt einen fast genauso aufwendigen intellektuellen Unterbau: Es begann die Epoche der dickleibigen und kostspieligen Programmhefte, die den Besucher noch Wochen nach dem Theater beschäftigen können. Prof. Hans Mayer schon zog in einer gelehrten Abhandlung dieses Druckwerks eine Parallele

Peer Gynt – ZDF, 22.40 Uhr

zwischen Wagners „Ring des Nibelungen" und „Peer Gynt" als künstlerische Wendemarken des einbrechenden Kapitalismus im 19. Jahrhundert. Und so durfte es nicht wunder nehmen, daß der französische Regisseur Patrice Chéreau, der das Bayreuther Publikum mit eben dieser Idee im Falle Wagners vertraut zu machen gesucht hatte, sich nun auch Peer Gynts annahm.

Er tat dies am Schauplatz nicht der ersten, aber der entscheidensten Station seines Ruhms, dem Theater in einem Arbeitervorort von Lyon, Villeurbanne, wo er gemeinsam mit Roger Planchon Gewaltiges für die Erneuerung der französischen Bühne getan hat. Villeurbanne und die magischen drei Buchstaben TNP (für Théâtre National Populaire), das war wie ein Sturmwind, der aus einer unerwarteten Ecke heranbraust.

Auch Chéreau machte aus Ibsens überlangem Lese-Drama, keine Szene auslassend, zwei Abende. Auch er schuf mit Hilfe seines bewährten Bühnenbildners Richard Peduzzi ein riesiges Spektakel mit allen erdenklichen Effekten der Maschinerie – darunter Nebelschwaden und einem gigantischen Wolkenvorhang, der alles einhüllen konnte. Vor allem aber zeigte er ein gänzlich verschiedenes Bild des Helden. Wohl ist er noch der große Aufschneider, der seine todkranke Mutter in Angst und Jubel zu versetzen versteht, wohl noch der hochstapelnde Weltenbummler, aber er strahlt nichts Siegfriedhaftes aus, er ist ein zerfahrener, linkischer Mensch, der ein lahmendes Bein nachzieht und sich vor den meisten Menschen duckt.

So lotet der Franzose den Charakter des „nordischen Faust" noch tiefer aus als sein Berliner Kollege, dem immerhin die großartige Schlußapotheose eingefallen war, Peer auf dem mütterlichen Schoß Solveigs in der Pose von Michelangelos Pietà von einem altmodischen Photographen mittels Kollophoniumblitzes festhalten zu lassen.

Wer heute abend lang genug aufbleibt, kann sich die Freude machen, eine neue Abwandlung der ehrwürdigen Geschichte kennenzulernen, auch wenn das ZDF eine gekürzte Fassung ausstrahlt.

HELLMUT JAESRICH

KRITIK

Die Geschichte von Terry

Der Junge ist ohne Hände geboren, und anstelle der Füße hat er gespenstische Flossen, Stichwort Contergan. Seine Mutter will ihn nicht haben. Unbeabsichtigt, ja fast widerwillig nehmen den verunstalteten Jungen zwei armselige Menschen auf, „underdogs" muß man sie wohl nennen. Sie beschäftigen sich mit dem Kind, finden in ihm unmerklich eine Aufgabe, an der sie sich selber hochranken, und aus dem verhaltensgestörten Jungen wird ein selbstbewußter Mensch, wenn er auch körperlich geschädigt bleibt.

Das ist die Geschichte von Terry Wiles (**„Auf den Schultern eines Riesen"**, ZDF), vor einigen Jahren zu einem Roman aufbereitet und 1979 von der BBC zu einem Fernsehspiel verarbeitet. Neben Schauspielern gibt es darin Terry Wiles, der sich selber spielt, versteht sich. Aber die Darstellerei ist hier nur ein Mittel, ein Verständigungsmittel, um begreiflich zu machen, wieviel das Leben eines „Krüppels" wert ist, wenn dieser seine Umwelt zu Aufgaben zwingt, sie zu sich selber führt, so daß schließlich offen bleibt, wer der Gebende ist in dieser Symbiose und wer der Nehmende.

Dies alles ist in dem Spiel enthalten, und man wird ermuntert, es anzunehmen, sich mit dem verkrüppelten Wesen zu identifizieren, und soweit ist es ein guter, ein nützlicher Film. Aber er läßt auch Fragen offen, zum Beispiel diese: Warum sind es die Ärmsten (fast könnte man sagen die „Asozialen"), die so unpathetisch und selbstverständlich Liebe praktizieren? Warum kam die Hilfe von oben erst, als die Adoptiveltern es selber schon geschafft hatten? Da stimmt doch etwas nicht. Oder hat da nie etwas gestimmt?

Der Film zeigt ein sorgfältig nachgestelltes Schicksal, aber er ist auch ein Film ungestellter Fragen.

VALENTIN POLCUCH

STUDIO

Zum neuen Leiter des **„heute-journal"** hat der Intendant des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF), Dieter Stolte, den Moderator Peter Voss (42) ernannt. Voss ist Nachfolger von Klaus Bresser, der zum 1. Oktober die Leitung der Hauptredaktion Innenpolitik übernommen hat, teilte das ZDF in Mainz mit. Am 1. November wird Ernst Elitz (42) von „Kennzeichen D" in das „heute-journal" als Moderator und Vertreter des Redaktionsleiters überwechseln.

Zum 1. Januar wird Friedhelm Ost (41) zum Leiter eines neuen wirtschafts- und sozialpolitischen Magazins berufen, das jeden Dienstagabend ausgestrahlt werden soll. Alexander Niemetz (39) übernimmt zu Beginn nächsten Jahres die Redaktion „Offene Reihen" und Sondersendungen. Die bisher von ihm geführte Sendung „Tele-Illustrierte" übernimmt Ulrich Craemer (43).

(dpa)

ARD



III.

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

09.25 Sesamstraße
10.00 heute
10.05 Ganz unter uns
Von Alan Ayckbourn
11.20 Die Montagsmaler
12.10 Monitor
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

16.10 Tagesschau
16.15 Professor Grzimek
Ein Wunderbaum rettet viele Tiere (Wh.)
17.00 Klamottenkiste
Larry, der Kuflssenschieber
17.15 Da schau her!
Eine Sendung für Neugierige
17.45 König Rollo
8. Folge: Der Baum
17.50 Tagesschau
(Anschl. Regionalprogramme)
20.00 Tagesschau
20.15 Die Knapp-Familie
Fernsehfilm von Stephan Meyer
4. Teil: Die bittere Mitte
In zwei neuen Folgen gibt's ein Wiedersehen mit der Knapp-Familie und ihren Freunden.
Über die ersten drei Teile dieser Serie, die 1981 liefen, urteilten die Kritiker: „Viel zu laut!"
21.55 Titel, Thesen, Temperamente
Ein Kulturmagazin
Themen: Ingmar Bergmans letzter Film: „Fanny und Alexander" / Abseits der Buchmesse: die Situation der Bibliotheken
22.30 Tagesthemen
23.00 Wie eine Träne im Ozean
Dreiteiliger TV-Film nach Manès Sperber (Wh. v. 1970)
Regie: Fritz Umgelter
1. Teil: Nutzlose Reise
Manès Sperber, einer der bedeutendsten Schriftsteller deutscher Sprache, erhält während der Frankfurter Buchmesse den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Nicht nur aus diesem Anlaß wiederholt der WDR den Fernsehfilm, dessen Regisseur Fritz Umgelter, einer der Pioniere des Fernsehspiels, 1981 gestorben ist. Der erste Teil dieses TV-Films führt zunächst nach Jugoslawien
01.00 Tagesschau

ZDF

15.57 ZDF – Ihr Programm
16.00 heute
16.04 Bettkantengeschichten
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Paradies voller Geheimnisse
Impressionen aus Chile
Einige Monate lang bereisten Reinhold und Caroline Materna Chile, dieses merkwürdige Land mit der 4000 km langen Küste, um nicht die prominenten, sondern die einfachen Menschen kennenzulernen
17.00 heute / Aus allen Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.00 Der Weg nach Oregon
Durch die Wüste
18.57 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 Telemotor
IAA-Nachlese / Unfallflucht – ein trauriges Kapitel / Autotest: Der neue Golf
20.15 Bilanz
Live-Berichterstattung vom IG-Metall-Gewerkschaftstag in München / Die Geschäfte mit Saudi-Arabien / Die Bürokraten und die fette Steuer
Moderator: Wolfgang Schröder
21.00 heute-journal
21.20 mittwochslotto – 7 aus 38
21.25 Der Denver-Clan
22.10 Geist und Feuer
Dominikus und die Freiheit des Denkens
Film von Ule Eith über den Dominikaner-Orden
22.40 Theaterwerkstatt
Peer Gynt
Schauspiel von Henrik Ibsen
Patrice Chéreaus Inszenierung im Théâtre National Populaire in Villeurbanne bei Lyon zählt zu den Theaterereignissen der letzten Jahre.
01.00 heute

III.

WEST
18.00 Telekolleg
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Mittwochs in Düsseldorf
Informationen und Unterhaltung
21.45 Auslandsreporter
22.30 Kino '83
23.00 Die kleine Wohnung
Spanischer Spielfilm (1960)
00.15 Letzte Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Deutschlands grüne Inseln
19.00 Der Seehund
Film von Leif Stubkjaer (Wh.)
19.15 Indien – Land ohne Hoffnung (4)
19.45 Hafenplatz Hamburg (4) (Wh.)
20.00 Tagesschau
20.15 extra drei
21.00 Frauenforum
Busen und so weiter ...
22.05 Der Film-Club
Eine verheiratete Frau (Wh.)
23.35 Letzte Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.30 Marco
18.55 Ludwig (4)
19.00 Zwischen Euphrat und Tigris (3)
19.30 Englisch – Made in USA
19.45 News of the Week
20.00 Tagesschau
20.15 Das aktuelle Thema
21.15 Drei aktuell
21.30 Autoreport
21.35 Halbzeit
Berichte und Informationen vom Sport
21.55 W. C. Fields (2) – Kurzfilme
22.35 Vor vierzig Jahren

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg
Volkswirtschaftslehre (9)
Für Baden-Württemberg:
19.00 Die Abendschau im Dritten
Für Rheinland-Pfalz:
19.00 Die Abendschau
Für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Für Gesamt S 3:
19.25 Nachrichten
19.30 Pop Stop
20.15 Sammelsurium
Aus dem Kulturleben
21.00 Sheila
Amerik. Spielfilm (1973)

BAYERN
18.15 Tele-Ski (4)
18.45 Rundschau
19.00 „In meinem Glauben fühl' ich mich geborgen"
Aus der Reihe: „Situation: Wir und die Kinder"
19.45 Der scharlachrote Buchstabe (4)
20.25 Wasserstraßen in Frankreich
20.40 Z.E.N.
20.45 Rundschau
21.00 Zeitspiegel
21.50 Teleclub Kino – Neues vom Film
22.35 Teleclub
Carlos Saura, ein Cineast
23.35 Rundschau
23.40 News of the Week



Hans-Joachim Schmiedel und Klaus Schwarzkopf in dem 3teiligen TV-Film „Wie eine Träne im Ozean", um 23.00 Uhr in der ARD FOTO: TW

Willi Daume als Berater in Südkorea – München ist auch für Seoul 1988 das große Vorbild

Plan und tägliche Überraschung: „Störungsfreie Olympische Spiele werden wir nicht mehr haben"

KLAUS BLUME, Bonn

Es gibt Mitglieder im Internationalen Olympischen Komitee (IOC), die behaupten, gäbe es Willi Daume nicht, würde in diesem Gremium wohl kaum mehr über Sport und auch nur noch selten über Olympische Spiele als Sportveranstaltungen gesprochen. In der vorigen Woche hielt sich Willi Daume, der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, in Seoul auf, der Olympiastadt für 1988. Er erfüllte damit eine Bitte des spanischen IOC-Präsidenten Juan Antonio Samaranch, das Organisationskomitee in Südkorea bei der Erstellung des Generalkonzepts zu beraten. Sind Olympische Spiele ohne die Hilfe jenes Mannes, der die Spiele 1972 in München konzipierte und organisierte, überhaupt noch möglich?

„Das ist nicht etwa ein Amt, da ist nichts fixiert", sagte Daume über seine Mission in Südkorea. Was zwar richtig ist, aber gerade deshalb Raum für andere Argumente läßt: Auch in Moskau, so sagt Daume, habe man seinerzeit die Erfahrungen von München vermittelt. Und gerade in Asien gebe es für das, was vor nunmehr elf Jahren als Olympia-Veranstaltung in der bayerischen Hauptstadt kreiert worden ist, „große Bewunderung" (Daume). Das wiederum hat in letzter Zeit bereits zu einer fast ständigen Kooperation zwischen Seoul und München geführt.

Beim Stichwort München geht es freilich nicht nur um den Bau von Sportstätten, um die Verbesserung der Infrastruktur einer Region über den Tag hinaus – es geht dabei ganz entscheidend um olympisches Gedankengut. Es geht darum, daß nicht der olympische Wettkampf oder gar der olympische Sieg Grundidee sein kann, sondern daß dies der olympische Friede ist, der Sieg und Niederlage versöhnt.

Nun gab es gerade in letzter Zeit Vorfälle, die im krassen Widerspruch zum olympischen Frieden standen: der Abschuß eines südkoreanischen Verkehrsflugzeuges und der Anschlag auf den südkoreanischen Präsidenten Chun Doo Hwan in Birma, bei dem vier südkoreanische Minister ums Leben kamen.

„Störungsfreie Olympische Spiele werden wir nicht mehr haben", sagt Daume. Es sei angesichts dieser Entwicklungen, auch jener um die Olympiastadt für 1984, Los Angeles, unsinnig, als Olympionike nun Scheuklappen anzulegen. Die täglichen Überraschungen in eine richtige Generalstabsplanung einfließen zu lassen, darum habe man sich seinerzeit in München bemüht. Und das beschäftigt nun auch die Organisatoren in Seoul.

Noch einmal das Stichwort München, und damit diese Zäsur: Die Illusion der Spiele 1972 – bis zum Attentat auf die israelischen Sportler – war ihre scheinbar oberflächliche Heiterkeit, die aber im Grunde die geistige Anstrengung um das friedliche Spiel beinhaltete. 1980 in Moskau war davon nichts mehr zu spüren, 1984 in Los Angeles – so steht zu befürchten – werden Smog und Kommerz der Heiterkeit den Garaus machen. Könnte ausgerechnet Seoul 1988 eine Renaissance bringen?

„Die Koreaner", so sagt Daume, „werden ihre eigene Kultur, die ja durchaus heitere Züge hat, einbringen. Ich habe bemerkt, daß die Koreaner einen ausgesprochenen Sinn für Farben und Design haben, und so etwas kann ja durchaus Heiterkeit fördern. Ich traue ihnen ein entsprechendes visuelles Erscheinungsbild durchaus zu. Das könnte kulturell zu einer bemerkenswerten Leistung werden."

Seoul 1988 – noch scheint das kein Thema für die osteuropäischen Vertreter im Internationalen Olympischen Komitee zu sein. Noch wartet vor allem Moskau ab, wie die Spiele 1984 in Los Angeles ausgehen werden. Doch das besondere Verhältnis Nordkoreas gegenüber Moskau und auch gegenüber Peking – das alles birgt nach 1984 genug Probleme in sich. Auch die Tatsache, daß Sportbegegnungen zwischen Nord- und Südkorea vorerst nur auf bilateraler Ebene stattfinden. „Es ist", sagt Daume, „in nichts zu vergleichen mit den beiden Teilen Deutschlands. So gibt es zwischen Nord- und Südkorea zum Beispiel keinerlei Kommunikation."



Willi Daume (70), der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, bleibt eine der wichtigsten Persönlichkeiten des internationalen Sports. Als Vorsitzender der Zulassungskommission des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) war es hauptsächlich sein Verdienst, daß der Amateurparagraph reformiert wurde. Im Auftrag von IOC-Präsident Samaranch reiste Daume nun nach Südkorea, um das Organisationskomitee für die Olympischen Spiele 1988 in Seoul zu beraten. Daume macht sich in einem Gespräch mit der WELT erneut zum Fürsprecher Olympischer Spiele in Afrika.

Da trifft denn auch zu, was Daume anläßlich seiner Rede in Osaka in der vorigen Woche sagte. Daß eben das IOC über keinerlei Macht verfüge, daß es absolut überfordert sei, wenn es Frieden herbeiführen soll. „Es kann", so sagt Daume aber, „auf Zeit Frieden demonstrieren." So ließe sich schließlich die Idee Coubertins weiterführen, die Teilnahme sei wichtiger als der Sieg: „Noch wichtiger als die Teilnahme ist der Frieden" (Daume).

Zur Erklärung das, was der Soziologe Helmut Schelsky einst über die Zukunft der Olympischen Spiele schrieb: „Teilnahme woran? Eben nicht nur an Wettkämpfen, sondern an der sie tragenden zeitweiligen Friedensstiftung im internationalen sportlichen Wettbewerb. Wer die Olympischen Spiele, einen der wenigen sinnfälligen und viele Menschen ergreifenden Akte grundsätzlicher Friedensbereitschaft jenseits von Machtpolitik, politischer Selbstbehauptung, Aggression und wirtschaftlicher Ausbeutung, zumindest der Sportler selbst, dazu benutzt, seine imperialistischen, rassen-, volks- oder staatspolitischen Ziele durchzusetzen auf Kosten dieser alle Menschen vereinenden Gemeinsamkeit der Bezeugung, daß der Frieden das höchste menschliche Gut ist, dementiert seine eigene olympische Teilnahme und verleumdet die Idee der Olympischen Spiele."

Vieles läuft im Vorfeld von Los Angeles und Seoul an diesen Ideen und Maßstäben vorbei. Da wäre zum Beispiel der (fragwürdige) Anspruch Samaranchs' auf eine Sport-Weltregierung durch das IOC. Daume sagte dazu: „Das ginge nur auf ideeller Ebene, andernfalls wäre es falsch." Da wären die neuen „übergreifenden" Sport-Dachorganisationen. Daume sagt dazu: „Es breitet sich eine gewisse Organisitis aus. Jeder will etwas zu sagen haben." Da wäre die sportliche Leistung (fast) um jeden Preis. Daume sagt dazu: „Da stellt sich für den Sport die Frage der Abrüstung, das spielt auch in das Gebiet Doping hinein."

Moskau 1980, Los Angeles 1984, Seoul 1988 – liegt die Zukunft der Olympischen Spiele auf immer währenden und immer wiederkehrenden Spannungsfeldern? Auf dem Symposium „Olympische Bewegung und Weltfrieden" der Universität Osaka hielt Willi Daume vorige Woche das Hauptreferat. Mit den Beteiligten war es sich darüber einig, daß Olympische Spiele so bald wie möglich auf dem afrikanischen Kontinent abgehalten werden sollten. Für Daume mittlerweile ein Dauerthema. Bereits 1981, auf dem olympischen Kongreß in Baden-Baden, forderte er: „Die großen Industrie- und Sportnationen müssen sich wesentlich stärker als bisher im Rahmen der Sportentwicklungshilfe engagieren." Heute sagt Daume: „Es geht um die Hilfe für die Dritte Welt. Alle zwei Sekunden stirbt dort ein Kind aus Hunger." Daume weiter: „Es gibt dort sicher wichtigere Aufgaben als die Veranstaltung Olympischer Spiele, dennoch sollten wir den Gedanken weiterverfolgen, mit der Tendenz, den anderen zu helfen."

FUSSBALL

Englands große Furcht

DW. Bonn

Wichtige Vorentscheidungen in der Qualifikation zur Fußball-Europameisterschaft fallen heute in insgesamt sechs Spielen (siehe „In Zahlen"). Bundestrainer Jupp Derwall beobachtet dabei das Spiel Türkei – Nordirland, das heute ab 13.30 Uhr original im Ersten Deutschen Fernsehprogramm (ARD) übertragen wird. Schon ein Punktverlust der Briten würde der deutschen Mannschaft helfen – sie benötigte dann aus ihrem Spiel gegen Nordirland (16. November in Hamburg) ebenfalls nur ein Unentschieden, um sich zu qualifizieren.

International bedeutender ist die Begegnung Ungarn – England in Budapest. Nur bei einem Sieg hat England noch eine Chance, an der Endrunde teilzunehmen. Sonst qualifiziert sich – zum erstenmal – Dänemark. Die Verunsicherung in England vor diesem Spiel zeigt sich schon in der Tatsache, daß Nationaltrainer Bobby Robson mit dem Gedanken spielte, den 32 Jahre alten Kevin Keegan zurückzuholen. Robsons Vorgänger Don Revie forderte von den englischen Klubs und ihren Funktionären, endlich vom Ausland zu lernen: „Es ist schon seit Jahren unverkennbar, daß wir in der Technik hinter den übrigen Europäern und den Südamerikanern meilenweit zurückliegen." Bobby Robsons Parole für das Spiel: „Do or die", pack es, oder stirb!

Belgien kann sich heute bereits mit einem Unentschieden in Schottland qualifizieren, Holland muß in Irland gewinnen, um Spanien noch abzufangen.

FÜNFKAMPF

Norbert Kühn will klagen

sid, **Hofheim**

Der 33 Jahre alte Moderne Fünfkämpfer Norbert Kühn will vor Gericht seine Teilnahme an den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles erwirken. Der dreimalige deutsche Meister aus Hofheim im Taunus hat deshalb in seiner Auseinandersetzung mit dem Deutschen Verband für Modernen Fünfkampf (DVMF) einen Rechtsanwalt eingeschaltet. „Ich will damit erreichen, daß der Verband die Manipulationsvorwürfe gegen mich öffentlich zurücknimmt", sagt Kühn.

Die Fronten zwischen dem Verband und dem Athleten sind seit den Internationalen Deutschen Meisterschaften 1982 in Bad Segeberg verhärtet. Ungarns Cheftrainer Dr. Ferenc Török hatte unmittelbar nach diesen Titelkämpfen laut werden lassen, Kühn habe mit den Ungarn beim Fechten Gewinn-Absprachen getroffen, um daraus einen Vorteil zu ziehen. „Doch wir, der Verband, haben uns diesen Vorwürfen öffentlich nie angeschlossen", sagt jetzt DVMF-Präsident Walter Grein. Also könne man auch gar nichts zurücknehmen, selbst vor Gericht nicht.

Tatsache ist, daß Norbert Kühn nach Bad Segeberg nicht mehr für internationale Aufgaben herangezogen wurde, obwohl er in der Saison 1982/83 noch immer Mitglied im deutschen B-Kader war. „Daß wir Norbert Kühn nicht mehr in die Nationalmannschaft berufen haben – diese Souveränität nehmen wir uns", sagt Walter Grein. Mit Kühn will man künftig nur noch per Rechtsanwalt verkehren. Kühn in Los Angeles? „Das ist für mich überhaupt kein Thema", meint Grein.

SPORT-NACHRICHTEN

355 Minuten Europa-Cup

Mainz (sid) – Das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) überträgt insgesamt 355 Minuten von den Europa-Cup-Spielen am 19. Oktober. Live zu sehen sind die Spiele Leipzig gegen Bremen (ab 13.55 Uhr) und Saloniki gegen München (ab 17.45 Uhr). Von 19.30 bis 20.15 Uhr gibt es Ausschnitte von den Spielen Bukarest gegen Hamburg und Budapest gegen Köln. Eine Zusammenfassung folgt von 22.40 bis 24.00 Uhr.

Zum ersten Mal Kontrollen

Colorado Springs (sid) – Vor den Olympischen Spielen 1984 in Sarajewo und Los Angeles müssen sich alle Sportler der USA erstmals bei Qualifikationswettkämpfen Dopingtests unterziehen. Das ist ein Beschluß des NOK der USA.

Röhrl will Finale fahren

München sid) – Rallye-Weltmeister Walter Röhrl (Regensburg) will nun doch seinen Titel verteidigen. Falls der in der WM-Wertung führende Finne Mikkola bei der Elfenbein-Rallye keinen Punkt gewinnt, will Röhrl das Finale in England bestreiten. Er hofft dabei auf eine Freigabe von Lancia für eine andere Marke.

Piquet vor Prost

Kyalami (sid) – Beim ersten Training zum entscheidenden Lauf zur Formel-1-Weltmeisterschaft am Samstag in Kyalami (Südafrika) fuhr Patrick Tambay (Ferrari) die schnellste Zeit. Von den drei Titelanwärtern lag Nelson Piquet (Brabham) als Dritter klar vor Alain Prost (6./Renault) und René Arnoux (9./Ferrari).

Weller in Stuttgart?

Stuttgart (sid) – Der Stuttgarter Veranstalter Karl Lodermeier will sich bemühen, am 2. Dezember René Weller und den Italiener Lucio Cusma um die Europameisterschaft im Leichtgewicht boxen zu lassen. Austragungsort des Kampfes, für den rund 200 000 Mark aufgebracht werden müssen, soll die neue Hanns-Martin-Schleyer Halle sein.

IN ZAHLEN

FUSSBALL

EM-Qualifikation, heute spielen, Gruppe 1: Schottland – Belgien, „DDR" – Schweiz.

1. Belgien	4	4	0	0	10:4	8:0
2. Schweiz	4	1	2	1	4:5	4:4
3. Schottland	4	1	1	2	6:7	3:5
4. „DDR"	4	0	1	3	2:6	1:7

Gruppe 3: Ungarn – England, Dänemark – Luxemburg.

1. Dänemark	5	4	1	0	9:4	9:1
2. England	6	3	2	1	16:3	8:4
3. Griechenland	5	2	1	2	5:6	5:5
4. Ungarn	5	2	0	3	15:12	4:6
5. Luxemburg	5	0	0	5	5:25	0:10

Gruppe 4: Jugoslawien – Norwegen.

1. Wales	4	2	2	0	6:4	6:2
2. Norwegen	5	1	2	2	6:6	4:6
3. Jugoslawien	3	1	1	1	6:7	3:3
4. Bulgarien	4	1	1	2	4:5	3:5

Gruppe 6: Türkei – Nordirland.

1. Nordirland	6	4	1	1	7:4	9:3
2. Österreich	7	4	1	2	14:7	9:5
3. Deutschland	5	3	1	1	8:2	7:3
4. Türkei	5	1	1	3	3:10	3:7
5. Albanien	7	0	2	5	3:12	2:12

Gruppe 7: Irland – Holland.

1. Spanien	6	5	1	0	11:5	11:1
2. Holland	5	3	1	1	12:3	7:3
3. Irland	6	3	1	2	10:7	7:5
4. Island	8	1	1	6	3:13	3:13
5. Malta	5	1	0	4	4:12	2:8

GEWINNQUOTEN

Lotto: 1.: 575 719,50 Mark, 2.: 151 505,10, 3.: 4469,80, 4.: 84,10, 5.: 7,80. – **Toto:** Elferwette: 1.: 62,90, 2.: 5,10, 3.: entfällt. – **6 aus 45:** 1.: unbesetzt, Jackpot 2 778 073,65, 2.: 113 862,00, 3.: 6248,50, 4.: 106,10, 5.: 8,30. – **Rennquintett,** Rennen A: 1.: 443,00, 2.: 61,20. – Rennen B: 1.: 217,60, 2.: 55,80. – Kombinationsgewinn: unbesetzt, Jackpot 169 611,40 Mark. (Ohne Gewähr)

STAND●PUNKT / *Uwe Seeler, Derwall und die Blockbildung*

Der Name Jupp Derwall bleibt auch nach dem 3:0-Sieg der deutschen Fußball-Nationalmannschaft über Österreich ein Begriff, der zu Diskussionen reizt. Zu recht. Der Mann bietet gerade deshalb so viele Angriffsflächen, weil er für sich selbst jede Diskussion in glatt-freundlicher Kumpel-Mentalität für absolut überflüssig erklärt. Inzwischen wird aber ein Punkt erreicht, wo Auseinandersetzung mit der Nationalmannschaft sich auf die Kritik am Bundestrainer beschränkt. Wer Derwall am Zeug flickt, ist sich des Beifalls der meisten Zuhörer gewiß, also kritisiert er den Bundestrainer vor allem und jedem anderen.

Jetzt hat sich Uwe Seeler zu Wort gemeldet. Bei einer Podiumsdiskussion in Hannover rührte auch er im immer wieder aufgewärmten Kritiker-Süppchen: „Jupp Derwall sollte sich für das Spielsystem entscheiden, was die beiden dominierenden Vereine der Bundesliga spielen. Sowohl der HSV als auch Bayern München bevorzugen die Raumdeckung. Meiner Meinung nach wäre eine Blockbildung HSV/Bayern besser."

Das sind alte Forderungen, über sie kann man immer reden. Hier nur eins – ein Blick in die Vergangenheit: Als Seeler seine letzten Triumphe feierte, gab es auch keine Mannschaft, die aus zwei Blöcken gebildet wurde. Nehmen wir das Spiel gegen England (3:2) bei der Weltmeisterschaft 1970. Das Team (mit Auswechselspieler) bestand damals aus drei Münchnern, zwei Kölnern, zwei Hamburgern und sechs Spielern aus weiteren sechs Klubs. In der Mannschaft, die jetzt Österreich besiegte, standen drei Münchner, zwei Kölner, zwei Bremer und sechs andere.

Wie, Herr Seeler, soll der mögliche Hamburger Block denn aussehen? Mit Magath, vor dem Derwall gleichsam auf Knien gerutscht ist, um ihn in die Nationalmannschaft zu bitten? Mit Kaltz, der schmollt, mit Hartwig, der überall erklärt, Derwall habe keine Ahnung vom Fußball, mit Stein und Hieronymus, die auch Vereinstrainer Happel für Unsicherheitsfaktoren hielt oder noch hält.

Seeler sagt – er ist ja Hamburger – der HSV sei seit Jahren in der Nationalmannschaft unterrepräsentiert. 1954 wurde Hannover 96 deutscher Meister, Weltmeister wurde Sepp Herberger ohne einen einzigen Hannoveraner.

So berechtigt Kritik an Derwall sein mag, so einfach machen sich es oft die Nörgler, die mit Schlagworten wie „Blockbildung" operieren. Wüßte jemand, wo ein Jungbrunnen sprudelt, Derwall wäre wohl der erste, der – Raumdeckung oder nicht – Fritz Walter, Rahn, Beckenbauer, Gerd Müller, Netzer, Vogts, Overath und auch Uwe Seeler hinschicken würde. Derwall mag viele Fehler haben, aber er muß seine Spieler heute finden, nicht in der Vergangenheit. Eine „beste deutsche Mannschaft aller Zeiten" hat noch nie zur Verfügung gestanden.

que

Werner Baer

* 23. Juni 1906 † 10. Oktober 1983

Ein erfülltes Leben ist vollendet.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Dr. Ruth Baer geb. Heucke
Peter Baer
Eltje Baer geb. Staghouwer
mit Konstantin und Karolin
Gabriele Barbour geb. Baer
Peter Barbour

2000 Hamburg 55
Rissener Landstraße 2

Wir nehmen Abschied am Freitag, dem 14. Oktober 1983, um 14 Uhr in der Kapelle des Blankeneser Friedhofes in Sülldorf.

Wir trauern um Herrn

Dipl.-Ing. Werner Baer

der am 10. Oktober 1983 verstorben ist.

Er war seit 1955 Mitglied unseres Aufsichtsrates und von 1961 bis 1982 dessen Vorsitzender.

Durch seinen kaufmännischen Weitblick sowie sein kluges und abgewogenes Urteil war er uns immer ein wertvoller Ratgeber.

Wir werden uns stets mit Dankbarkeit an ihn erinnern.

Kühltransit Aktiengesellschaft
Aufsichtsrat und Vorstand

Wir nehmen in tiefer Trauer Abschied von Herrn

Dipl.-Ing. Werner Baer

der am 9. Oktober 1983 verstorben ist.

Herr Baer trat im Jahr 1931 in unsere Gesellschaft ein und wurde 1943 in den Vorstand berufen, dem er bis 1973 angehörte. Anschließend war er bis 1980 Mitglied des Aufsichtsrats.

In fast 50 Jahren seiner Tätigkeit für unsere Gesellschaft hat Herr Baer deren Entwicklung durch seine großen Fähigkeiten als Kälteingenieur wie auch seine starke Führungspersönlichkeit maßgeblich beeinflußt. Daneben verdankt ihm auch die deutsche Tiefkühlwirtschaft wichtige Impulse.

Wir werden seiner stets in Dankbarkeit gedenken.

Aufsichtsrat, Vorstand und Mitarbeiter
der
Markt- und Kühlhallen Aktiengesellschaft

Baden-Baden

Erwerbermodell im schönsten Villenviertel, oberhalb Kurhaus und Theater.

Eigentumswohnungen in solider, handwerklicher Ausführung und eleganter Ausstattung.

Z. B. Wohnfläche 64,05 m², Kaufpreis DM 320 000,-
erforderl. Eigenkapital 10% DM 32 000,-
Fremdkapital zu 5,25% Zinsen p. a.
3 Jahre fest, Auszahlung 91,5%
Einkommensteuerersparnis für Kapitalanleger bei Vermietung in 8 Jahren möglich bis zu DM 139 528,-

Bitte, informieren Sie sich vollständig, informieren Sie sich jetzt!

Apartbau Baden-Baden
Apartbau-GmbH
Bauträger- und Betreuungsunternehmen
7570 Baden-Baden
Maria-Viktoria-Straße 3
Telefon (0 72 21) 2 44 04

Orangenplantage in Kolumbien

Schweizer verkauft 25% GmbH-Anteil an einer der größten Orangenpflanzungen, (75% gehalten von Schweizern mit Domizil in Bogotá). 60 Min. von Dep.-Hauptstadt Villavicencio. 40 ha mit 5000 Bäumen in voller Produktion und 4900 Jungbäumen. Daneben 200 ha mit Viehzucht auf Spezialgras. Hervorragende Infrastruktur (Häuser, Maschinenpark, Starkstrom etc.) VB sfr 450 000,- inkl. Vieh.

Anfragen bitte an RA Dr. Hans H. Schmid, Postfach 368, CH-8038 Zürich. Tel. 00 41 1 / 4 82 72 51, Telex 56 470.

HORIZONS 2000

sucht AGENTEN, um eine einmalige Anlagemöglichkeit in erstklassigem Agrarland anzubieten mit außergewöhnlich hohem Mittel- und langfristigem Einkommen. Projektiertes jährliches Einkommen über 50% während Jahrzehnten. Erste Investitionsphase termingerecht abgeschlossen. Mindesteinlage $ 12 500. Material steht in Englisch, Französisch, Deutsch oder Arabisch zur Verfügung.
Für weitere Auskünfte:
GLOBE PLAN SA
24, Av. Mon Repos
1005 Lausanne, Schweiz
Tel. (21) 22 35 12, Telex: 25 185

BODENSEE

DHH-Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung in Langenargen von privat zu verkaufen. Ruhige Wohnlage, 300 m zum See. exkl. Ausstattung.
Tel. 07541/23088 u. abends 07543/1085

Tätige Unternehmensbeteiligung

an Klein-/mittelständischem Unternehmen des Inv.-Güterbereiches in NRW gesucht.

Zuschriften erbeten unter V 1329 an DIE WELT, Postfach 10 08 64, 4300 Essen 1

Bauherren-gemeinschaft
Köln
Stadtteil Raderberg, Anna-Straße 19

Steuerbegünstigte Eigentumswohnungen nach dem bewährten Hundegger Bauherrenmodell

Ihre Vorteile: Begehrte, ruhige und zentrale Wohnlage ● Angemessene Preise ● Sichere hohe Werbungskosten, letztmalig zusätzlich mit Mehrwertsteueroption ● Gesamtkosten- und Zinsgarantie ● Garantierte Mieterbeschaffung mit 5-jähriger Festmiete ● Inflationsgeschütztes Sachwertvermögen mit Wertsteigerung von Jahr zu Jahr ● Die Firmengruppe Hundegger hat 12 Jahre Abwicklungserfahrung mit Bauherrenmodellen ● Kostenlose Information von

Hundegger
Wohnbau-Immobilien-GmbH
Tel.: 02 21 / 21 93 47
5000 Köln 1, Hohenzollernring 55

OSTFRIESLAND

Laufend verkaufe ich im Auftrage: Ein- und Mehrfamilienhäuser, Ferienhäuser, Resthöfe, Katen in Einzellagen mit großen Grundstücken, Gaststätten, Pensionen usw.
Angebote bitte anfordern.
2944 Wittmund 1
Wallstr. 1
Tel.: 0 44 62 / 53 78 + 57 25
Johann Ihnen
vereid. Auktionator
Immobilienmakler

Kapitalanleger
in Spitzenlage Düsseldorf-Zoo

- Erwerbermodell – kein Fertigstellungsrisiko, kein Finanzierungsrisiko;
- Mietgarantie DM 13,50/m² – bei Mieterwechsel Mietsteigerung möglich;
- schon ab DM 138 500,–, direkt v. Bauherrn.

EMO Baugesellschaft mbH & Co. KG
Eugen-Richter-Str. 96, 5800 Hagen
Tel. 0 23 31 / 33 88 78 u. 02 21 / 23 51 41

Aktien mit 100% Gewinnerwartung

AWIA GmbH · Adenauerallee 11 · 5300 Bonn 1

Erfolgsorientierte
Schweizer AG
sucht Darlehen ab
Schweizer Franken 40 000,-

Zins 12–14% p.a. je nach Laufzeit. Kapitalabsicherung über Sinking-Fund.

Anfragen erbeten an Postfach 75 26, CH-8023 Zürich

Finanz- und Verwaltungsgesellschaft

im steuergünstigtesten Kanton der Schweiz

empfiehlt sich für alle finanziellen Belange (Buchhaltung, Vermögensverwaltung, Versicherungen und Gründungen).

E. Gasser AG, Rotzbergstraße 19, CH-6362 Stansstad NW

Ingrid Vahle · Vermögensberatung
ab 15% p.a.
Zuschr. u. S 8214 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

INITIATOREN UND BAUTRÄGER

Wir bieten Ihnen ein Grundstück, 1100 m², inkl. Planung, Statik und Baugenehmigung zum Preis von 340 000 DM an. Besonders geeignet, da Objekterstellung bis zum 31. 12. 1984 möglich.

IMMOBILIEN [illegible]
Telefon 0 23 02 / 30 [illegible]–30 [illegible]

St. Julien/Frankr.

Nähe Genf, Eigentumswohnung, 52 m², 5. Etage, Keller, Garage, zu verkaufen. VB DM 120 000,-. Anfragen an: Hildegard Haas, Dortmunder Str. 28, 4700 Hamm 1

Hypotheken

Wir vermitteln ab DM 200 000,- z. Z:
Ab 6,48 % Effektivzins, 3 bis 5 Jahre.
Ab sfr 350 000,-. Kein Aval erforderlich
Ab 5,25 % Effektivzins 1 bis 5 Jahre.
Auch für Gewerbe, Industrie + Hotels.
Fordern Sie unsere Konditionsliste an!

GAF Westenhellweg 124–126
4600 Dortmund 1

GEWERBLICHE IMMOBILIEN

Erstklassige Gelegenheit

Betriebsgebäude in Scheinfeld (zwischen Nürnberg und Würzburg), Autobahn-Nähe, geeignet für Mittelbetrieb (Fabrikation oder Handel, Hotel, Kursanatorium etc.), gute Infrastruktur, zu verkaufen.

Gebäude mit Büro ca. 3000 m² (Grundstück 2134 m²) für DM 1,3 Mill. zu verkaufen.

Villa (ca. 300 m² Wohnfläche) in Scheinfeld (zwischen Nürnberg und Würzburg) mit offenem Kamin und Schwimmhalle, mit unverbaubarem Blick auf mittelalterliche Burg, Grundstück 2922 m², neuwertiger Bau- und Pflegezustand umständehalber gegen Gebot zu verkaufen.

(VB DM 900 000,).

Zuschriften unt. W 1330 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

IMMOBILIEN / KAPITALIEN

– SCHWEIZ –

(Nordwest) International bestens bekanntes und eingeführtes

mittleres Unternehmen der Elektrotechnik

mit bedeutendem Immobilienbesitz
aus Altersgründen zu verkaufen.

Zuschriften kapitalkräftiger Interessenten unter Chiffre 44-62 302, Publicitas, Postfach, CH-8021 Zürich

Hypothekenvermittlung Privat/Gewerbe

Wir sind Ihr Partner bei der Beschaffung von Hypotheken. Seit 1971 sind wir überregional tätig und vermitteln Hypotheken bis 100% der Wertgutachten. Ob Sie eine Lagerhalle, Ihr Unternehmen oder Ihr Privathaus finanzieren möchten, wir helfen auch in schwierigen Fällen. Z. Z. für 1- bis 2-Fam.-Häuser bis DM 500 000,– Netto-Finanzierung: 6,5% Zinsen, 94,5% Auszahlung, 5 Jahre fest. Weitere Angebote für Bauherren, Gewerbe u. Mehrfamilienhäuser auf Anfrage.

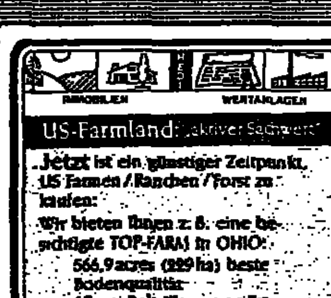
CONFAR AG seit 1971, Repräsentant Jürgen Kühne
Böcklingstr. 35, 5047 Wesseling, Tel. ab 17 Uhr 0 22 36 / 4 22 18

Achtung, Kapitalanleger!

Wir verkaufen in einer kleinen gepflegten Wohnanlage im Erholungsort Tittmoning/Obb. (Nahe Österreich)
vermietete Eigentumswohnungen zu günstigen Festpreisen, z. B.
2-Zi.-ETW, 56,75 m², DM 99 312,–
3-Zi.-ETW, 74,90 m², DM 131 075,–

(Keine Maklerprovision!) Prospekt anfordern bei:

Südlandbau Wohnbau- und Bauträger GmbH u. Co.
8261 Tittmoning, Postfach 12 07



US-Farmland: aktiver Sachwert

Jetzt ist ein günstiger Zeitpunkt, US Farmen / Ranchen / Forst zu kaufen:
Wir bieten Ihnen z. B. eine besichtigte TOP-FARM in OHIO:
566,9 acres (229 ha) beste Bodenqualität
(Corn-Belt-Klasse von Ertrag u. Rendite)
Preis per acre: 2100 US Dollar
= 1 190 000 US Dollar
Ein „Juwel"-Angebot für Kenner!
Weitere Farmangebote vorhanden (50-3000 ha), auf Wunsch mit Pächter / Farmverwaltung.

HERMANN DINKLA 2889 WESTERHOLT
TEL. 04975/8200 TELEX 27761 HEDI

SPANIEN
(Umg. ALICANTE)

Bungalow: 2/3 Schlzi., L-Wohnzi., off. Kamin, Kü., 2 Badezi., Doppelgar., Schwimmb., 2800 m² Grund, kpl. einger.
Tel. 00 31 / 16 86 28 17

CH-7099 Lain/Obervaz, Lenzerheide

Ferienwohnung

in einem idyllischen Schweizer Ort, Wohnzimmer mit Cheminée, Schlafzimmer mit Einbauschrank, *eingebaute, vollständige* Küche, Bad, Toil., Flur, Garderobe, Balkon, Zentralheiz., fließ. kaltes u. heißes Wasser, ca. 47 m², dazu Keller, Waschraum, Skiabstellraum, 2 Einstellplätze für 2 Pkw in Vierer-Garage, Haus hat nur 6 Wohnungen, Preis ca. 220 000,- sfr.

Anfrage u. N 1257 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Alt-Bausparkonten

angespart abzugeben
GIESE · Tel. 05341 / 35319

Österreich

2 Ferienhäuser in Pöls/Steiermark, zu verkaufen, Kaufpreis: 130 000,- DM und 145 000,- DM.

Theo Büscher Immobilien GmbH
Antoniusstr. 4, 4432 Gronau
Tel. 0 25 65 / 20 11

Wir bieten an:

8 Morgen Wald mit Wohnhaus, Nebengebäuden und Stallungen

in 4290 Bocholt-Barlo, Grundstücksgröße 18 743 m², Wohnfläche ca. 96 m² (Erweiterung möglich), Wohnräume EG.: 3 Wohnzimmer, Küche, Abstellraum, Elternzimmer, Kinderzimmer, Bad, Flur, Eingang, Ölheizung, Baujahr 1955/1981 renoviert, Kaufpreis: 585 000,– DM.

Bauernhaus mit Pferdestallungen

in Aalten/Holland, Grundstücksgröße 12 410 m², Wohnfläche ca. 200 m², Wohnräume EG.: Küche, Eßzimmer, Diele, Wohnzimmer, Kaminzimmer, Elternzimmer, 3 Kinderzimmer, 1 großes Zimmer mit Kamin, Bad mit Sauna, Gäste-WC, Tenne, Gaszentralheizung, 2 Pkw-Unterstellplätze, Renovierung 1979/80, Kaufpreis: 490 000,– DM.

VX Volksbank Bocholt eG
– Immobilienabteilung –
Meckenemstraße 10,
Tel. (0 28 71) 9 52-1 28,
4290 Bocholt

GROSSE GEWINNMÖGLICHKEITEN FÜR MAKLER UND UNABHÄNGIGE VERKAUFSAGENTEN

Einmaliger Warenfond mit unbeschränkter Emissionshöhe steht Ihnen zur Verfügung. Geboten werden 4,5% Erstprovision auf Verkäufe plus 30% laufende Maklercourtage für die gesamte Laufzeit der Anlage. Außerdem Weiterverkaufsprovision.
Mindestinvestition nur US-$ 5300.
Seminare werden demnächst in Europa durchgeführt.

HANDELN SIE JETZT!

Broschüren in verschiedenen Sprachen erhältlich.
Kontakt durch:

Filler, Weiner, Zoner and Associates
250 West Monroe Street
Chicago, Illinois, 60606 USA
Telex: 4 330 342
Telefon: (312) 3 46-34 07

Geschäftsräume ca. 120 m², 3. Obergeschoß

im Stadtzentrum von Ulm, Nähe Hauptbahnhof, Hauptpost, Stadttheater, Ia-Ausstattung, Lift etc., mit Garagen, beziehbar 1. 12. 83, zu verkaufen.

Firma michael kreibl wohnbau
7900 Ulm, Olgastr. 62, Tel. 07 31 / 6 40 77-79

Suche Bauunternehmen

zwecks Ausbau eines Hochhauses Dortmund-Mitte. Ausbaukosten 1,5 Mio. DM – für Winterarbeit – rd. 2300 m² Wohnfläche – 3500 m² Lagerfläche, evtl. 50%tige Beteiligung möglich.

Telefon Dortmund 02 31 / 57 57 07
Montag – Freitag 9.00–17.00 Uhr.

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Hubtische und Hebebühnen

Für den Vertrieb von elektro-hydraulischer Hebeausrüstung sucht einer der führenden Hersteller von Europa zwecks Einrichtung eines engmaschigen Vertriebsnetzes in der Bundesrepublik Deutschland Zusammenarbeit mit Fachhändlern und Ingenieurfirmen auf regionaler bzw. branchenbezogener Basis.

Die Lieferpalette umfaßt Scherenhebebühnen von 0,5 t bis 20 t Traglast, Palettenheber und Regalbedienungsgeräte. Erstklassiges Prospektmaterial und ein ausführlicher Katalog sind vorhanden.

Für Kundendienst und Reparaturservice steht ein Service-Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung.

Bei Interesse schreiben Sie bitte an unsere Berater, die Fa. OSCO GMBH, Postfach 23 67, 2120 Lüneburg, Tel. 0 41 31 / 4 70 87, Telex 2 182 260.



Three days in Zurich are worth more than three months in the U.S.A.

ZUSPA CONVENTION CENTER
Zurich, Switzerland • October 17, 18, 19 & 20, 1983

AN EXHIBITION

500 American Mayors and businessmen from 100 cities will answer your specific questions. Discover cities with assets valuable to your business. Meet community leaders who can assist you.

Get the facts about proximity to markets, incentives, facilities, natural resources, quality of life, and more

A CONFERENCE

Experts will present taxation, legal, immigration, financing and other up-to-date seminars which can affect your decision to:

- expand your business into America
- establish a joint venture with an experienced U.S. firm
- license your technology to an American manufacturer
- inquire into U.S. real estate investment opportunities

If these are your interests, INVEST IN AMERICAS CITIES is for you. There is no better way to prepare yourself for making an investment in America.

Sponsored by



U.S. Conference of Mayors · Washington D.C.

PRE-REGISTRATION is advised.
For further details contact:

USCM INVEST IN AMERICA'S CITIES
Swiss/American Chamber of Commerce
Talacker 41 CH 8001 ZURICH
SWITZERLAND
Telephone: 01-211 24 54 Telex: 813448

DIE WELT **WELT am SONNTAG** **Die Große Kombination**

Sonderthemenplan Immobilien – Kapitalanlagen 1983

15. / 16. 10. 1983
Bauherrenmodelle in Deutschland
Immobilien in Schleswig-Holstein
Aktuelle Kapitalanlagen

22. / 23. 10. 1983
Bauherrenmodelle in Deutschland
Eigentumswohnungen in Deutschland
Immobilien in Spanien
Kapitalanlagen in Nordamerika

Anzeigenaufträge schicken Sie bitte an:
Anzeigen-Expedition
Postfach 10 08 64
4300 Essen 1
Tel. (0 20 54) 101-511, -512, -513
FS 8-579 104

Telefonische Anzeigen-Annahme
Essen: (0 20 54) 101-5 24, -5 25, -1
Hamburg: (0 40) 3 47-43 80, -35 06, -1

01-514

Immobilien **Luttmer**

Landkreis Rotenburg/Wümme

Scheeßel/Genau zwischen Hamburg und Bremen.
Komfortabler Wohnsitz, Ortsrandlage, direkt an der Wümme gelegen (Landschaftsschutzgebiet), unverbaubar, 180 m² Wohnfläche auf 3.200 m² gepflegtem Grundstück, mit altem Baumbestand und großer Teichanlage, etc. VB DM 548.000,– (keine Courtage)

Komfort-Stadthaus, ruhige Ortslage, Neubau (Endhaus), in besonderem Baustil, 4 Zimmer, Küche, Bad/WC, Separat-WC, Balkon, Keller, Garage, mit Grundstück komplett DM 249.800,– (keine Courtage)

Komfortabler Wohnsitz, Ortsrandlage, direkt an der Wümme gelegen, (Landschaftsschutzgebiet), unverbaubar, alter Baumbestand, kleiner Teich, 168 m² Wohnfläche auf 1.757 m² gepflegtem Grundstück gelegen, Hanglage, VB DM 475.000,–

Liebhaberstück, nostalgisch ausgebautes Bauernhaus, in Ortsrandlage, mit großem Grundstück, 6 Zimmer mit Studio, 2 Bäder, Küche, Diele, ca. 150 m² Wohnfläche, Stallgebäude und Garage, VB DM 364.000,-.

Bahnhofstraße 1
2723 Scheeßel
Telefon (0 42 63) 15 79 u. 83 01

Kaufen Sie sich ein Stückchen von Aachen

1 ganzes Stockwerk (2 ETW)
mit insges. 115 m² Wohnfläche und ca. 230 m² Grundstücksanteil zum
VORZUGSPREIS VON DM 189 750
(Preis pro m² DM 1650)
bieten wir an. Die ganze Anlage ist voll renoviert, bestens verwaltet und sehr gut vermietet
- in bevorzugter Wohnlage
- freifinanziert
- keine Maklergebühren
- günstige Finanzierung
- mtl. Belastung wird durch Miete u. Steuervorteile gedeckt.

INFORMATION UNTER
TEL. 02 41 / 6 90 95 oder 6 49 99

BAULEITUNGSBÜRO

korrekt und zuverlässig, erfahren in der Durchführung von mittleren und großen Hochbauobjekten, sucht noch weitere Aufträge im Raume Köln/Bonn/Aachen/Düsseldorf/Siegen. Ausschreibung, Oberleitung usw. können mitübernommen werden.

Zuschriften erb. unter X 1353 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Freizeitgerätebau

Entwickl.-Büro sucht einen Partner für Produktion und Vertrieb einer neuentw. Produktfamilie (Metall/Kunststoff) auf dem Campingsektor.

Zuschr. u. C 1248 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

Limited statt GmbH?

Vermögenssicherung, Haftungsausschluß, Gewerbefreiheit, Steuerersparnis, Lizenzgebühren, Bankgeheimnis etc. Wenn Sie Fakten wollen statt Halbwahrheiten, dann fragen Sie bitte uns:

Roger und Wolfgang, die Anwälte, Philip und Heribert, die Wirtschaftsprüfer, Joe und Michael, die chartered secretaries, Fred, den Banker, Maurice aus Gibraltar und Jim von den Kanalinseln, Verena und Albert, die Berater.

MBC Derbyspring Ltd. – die Experten
9–15 Leonard Street
London EC2A 4HP
Tel. 0 04 41 / 2 51 92 01, Telextx. 2 64 079 Leonar G

Senat und Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg geben in tiefer Trauer bekannt, daß

Bürgermeister und Ehrenbürger der Freien und Hansestadt Hamburg

Professor Dr. Herbert Weichmann

am 9. Oktober 1983 im Alter von 87 Jahren in Hamburg gestorben ist.

Aus dem amerikanischen Exil von Bürgermeister Max Brauer zurückgerufen, wurde er 1949 Präsident des Rechnungshofes und 1957 Präses der Finanzbehörde. Von 1961 bis 1974 war er Mitglied der Bürgerschaft. Von 1965 bis 1971 war Herbert Weichmann Erster Bürgermeister Hamburgs. Während seiner Amtszeit hat er Wiederaufbau und Geschichte der Hansestadt entscheidend geprägt. Er wirkte darüber hinaus maßgebend an der Entwicklung unseres freiheitlichen Rechtsstaates in der Bundesrepublik Deutschland mit und hat wesentlich dazu beigetragen, daß unser Land internationales Vertrauen zurückgewinnen konnte.

Herbert Weichmann hat sich um Hamburg und die Bundesrepublik Deutschland bleibende Verdienste erworben. Die Menschen haben ihn geliebt. Er wird nicht nur in Hamburg unvergessen bleiben.

Am Freitag, dem 14. Oktober 1983, von 9 bis 18 Uhr wird die Hamburger Bevölkerung von ihrem Ehrenbürger in der Diele des Hamburger Rathauses Abschied nehmen können.

Die Trauerfeier findet am 15. Oktober um 11 Uhr im Großen Festsaal des Rathauses statt. Zu dieser Veranstaltung wird gesondert eingeladen werden. Die Beisetzung erfolgt im engsten Familienkreise.

Der Präsident der Bürgerschaft
Peter Schulz

Der Präsident des Senats
Dr. Klaus von Dohnanyi

Die SPD-Bürgerschaftsfraktion trauert um

Herbert Weichmann

geb. am 23. 2. 1896 gest. am 9. 10. 1983

Hamburg verliert mit Professor Dr. Herbert Weichmann einen großen Bürgermeister.

Als Präsident des Senats und – gemeinsam mit seiner Frau Elsbeth – als langjähriges Mitglied der Fraktion hat er sozialdemokratische Politik weit über Hamburg hinaus geprägt.

Sein Pflichtbewußtsein, seine Menschlichkeit, seine Souveränität und sein engagiertes Eintreten für die freiheitliche soziale Demokratie sind uns Vorbild und Verpflichtung.

Herbert Weichmanns Rat und seine Freundschaft werden uns fehlen.

SPD-Bürgerschaftsfraktion

Henning Voscherau Bodo Schümann Ingo Kleist

Wir trauern um

Herbert Weichmann

geb. 23. 2. 1896 gest. 9. 10. 1983

Prof. Dr. Herbert Weichmann war ein großer Bürgermeister unserer Stadt.

In idealer Weise hat er das korrekte Preußentum seiner Herkunft mit der hanseatischen Liberalität seiner Wahlheimat zu verbinden gewußt.

Die Hamburger Verwaltung ist durch sein Vorbild an Selbstdisziplin, Korrektheit und Wirtschaftlichkeit nachhaltig geprägt worden.

Tiefe Menschlichkeit, Toleranz und soziales Engagement machten ihn zum unermüdlichen Streiter für den demokratischen und sozialen Staat.

Er hat durch seine Persönlichkeit unserer Stadt weit über ihre Grenzen hinaus Respekt und Ansehen verschafft.

Herbert Weichmann hat Spuren hinterlassen.
Wir haben einen Freund verloren.
Vielen Dank, lieber Herbert Weichmann.

SPD-Landesorganisation Hamburg

Uwe Hansen Ortwin Runde Henning Voscherau

Wir trauern um den früheren Vorsitzenden unseres Verwaltungsrates, Herrn

Ersten Bürgermeister a.D.

Professor Dr. Herbert Weichmann

der am 9. Oktober 1983 im Alter von 87 Jahren verstorben ist.

Herr Professor Dr. Weichmann war vom 21. Dezember 1957 bis zum 15. Juni 1965 als Finanzsenator der Freien und Hansestadt Hamburg Vorsitzender unseres Verwaltungsrates. Er hat sich mit großem Engagement nachhaltig für die Belange unseres Hauses eingesetzt und die Entwicklung der Hamburgischen Landesbank entscheidend mitgetragen. Er hat in dieser Zeit, auch als Vorsitzender unseres Kreditausschusses, mit seiner großen fachlichen Erfahrung und mit seinem umfassenden Wissen sowie seinem stets sorgfältig abgewogenen Rat die Hamburgische Landesbank mit geprägt. Auch nach seinem Ausscheiden aus unserem Verwaltungsrat hat er als Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg die positive Fortentwicklung der Hamburgischen Landesbank mit großem Interesse weiter verfolgt und gefördert.

Wir werden uns dieser großen Persönlichkeit stets dankbar erinnern.

Verwaltungsrat und Direktorium
Hamburgische Landesbank
– Girozentrale –

Am 9. Oktober 1983 ist Herr

Prof. Dr. jur. Herbert Weichmann

gestorben.

Der Verstorbene gehörte von 1958 bis 1971 dem Aufsichtsrat unseres Unternehmens an, seit 1961 als Aufsichtsratsvorsitzender.

Wir trauern um den Verlust eines Mannes, der mit Zielstrebigkeit, Weisheit und Würde politisches Handeln und unternehmerisches Wirken zu verbinden verstand. Mit seinen großen Erfahrungen und seinem reichen Wissen, mit seinem Weitblick und seiner unermüdlichen Schaffenskraft hat er die Geschicke unseres Unternehmens wesentlich mitbestimmt.

Wir trauern um diesen hervorragenden Mann und werden ihm ein bleibendes Andenken bewahren.

Hamburgische Electricitäts-Werke AG

Aufsichtsrat Vorstand Betriebsrat Mitarbeiter

In tiefer Trauer nimmt die Akademie für Publizistik in Hamburg Abschied von dem Ehrenpräsidenten ihres Kuratoriums

Bürgermeister a. D.

Prof. Dr. Herbert Weichmann

Selbst engagierter Journalist und den Medien aus eigener Tätigkeit aktiv verbunden, hat Herbert Weichmann am Schicksal der Akademie seit ihrer Gründung ständigen und fördernden Anteil genommen. Sein Amt als Präsident des Kuratoriums, das er von 1976 bis 1982 innehatte, nutzte er, um in die Arbeit der Akademie immer wieder seine Erfahrungen und seine Ratschläge einzubringen.

Mit der Berufung zum Ehrenpräsidenten des Kuratoriums der Akademie würdigte die Mitgliederversammlung die bleibenden Verdienste Herbert Weichmanns um die Aus- und Fortbildung junger Journalisten.

Eberhard Maseberg
Vorsitzender des Vorstandes

Armin Sellheim
Direktor der Akademie

Paul O. Vogel
Präsident des Kuratoriums

Das laute Klagen der französischen Sozialisten

Kritik aus der Partei / Pessimismus vor Parteikongreß

A. GRAF KAGENECK, Paris

30 Monate nach dem Wahltriumph der französischen Sozialisten im Sommer 1981 hat Jean Poperen, der zweite Mann der Partei, jetzt eine schonungslose Analyse vorgelegt: „Wir leben in einem schwierigen politischen Moment. Zieht man allerdings die Maßnahmen in Betracht, die wir zur Bekämpfung der Krise ergreifen müßten, so kann es nicht verwundern, daß ein Teil unserer Anhänger enttäuscht ist und daß diejenigen, die uns 1981 ihr Vertrauen schenkten, heute nicht mehr für uns stimmen. Das hat sich in einigen Teilwahlen gezeigt, wo sogar traditionelle Linkswähler nach rechts abgewandert sind. Wir wollen darum gar nicht herum reden: Wir stecken in der Talsohle, und ein Teil unserer Wählerbasis ist uns davongelaufen."

Die Autorität des 58jährigen ehemaligen Kommunisten und Linkssozialisten Poperen als Parteistratege ist bei der Basis größer als die des Ersten Sekretärs Lionel Jospin. Da aber auch Jospin in jüngster Zeit ähnliche Töne anschlug, ergibt sich wenige Wochen vor dem Parteikongreß eine Stimmungslage in der größten Regierungspartei, die nur mit Pessimismus gekennzeichnet werden kann.

Hierfür gibt es nahezu täglich neue Gründe. Eine Nach- und Teilwahl nach der anderen geht für die Linke verloren, in kommunalen, kantonalen oder Senatsbereichen; bei Nachwahlen für die Nationalversammlung ebenso wie bei Wahlen für die Betriebsräte in den großen Betrieben des Landes. In der roten Bannmeile von Paris fällt eine Bastion der Linken nach der anderen.

Der Beliebtheitsgrad des Präsidenten und seines Premierministers sackt von Mal zu Mal tiefer und ist längst in die Negativskala gerückt. Mitterrand wollen nur noch 32 Prozent der Franzosen „Vertrauen schenken", gegen ihn sind 54 Prozent. Hinter Mauroy stehen überhaupt nur noch 28 Prozent. Trotzdem sagte der Mann aus dem Norden unbeirrt, er bleibe mit Billigung des Staatschefs „noch ein Jahr lang an der Regierung". Man kann schwerlich die Darstellung der rechten Opposition widerlegen, die augenblickliche Führungsmannschaft Frankreichs werde nur noch von einer Minderheit des Landes unterstützt.

Bedenklich für den bedauernswerten Zustand der Regierungskoalition ist, daß auch ein persönlicher Einsatz des Staatspräsidenten den Trend nicht umkehren konnte. Mitterrand hatte sich den Anzeichen eines Niedergangs gegenüber lange neutral verhalten. Von seiner Umgebung bedrängt, entschloß er sich nach der Sommerpause zu einer Reihe von Besuchen im „Schützengraben".

Nichts von alledem hat zu Buche geschlagen. Die Stimmung im Volke bleibt kleinmütig, gereizt und zornig.

In dieses Vertrauenstief des Regierungslagers stößt die Opposition geschickt mit Vorschlägen zu einer grundsätzlichen Veränderung der wirtschaftlichen Verfassung des Landes hinein – Voraussetzung für einen Wiederaufstieg der Wirtschaftsmacht Frankreich aus den Tiefen sozialistischer Mißwirtschaft. Den Nachweis, daß der Sozialismus in Frankreich „nicht geht" (Giscard) und das Land „um Jahre zurückgeworfen" hat (Chirac), braucht sie nicht mehr zu führen. Von solch allgemeiner Erkenntnis ausgehend, fordert sie eine völlig neue Wirtschaftspolitik auf der Basis des „sozialen Liberalismus" (Giscard), der Rückgabe der wirtschaftlichen Freiheiten an die Franzosen (Barre) und der Rückführung der verstaatlichten Industrien in die Hände privater Unternehmer (Chirac). Der von Chirac ins Leben gerufene „Club 89", eine „Denkfabrik" für seine gaullistische Sammlungsbewegung, hat soeben einen präzisen Fahrplan für alle globale Reprivatisierung herausgegeben, der sogar Verstaatlichungen aus der vorsozialistischen Ära rückgängig macht und das frei werdende Kapital, etwa nach dem Beispiel des Volkswagen-Konzerns in der Bundesrepublik Deutschland, auf breit gestreute private Eigner übertragen will. Die Franzosen sollen – so die Richtlinien des „Clubs 89" – nach Jahrhunderten des Colbertinismus, Jakobinismus und Sozialismus wieder mit ihrer Industrie versöhnt werden. Für ein Volk, das schon heute unter der Last einer total verfehlten Verstaatlichungspolitik stöhnt und noch zweieinhalb Jahre einer solchen Mißwirtschaft vor sich sieht, entbehrt ein solches Schlagwort nicht der Anziehungskraft.

Kohl: Keine „Leopard 2" für die Saudis

● Fortsetzung von Seite 1

gungsbereich" geben werde, wobei die Saudis entsprechend ihren „Bedürfnisse" aus der Sicht ihrer Sicherheitsinteressen entscheiden könnten.

Saudi-Arabien, so versicherte der Prinz weiter, betreibe keine Aggression gegenüber anderen Staaten. Für die Saudis sei es deshalb erfreulich, daß es sich mit der Bundesrepublik Deutschland „auf einen befreundeten Staat verlassen könne, selbst in einem so sensiblen Bereich". Die Frage der WELT, ob der frühere Bundeskanzler Schmidt die Panzerlieferung zugesagt habe, beantwortete der saudische Außenminister nicht.

Das Kommuniqué bleibt mit seiner Aussage über die Zusammenarbeit im Rüstungsbereich weit hinter den mündlichen Erläuterungen Kohls zurück. In der Erklärung heißt es nur: „Beide Seiten verständigten sich darüber, auch Fragen des Verteidigungsbereiches in die Zusammenarbeit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang wurde verabredet, daß gegen Ende des Jahres 1983 eine saudi-arabische Expertengruppe die Bundesrepublik Deutschland besucht, um bei den Gesprächen erörterte Möglichkeiten der Lieferung deutscher Rüstungsgüter, die für die Verteidigung bestimmt sind, zu prüfen, soweit sie den saudiarabischen Bedürfnissen entsprechen."

Diese Festlegungen sind so abgefaßt, daß sie nach beiden Seiten interpretierbar sind und die Saudis keinen Gesichtsverlust hinnehmen müssen. Der Wunsch der deutschen Seite nach weitergehenden Festlegungen in dem Kommuniqué, an dem bis in die Nacht hinein gefeilt worden war, hätte nach Einschätzung der deutschen Delegation dazu geführt, daß keine gemeinsame Erklärung zustande gekommen wäre. Deshalb lag Kohl daran, die Entscheidung darüber, daß der Leopard-Panzer nicht geliefert, also nicht zum „Angebot" an die saudische Seite gehören werde, vor der Öffentlichkeit mitzuteilen.

Über Einzelheiten des „Angebots", das Kohl hinsichtlich von Waffenlieferungen aus der Bundesrepublik Deutschland nach Saudi-Arabien unterbreitet, wurde zunächst Stillschweigen gewahrt. Im Kreis der deutschen Delegation hieß es jedoch, der Flakpanzer Gepard gehöre zu diesem Angebot.

Revirement im auswärtigen Dienst

Zwei neue Staatssekretäre / Botschafter in Washington, Moskau, London, Paris, Rom und Tokio wechseln

BERNT CONRAD, Bonn

In einigen Monaten werden die oberen Ränge des Bonner diplomatischen Dienstes kaum wiederzuerkennen sein. Denn Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher plant eins der bisher umfangreichsten Revirements. Es betrifft beide Staatssekretäre seines Amtes sowie unter anderen die Botschafter in Washington, Moskau, Paris, London, Rom, Tokio und beim Vatikan.



Andreas Meyer-Landrut (54), künftiger Staatssekretär im AA FOTO: JUPP DARCHINGER



Klaus Blech (55), künftiger Staatssekretär im AA FOTO: JUPP DARCHINGER



Günther van Well (61), künftiger Botschafter in den USA FOTO: R. SCHULZE-VORBERG



Jörg Kastl (61), künftiger Botschafter in Moskau FOTO: DPA

Ein bedeutender Wechsel wird am 1. November mit der Ablösung des Staatssekretärs Berndt von Staden durch den jetzigen Botschafter in Moskau, Andreas Meyer-Landrut vorgenommen. Eigentlich hätte von Staden erst im Juni 1984 ausscheiden sollen, wenn er mit 65 Jahren die Altersgrenze erreicht. Doch der gebürtige Mecklenburger, der als einer der glänzendsten Analytiker der deutschen Diplomatie gilt, wollte offenbar zu einem Zeitpunkt eigener Wahl in den Ruhestand treten: nach dem Staatsbesuch des Bundespräsidenten in den Vereinigten Staaten, einem Höhepunkt seiner eigenen Arbeit als Koordinator für die deutsch-amerikanischen Beziehungen.

Auf der kürzlich abgehaltenen Konferenz der Bonner Botschafter in Mittelamerika und der Karibik in San José (Costa Rica) hatten Teilnehmer und mitreisende Journalisten noch einmal Gelegenheit, die brillante, Wort für Wort druckreife Zusammenfassung dreitägiger Diskussionen durch den scheidenden Staatssekretär mitzuerleben.

Sein zehn Jahre jüngerer Nachfolger Meyer-Landrut ist für seine Schlagfertigkeit bekannt – ein Balte, der manchmal an einen Berliner erinnert.

Schon als Junge hat der Botschafter in Reval Russisch gelernt; später erweiterte er seine Kenntnisse durch ein Studium der Slawistik, der osteuropäischen Geschichte und der Soziologie. Zweimal „diente" er an der Botschaft in Moskau, bevor er 1980 deren Chef wurde.

Heute zählt Meyer-Landrut zu den bestqualifizierten Ostexperten. Dies hat das „WallStreet Journal" dem künftigen Staatssekretär als Einseitigkeit angekreidet. Es nahm dabei nicht zur Kenntnis, daß der auch zu Pferde wendige Diplomat in Tokio und in Afrika und als AA-Abteilungsleiter für die Dritte Welt global zu denken gelernt hat. Genscher jedenfalls hat mit seinem amerikanischen Amtskollegen George Shultz verabredet, daß Meyer-Landrut gleich im November nach Washington fliegen soll, um in Konsultationen mit dem State Department seine Moskauer Erfahrungen einzubringen.

An der Moskwa wird die Bundesrepublik Deutschland künftig durch den 61jährigen Berliner Hansjörg Kastl vertreten werden, der als Chef der Bonner KSZE-Delegation in Madrid drei Jahre lang Erfahrungen mit allen Wechselbädern sowjetischer Taktik gemacht hat.

Paris, Buenos Aires, Asuncion, Moskau, Washington und Brasilia waren schon seine diplomatischen Stationen. In Bonn „verkaufte" er von 1963 bis 1966 als Pressesprecher die Außenpolitik des CDU-Ministers Gerhard Schröder.

Als Genscher im Sommer in Madrid dem sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko die Entsendung Kastls nach Moskau ankündigte, zeigte sich Gromyko über die Person des Botschafters bestens orientiert. Kastls Mischung aus bedächtiger Zähigkeit, Flexibilität und Härte hat ihm Respekt eingebracht.

Der womöglich noch wichtigere deutsche Botschafterposten in Washington wird demnächst – wenn Peter Harmes Botschafter beim Vatikan wird – an einen Mann übergehen, der als eine Idealbesetzung für Amerika angesehen wird: Günther van Well, seit 1981 Chefdelegierter bei den Vereinten Nationen in New York, zuvor viele Jahre Staatssekretär, Ost- und Berlin-Experte des Auswärtigen Amtes. Der knapp 61jährige Rheinländer hat in Harvard studiert, verfügt über erstklassige Verbindungen in den USA. Er ist mit der West-Ost-Problematik aus erster Hand vertraut.

Seine politische Sensibilität stellte der studierte Jurist und Volkswirt 1976 mit einem aufsehenerregenden Berlin-Artikel im „Europa-Archiv" unter Beweis. Von Außenminister Genscher abgedeckt und vom damaligen Oppositionsführer Karl Carstens unterstützt, rammte van Well politische Pflöcke ein, die Berlins Position gegen nie abreißende sowjetische Aufweichungstendenzen sichern sollten. Die Moskauer Führung verübelte ihm das. Dennoch mußte sie sich mit ihm als Verhandlungspartner und in den vergangenen Jahren als UNO-Botschafter arrangieren.

Van Wells Nachfolge in New York wird auf eigenen Wunsch Hans Werner Lautenschlager antreten, der seit 1979 den zweiten Staatssekretärsposten im Auswärtigen Amt mit anerkannter Effizienz ausgefüllt hat. Der 1927 in Tientsin (China) geborene Diplomatensohn gilt als ein harter Arbeiter mit konzeptioneller Begabung. Auf seine umfassenden Kenntnisse in der Außenwirtschaft, im Energiebereich, in der internationalen Währungspolitik und in der Nord-Süd-Problematik wird er sich beim Umgang mit der Dritten Welt auf dem UNO-Parkett stützen können.

Lautenschlagers Staatssekretärsstelle soll Klaus Blech, der jetzige Botschafter in Tokio, übernehmen. Der frühere Abteilungsleiter, Chefplaner und KSZE-Unterhändler genießt die Wertschätzung Genschers. Der 55jährige Stuttgarter verbindet schwäbische Gründlichkeit und Standfestigkeit mit taktischer Phantasie und Verhandlungsgeschick. Er beherrscht die japanische, die russische und die chinesische Sprache und hat sich, ebenso wie van Well, seine Sporen als Leiter des Berlin- und Deutschlandreferats im Auswärtigen Amt verdient.

In die Bonner Zentrale will Genscher auch den bisherigen Botschafter in London, Jürgen Ruhfus, holen. Der 53jährige wendige Bochumer gilt als kontaktfreudig, kenntnisreich, mit der Begabung für treffsichere Formulierungen. Ebenso wie Kastl einst Pressesprecher im Auswärtigen Amt, reüssierte er nach ersten Auslandsposten in Genf, Dakar und Athen als Botschafter in Kenia, als Unterabteilungsleiter im AA und drei Jahre lang – von Genscher „ausgeborgt" – als Leiter der außenpolitischen Abteilung im Kanzleramt unter Helmut Schmidt. Nun soll er im AA für die Dritte Welt zuständig werden.

Auf den Londoner Posten rückt Rüdiger von Wechmar, der nach sieben Jahren bei der UNO seit 1981 das Botschafterdasein in Rom genossen hat. An den Tiber kommt statt seiner Lothar Lahn, der sich in den vergangenen Jahren um die zunehmend von finanziellen Kürzungen bedrängte Kulturpolitik gekümmert hat.

Von Brasilia nach Paris wechselt Franz-Jochen Schöller, den viele in Bonn noch als souveränen Protokollchef in Erinnerung haben. Der gebürtige Düsseldorfer, der an der Sorbonne studiert hat, wird sich in Frankreich ebenso zuHause fühlen wie Lahn, der mit einer Italienerin verheiratet ist, in Rom.

Selbstmord auf Raten

sz. – Daß es um die deutsche Nutzfahrzeugindustrie und in letzter Zeit speziell um die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG (MAN) nicht gut bestellt ist, pfeifen inzwischen die Spatzen von den Dächern. Kapazitätsanpassungen sind unumgänglich.

Doch was bei dem Augsburger Lkw-Hersteller in den letzten Wochen geschieht, grenzt an Verantwortungslosigkeit. Offensichtlich vollkommen konzeptionslos agieren Vorstand, Aufsichtsrat und die Großaktionäre. Es kommt einem Selbstmord auf Raten gleich.

Scheibchenweise werden Öffentlichkeit und Kunden mit neuen Meldungen konfrontiert. Erst ist es ein Aktionärsbrief, in dem ein Betriebsverlust von 300 Millionen Mark und ein 14prozentiger Umsatzrückgang auf 6,3 Milliarden Mark bekanntgegeben werden. Erste Gerüchte über Massenentlassungen werden der DKP-Betriebszeitung angelastet. Plötzlich bekennt man sich zu einem Personalabbau von 1000 Mitarbeitern und schließt einen Sozialplan für alle Werke ab. Und jetzt kommt die überraschende Kunde, daß über 2300 Beschäftigte ihren Arbeitsplatz verlieren.

So hart diese Entscheidung für die Betroffenen auch sein mag, dem Unternehmen selbst wird durch das Zögern der Verantwortlichen, endlich ein schlüssiges Konzept auf den Tisch zu legen, viel größerer Schaden zugefügt. Wer und welches Modell zum Zuge kommt, soll vom Aufsichtsrat erst am 11. November beschlossen werden. Aber selbst das, so meinen Skeptiker, scheint noch nicht sicher. Das noch offene Schicksal der MAN und die Gerüchte verprellen aber inzwischen die Kunden.

Ultimo

Wb. – Heute ist es soweit: Drei Tage früher als zunächst vorgegeben, „darf" das Management der Arbed-Saarstahl GmbH, Völklingen, in Bonn ein generalüberholtes Restrukturierungskonzept vorlegen. Auf der Basis dieses Konzepts wollen die beiden Bürgen – Bund und Saarland, mit zusammen fast drei Milliarden Zuschüssen und Krediten de facto Eigentümer dieses klapprigen Rückgrats der Saarwirtschaft – über weitere Lebenshilfen entscheiden. Was das Unternehmen, seit bald sechs Jahren im Dauernotstand, präsentieren wird, geht weit über die Planungen und die – inzwischen aufgekündigten – Belegschafts-Vereinbarungen *zu Beginn* der Sanierung hinaus. Dennoch könnten die Bürgen unzufrieden sein. Denn ihre Vorstellungen vom Personalabbau, speziell von seinem Tempo, waren noch viel weiter gegangen. Was geschieht, wenn sie das Konzept mißbilligen, steht in den Sternen. Denn eine Neuauflage würde wiederum Monate kosten. Und so lange reicht der finanzielle Atem von Saarstahl kaum mehr, jedenfalls nicht ohne neue Unterstützung.

Sozialistischer Sabbat

Von JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Nach der Verkürzung der gesetzlichen *Arbeitszeit von 40 auf 39* Wochenstunden und der Verlängerung des gesetzlichen Urlaubs von bisher vier auf jetzt fünf Wochen will die sozialistisch-kommunistische Regierung den Franzosen *nunmehr das* Recht auf eine sechs- bis elfmonatige Freistellung von ihrer Arbeit einräumen. Leitende Angestellte sollen sogar bis zu zwei Jahren frei bekommen, wenn sie ein eigenes Unternehmen gründen wollen.

Unter der in französischen Ohren wohlklingenden Formel „Congé Sabbatique" war das Projekt seit über einem Jahr immer wieder groß angekündigt worden. Kürzlich hat es der Ministerrat nach längeren Beratungen mit den Sozialpartnern in einen Gesetzentwurf gegossen, der noch in diesem Herbst vom Parlament verabschiedet werden soll. Er stellt sich als weiteres wenn auch weniger kostspieliges Element der Volksbeglükkungspolitik Präsident Mitterrands dar.

Von den ursprünglichen Plänen wurden allerdings gewisse Abstriche gemacht. *So ist nicht schon jeder* Auszubildende zum Sabbat berechtigt. Vielmehr muß der „Sabbatianer" mindestens drei Jahre dem Unternehmen angehören und eine mindestens sechsjährige Berufstätigkeit nachweisen sowie in den letzten sechs Jahren keine mindestens sechsmonatige Freistellung zum Zweck der Berufsausbildung in Anspruch *genommen haben.*

Auch können „kleine Unternehmer" unter bestimmten Voraussetzungen den Sabbat verweigern. (Ursprünglich hieß es, Unternehmen mit weniger als 100 Beschäftigten). Die übrigen Unternehmen haben das Recht, bei innerbetrieblichen Notwendigkeiten einen Aufschub von drei bis sechs Monaten zu verlangen. Andererseits bedarf der Antrag keiner Begründung; und dem „Sabbatianer" ist jede Art von Beschäftigung *erlaubt.*

Von seinem früheren Arbeitgeber erhält er zwar seinen Lohn nicht fortbezahlt, nachdem die Arbeitszeitverkürzung und Urlaubsverlängerung unter vollem Lohnausgleich vorgenommen wurden. Jedoch bleiben ihm während des Sabbat alle Versicherungsansprüche erhalten. Noch nicht geklärt ist, inwieweit und von wem die Sozialversicherungsbeiträge weiter zu entrichten sind. Es heißt jedoch ausdrücklich, daß den Unternehmen keine zusätzlichen Lasten entstehen sollen.

Der kritische Punkt des Gesetzentwurfs ist die Wiedereinstellungsgarantie. Da der Arbeitsvertrag nur für eine bestimmte Dauer ruht, müßte der „Sabbatianer" nach der Rückkehr seinen Arbeitsplatz wieder vorfinden. Andererseits aber wird dem Unternehmer das Recht eingeräumt, diesen Platz durch einen auf Zeit neu angestellten Mitarbeiter zu besetzen. Dies ist eine Ausnahme von der allgemeinen arbeitsrechtlichen Regel, wonach Zeitverträge in Frankreich nicht abgeschlossen werden dürfen.

Offensichtlich will die Regierung auf diese Weise erreichen, daß Arbeitslose vorübergehend Beschäftigung finden. Dies wäre eine *Entlastung der Arbeitsmarktstatistik.* Denn der „Sabbatianer" wird ja nicht als Arbeitsloser registriert. Immerhin aber riskieren sie, nach ihrer Wiedereinstellung bei der nächstbesten Gelegenheit *entlassen zu werden.*

Beim französischen Unternehmerverband CNPF zeigt man sich in dieser Beziehung sehr reserviert. Insbesondere wenn leitende Angestellte zwecks Gründung eines eigenen Unternehmens bis zu zwei Jahren frei nehmen, könnte das von der Verwaltung durchaus als Beweis des Desinteresses an ihrer Arbeit aufgefaßt werden, was entsprechende Konsequenzen nach sich ziehen würde.

Demgegenüber begrüßt die Angestelltengewerkschaft CGC die Initiative der Regierung. Es würde durchaus dem nationalen Interesse entsprechen, wenn in Frankreich *mehr kleinere und mittlere* Unternehmen gegründet werden. Außerdem sei der frühere Arbeitgeber geschützt, da ihm sein Angestellter während der Freistellung zwecks Firmengründung *keine Konkurrenz* machen darf.

Die Regierung selbst will durch dieses Gesetz, wie es in der Begründung seines Entwurfs heißt, einen Raum der persönlichen Freiheit schaffen, um den am meisten motivierten Angestellten die Möglichkeit zu geben, ihre kreative Ideen umzusetzen (sowie den eigentlichen „Sabbatianern" zur Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse zu verhelfen).

Aber im Grunde ist das, was jetzt Gesetz werden soll, in Frankreich schon immer aufgrund Absprachen möglich gewesen. Und was darüber hinausgeht, wie die Wiedereinstellungsgarantie, steht auf sehr tönernen Füßen. So gehört der sozialistische Sabbat wohl zu denjenigen Reformen, die eher ihren Autoren zum Ruhme gereichen sollen, als daß sie der Allgemeinheit von Nutzen wären.

USA / Harte Kritik an Haushaltsdefizit auf Herbsttagung des Business Council

Manager fürchten negative Wirkung auf Zinsen, Investitionen und Export

HORST-A. SIEBERT, **Washington**

Die Herbsttagung des Business Council in Hot Springs, Virginia, muß der Regierung in Washington, die nach der amerikanischen Verfassung von der Administration und dem Kongreß gemeinsam gebildet wird, zu denken geben: Überlaut war die Kritik an den Rekordhaushaltsdefiziten; einhellig riefen die Chefs der größten US-Unternehmen nach einem raschen Abbau – am besten durch Ausgabenstreichung und höhere Steuern, notfalls aber auch allein durch eine Anhebung der Abgaben.

Die Kluft zwischen den Topmanagern, die sich zweimal im Jahr im berühmtem Homestead-Hotel in den Blue Ridge Mountains versammeln, und den Politikern am Potomac ist deutlich größer geworden. Nervosität über die Dauer einer inflationsfreien Wirtschaftsexpansion beherrschte die dreitägige Diskussion; die Mehrzahl der Vorstandsvorsitzenden verließ die Konferenz in der Überzeugung, daß der Konjunkturaufschwung schon im kommenden Jahr zusammenbrechen kann.

Nach Ansicht des Business Council haben die Budgetdefizite eine fatale Wirkung auf die Zinsen, die Investitionen und den Außenhandel. Einstimmig wurde im Plenum die Auffassung des US-Schatzamtes verworfen, es bestehe kein Zusammenhang zwischen den Fehlbeträgen im Haushalt und dem Preis für Geld. Offen kritisiert wurde das makroökonomische Unverständnis des amerikanischen Finanzministers Donald Regan, der von Merrill Lynch kommt und gern darauf hinweist, daß er lediglich ein „Broker" sei.

Danebengegriffen hat Regan auch mit seiner neuesten Voraussage, wonach das US-Haushaltsdefizit im Finanzjahr *1985, das am 1. Oktober 1984* beginnt, auf 100 bis 125 Milliarden Dollar sinkt. Folgt man den Chefökonomen der im Wirtschaftsrat vertretenen Industriekonzerne und Großbanken, dann stimmt die Prämisse – schnellere Reduzierung durch starke Konjunkturschübe – nicht. In Amerika ist das strukturelle, also konjunkturunabhängige Defizit, einfach zu hoch. Selbst *bei Vollbeschäftigung* würde es heute etwa 100 Milliarden Dollar ausmachen.

Regan hat sich ins Abseits manövriert – zumindest bei Amerikas Wirt*schaftsführern. Gegen ihn votierten* in Hot Springs auch Paul Volcker, der Vorsitzende des Federal Reserve Board, und Martin Feldstein, der Leiter des wirtschaftlichen Beraterstabes *des Weißen Hauses.*

Amerikas Haushaltsminus läßt sich mithin nicht hinwegzaubern, es bleibt ein riesiges Problem, falls nichts geschieht. Damit rechnet Feldstein jedoch vor 1985 nicht. Nach seinen Worten „würden die möglichen fiskalpolitischen Maßnahmen dann erst 1987 greifen". Feldstein brachte diese neuesten Kalkulationen mit: Im gerade abgelaufenen Fiskaljahr 1983 erreichte das US-Budgetdefizit rund 199 Milliarden Dollar; *1984 schrumpft es auf 185,* und 1985 wird es zwischen 180 und 190 Milliarden Dollar betragen. Darin sind die Defizite der „Off-Budget agencies", die jährlich mit 17 bis 20 Milliarden Dollar zu Buch schlagen und in der öffentlichen Diskussion häufig „ver*gessen" werden, nicht enthalten.*

Zu denjenigen, die angesichts dieser *Haushaltslage – nach neuen* Berechnungen absorbiert das Defizit 70 bis 80 Prozent der Netto-Kapitalbildung in Amerika – nicht an eine dauerhafte Wirtschaftserholung glauben, gehörte Volcker. Er machte geltend, daß niedrigere Defizite sinkende Realzinsen bedeuteten, die wiederum den Konsum und Wohnungsbau sowie den Export stärken würden.

Genauso sahen es die Manager; sie beklagten die „Schlagseite der US-Konjunktur": Auf hohen Touren laufen der Verbrauchsgüter- und Rü*stungssektor, weiterhin stagnieren* landwirtschaftliche Maschinen, Bohrausrüstungen und schwerindustrielle Erzeugnisse. Die enormen Zinsen bremsen überdies die Investitionen, und der mächtige *Dollar* kostet zwei bis drei Millionen Arbeitsplätze, weil sich die Wettbewerbsfähigkeit der US-Industrie verschlechtert hat. Für Washington war Hot Springs eine Warnung.

EG-MINISTERRAT

Keine gemeinsame Linie bei Agrar- und Finanzreform

E. ANTONAROS, **Athen**

Ohne eine gemeinsame Marschroute werden aller Voraussicht nach *die* Außen-, Finanz- und Landwirtschaftsminister der zehn EG-Länder auseinandergehen, wenn ihre dreitägigen Beratungen in Athen am Mittwoch zu Ende gehen. „Ein Durchbruch kann nicht erwartet werden", *sagte fast resignierend ein deutsches* Delegationsmitglied. Dieser Sonderrat hat mit der konkreten Aufgabe stattgefunden, die gegensätzlichen Auffassungen der einzelnen Mit*gliedsländer in der Finanz- und* Agrarpolitik zu beseitigen und einen gemeinsamen Boden für den europäischen Gipfel am 5. Dezember in Athen auszuarbeiten.

Einziges konkretes Ergebnis der zweitätigen Beratungen über die Agrarpolitik ist die Bildung einer Gruppe von Staatssekretären aus den Landwirtschaftsministerien, die nach einem Vorschlag von Bundesernährungsminister Kiechle „einheitliche Positionen" für die Staats- und Regierungschefs ausarbeiten soll.

Statt einen Konsens anzupeilen, haben sich die meisten Delegationen nach Darstellung von deutscher Seite darauf beschränkt, „Wunschkataloge *mit* Maximalforderungen" vorzutragen. Bei den Gesprächen ging es in erster Linie um die Bemühungen der beiden Nettozahler Großbritannien und Deutschland, die Kostenexplosion, vor allem im landwirtschaftlichen Bereich, zu bremsen und das Zuwachstempo der Ausgaben zu verlangsamen. Nach Darstellung von deutscher Seite ist eine strukturelle Reform „absolut notwendig". Allein dadurch könne *die Gemeinschaft* mittel- und langfristig überleben.

Die härteste Position wurde während der Beratungen im Athener Konferenzzentrum Zappeion erwartungsgemäß von *den Engländern* vertreten, die, von den Holländern unterstützt, eine rechtsverbindliche Entscheidung wünschen, wonach die Agrarausgaben gebremst werden sollen. *Die Bonner Vertreter hingegen* würden sich mit einer politisch verbindlichen Entscheidung in dieser Richtung zufriedengeben, die in einem Kommissionsbericht in dieser *Form vorgeschlagen* und von den meisten anderen Mitgliedsländern auch befürwortet wird.

Bereits bei der Erörterung der Problematik um die Milchproduktion wurde deutlich, wie weit die Positionen der einzelnen Länder auseinanderklaffen; während die Bundesre*publik der* Einführung des sogenannten Quotensystems wohlwollend gegenübersteht, kam der stärkste Widerstand von den Iren, die eine solche Reform strikt ablehnen.

Meinungsverschiedenheiten wurden ebenfalls bei der Erörterung der Themenkomplexe Getreide und Getreidesubstitute, Fettsteuer und Grenzausgleichsbeträge festgestellt. Bundesfinanzminister Stoltenberg hat während der Diskussion klargemacht, daß Bonn eine Einschränkung der Grenzausgleichsbeträge, wie sie vom Kommissionsbericht angedeutet würden, nicht akzeptieren könne.

AUF EIN WORT



„So dringend notwendig die Internationalisierung der Bankgeschäfte ist, so wichtig ist es auch, um Störungen im internationalen Zahlungsverkehr zu vermeiden, die Bankenaufsicht zu internationalisieren."

Prof. Dr. Claus Köhler, Direktoriumsmitglied der Deutschen Bundesbank
FOTO: SVEN SIMON

Einfuhrpreise gestiegen

rtr, **Wiesbaden**

Die Einfuhrpreise in der Bundesrepublik Deutschland sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes von Juli auf August 1983 um 1,9 Prozent gestiegen. Wie das Amt mitteilte, ist dies die stärkste *Zunahme innerhalb* eines Monats seit Februar 1981. Der Index der Ausfuhrpreise stieg im gleichen Zeitraum um 0,4 Prozent. Mit 117,7 lag der nun auch auf das Basisjahr 1980 umgestellte Index der Einfuhrpreise um 1,3 Prozent höher als im August 1982. Im Juni und Juli 1983 hatte der Index mit Jahresveränderungsraten von minus 0,4 und minus 0,9 unter den entsprechenden Vorjahresmonaten gelegen. Der Index der Ausfuhrpreise lag mit 112,9 (1980=100) *um 1,9 Prozent höher als im August* 1982. Im Juni und Juli 1983 hatten die Zunahmen im Jahresvergleich 1,6 und 1,5 Prozent betragen.

LASTENAUSGLEICHSBANK

Erfolgreiches Programm für Existenzgründungen

HEINZ HECK, **Bonn**

Über eine Milliarde Mark Existenzgründungskredite hat die bundeseigene Lastenausgleichsbank (LAB) in den ersten drei Quartalen 1983 zugesagt. Das entspricht einer Steigerung gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum *von 76 Prozent.* Die Bank spricht daher von einer wahren „Existenzgründungswelle", für die sie mehrere Ursachen nennt: „das mutmachende konjunkturelle Umfeld" und die günstigen Finanzierungskonditionen, vor allem des ERP-Existenzgründungsprogramms wie des *Eigenkapitalhilfe*-Programms. Die Programme seien aufgrund der niedrigen Zinsen, der langen Laufzeiten mit tilgungsfreien Jahren und der verminderten Besicherungsanforderungen „besonders auf die Bedürfnisse von Jungunternehmern zugeschnitten". Die Bank registriert gestiegene *Gründungs*bereitschaft vor allem in Handwerk, Handel und im technologieorientierten Dienstleistungsgewerbe.

Im Rahmen des ERP-Existenzgründungsprogramms gab es in den ersten drei Quartalen *12 000 Zusagen* (plus 33 Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum) über insgesamt 680 Millionen Mark (plus 160 Prozent) und im Eigenkapitalhilfeprogramm 5300 Zusagen (plus 140 Prozent) über 255 Millionen Mark. Zusätzlich zu den ERP-Krediten gewährte die LAB Ergänzungskredite aus eigenen Mitteln in Höhe von 40 Millionen Mark. *In allen drei* Programmen liegt der Kredithöchstbetrag bei 300 000 Mark.

Die arbeitsmarktpolitische Wirksamkeit der Existenzgründungsförderung belegt die LAB mit dem Hinweis, daß je Gründung im Durchschnitt vier Arbeitsplätze geschaffen oder gesichert würden. Nach Meinung der Bank ist eine breite Existenzgründungsförderung als marktkonformes Instrument der Wirtschaftspolitik unverzichtbar.

FRANKREICH

Verbesserte Handelsbilanz mit der Bundesrepublik

JOACHIM SCHAUFUSS, **Paris**

Die französische Handelsbilanz mit der Bundesrepublik hat sich weiter verbessert. Nach Passivsalden von *monatsdurchschnittlich 3,34 Milliarden* Franc im ersten Quartal und 2,13 Milliarden Franc im zweiten Quartal erreichte das französische Defizit im Juli 1,73 Milliarden Franc und im August *nur* 1,51 Milliarden Franc.

Dies teilt das französische Außenhandelsministerium auf Anfrage mit, *nachdem das Statistische Bundesamt* in Wiesbaden für August einen deutschen Passivsaldo von 25 Millionen Mark gemeldet hatte. Er errechnet sich aus Einfuhren von 3415 Millionen *Mark* (cif) und *Ausfuhren von* 3390 Millionen Mark (fob).

Demgegenüber erreichten nach Angaben aus Paris die französischen Importe aus der Bundesrepublik 10 990 Millionen Franc (fob) und die Exporte in die Bundesrepublik 9839 Millionen Franc (fob), und zwar jeweils saisonbereinigt. Die Differenz zwischen beiden Aufstellungen wird mit unterschiedlichen Erfassungsmethoden erklärt. So soll beispielsweise Wiesbaden verschiedene Restposten aus früheren Importen französischer Waren aufgerechnet haben. Sonst wäre die Bundesrepublik wahrscheinlich nicht ins Defizit geraten.

Die Behauptung, daß Frankreich seine Handelsbilanz eher etwas verschönere, sei mit dem August-Vergleich widerlegt, heißt es im Außenhandelsministerium. Andererseits sei wohl vorerst kaum damit zu rechnen, daß Frankreich echte Ausfuhrüber*schüsse gegenüber* der Bundesrepublik erzielen könne.

Durch die Franc-Abwertung und die D-Mark-Aufwertung vom 21. März sowie durch die konsumstabilisierende Politik der Regierung sei eine wieder normalere Entwicklung des deutsch-französischen Außenhandels eingeleitet worden. Möglicherweise sei der Franc im August gegenüber der D-Mark auch noch etwas unterbewertet gewesen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Kapitalerhöhung bei Mercedes-Holding

Frankfurt (DW.) – Der Vorstand der *Mercedes-Automobil-Holding* AG *hat* mit Zustimmung des Aufsichtsrats eine Kapitalerhöhung beschlossen. Durch Inanspruchnahme eines Teilbetrages des 1981 geschaffenen geneh*migten Kapitals soll das Grundkapital* um 42 860 800 Mark auf 428 576 000 Mark im Verhältnis 9:1 erhöht werden. Die neuen Aktien, die den Aktionären zum Jahresende 1983 zu einem Preis von 50 Mark je 50-Mark-Aktie angeboten werden, werden für das Geschäftsjahr 1983/84 bereits voll dividendenberechtigt sein. Die Kapitalerhöhung erfolgt zeitgleich und zu denselben Bedingungen wie bei der Daimler-Benz AG, an der die Mercedes-Automobil-Holding AG unverändert zu etwas mehr als 25 Prozent beteiligt ist.

Ölpreise steigen

New York (VWD) – An den internationalen Rohölmärkten ist es auf*grund der Drohung einer* Unterbindung der Öllieferungen aus dem Persischen Golf durch Iran zu steigenden Preisen gekommen. Iran hatte gedroht, den Tankerverkehr im Persischen Golf zu *verhindern,* falls Irak seine neuen französischen Kampfflugzeuge vom Typ Super Etendard einsetzt. Nach Darstellung informierter amerikanischer Ölkreise hat Iran die übrigen Ölstaaten im Golf über seine möglichen Blockadeabsichten informiert. Allerdings sind die iranischen Drohungen für den Fall einer Eskalation des Krieges mit Irak für die westlichen Industrienationen nicht mehr so ernst wie beim ersten Ölembargo gegen die Amerikaner 1973 und während der Iran-Geiselkrise in 1979.

Appell an Bundestag

Bonn (Rei.) – Als „begrüßenswerten Schritt" und „Gebot wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Vernunft" ist von zahlreichen Unternehmen das geplante Vermögensbeteiligungsgesetz der Bundesregierung bezeichnet worden. Auf einem Symposium der Rosenthal AG in Selb, an dem auch Arbeitsminister Blüm (CDU) teilnahm, appellierten Vertreter der *Bayerischen Hypobank,* von Bertelsmann, BMW, Daimler-Benz, der Deutschen Bank, Nixdorf, Philips, Siemens und VW an den Bundestag, an der geplanten Festlegung des zusätzlichen Förderbetrags von 312 Mark auf Vermögensbeteiligungen festzuhalten. Die steuerliche Begünstigung solle auf 500 Mark angehoben und auch für Geldleistungen der Unternehmen für den Erwerb betrieblicher Vermögensbeteiligungen vorgesehen werden.

Steinkohle in Gefahr?

Inlandsverbrauch deutscher Steinkohle in Mio Tonnen SKE

1970	74	78	81	83
85,8	74,4	61,2	67,6	64

Anteil am Energieverbrauch in der BR Deutschland in %

1970	74	78	81	1983
25,5	20,3	15,7	18,1	17,8

1983 geschätzt

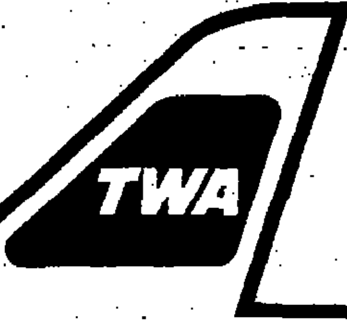
In den ersten Jahren des Bestehens der Bundesrepublik war die Steinkohle die Nummer eins auf dem deutschen Energiemarkt. In den 70er Jahren schrumpfte der Kohleanteil fortlaufend. Die Maßnahmen zur Sicherung der Steinkohle erhöhten den Anteil der Steinkohle wieder. Anfang der 80er Jahre trat infolge der Stahlkrise ein neuer Rückschlag ein.
QUELLE: GLOBUS

Airbus-Auftrag

London (fu) – British Caledonian, *die private und zweitgrößte Flugge*sellschaft Großbritanniens, hat beim europäischen Flugzeugbau-Konsortium Airbus Industries sieben Maschinen des neuen Europa Airbus vom Typ A 320 für 150 Millionen *Pfund (zum* heutigen Kurs 585 Millionen Mark) bestellt. Für weitere drei Maschinen wurde eine Option aufgenommen. Die erste Auslieferung wird für das Frühjahr 1988 erwartet. Airbus Industries konnte den Auftrag gegen schärfste amerikanische Konkurrenz durch Boeing mit den Typen 737-200 bzw. 737-300 sowie McDonnell Douglas mit der MD-90 (eine Weiterentwicklung der DC-9) hereinholen. Um die Zeit bis zur Ablieferung der Airbus-Flotte zu überbrücken, wird British Caledonian die alten Kurzstreckenjets vom Typ BAC 1-11 modernisieren und mit neuen Motoren ausrüsten lassen.

Büro von morgen

Berlin (Wz.) – Auf der Fachmesse büro-data Berlin '83, die heute eröffnet wird, werden 127 Aussteller das „Büro von morgen" vorstellen. Sonderthema der Fachmesse ist: „Wir Menschen im Büro".



BETRIEBLICHE VERMÖGENSBILDUNG / IW-Studie

Lohnend für Beteiligte

GISELA REINERS, Bonn

„Die Beteiligung der Mitarbeiter am arbeitgebenden Unternehmen bringt Vorteile für Unternehmen und Mitarbeiter." Das ist das Ergebnis *einer Untersuchung des Instituts der* deutschen Wirtschaft (IW) und der Gesellschaft für innerbetriebliche Zusammenarbeit (GIZ) nach vierjähriger Forschungsarbeit, unterstützt von der Daimler Benz AG. Stuttgart.

Professor Gerhard Fels, der Direktor des IW, bezeichnete gestern in Bonn die Absicht der Regierung, betriebliche Beteiligungsmodelle per Gesetz zu fördern, als Schritt in die *richtige Richtung. Er kritisierte* jedoch, daß man bei der Gesetzgebung keinerlei Rücksicht auf schon bestehende und erprobte Modelle genommen habe. Dadurch würden rund 95 Prozent der in der deutschen Wirtschaft praktizierten Regelungen „anpassungsbedürftig".

Für die Untersuchung ausgewählt wurden 145 Unternehmen mit einer mindestens siebenjährigen Beteiligungs-Praxis und regelmäßigen Anpassungen, das sind rund 85 Prozent derer, die insgesamt Beteiligungspraxis haben, mit einer Gesamtbeschäftigtenzahl von 1,1 Millionen Mitarbeitern. Es ergab sich, daß besonders kleine und mittlere Unternehmen bis 500 Mitarbeiter gegenüber Großunternehmen sehr erfolgreich waren; mit der Unternehmensgröße ließen die Auswirkungen spürbar nach. Betriebe der Dienstleistungsbranche waren am erfolgreichsten, gefolgt vom Handel, dem Nahrungs- und Genußmittelgewerbe, dem Bau und der Energiewirtschaft. Banken und Versicherungen konnten nur wenige Auswirkungen nennen.

Insgesamt zeigte sich, daß die Arbeitnehmer, die eine zusätzliche Möglichkeit zur Vermögensbildung bekamen, sich verstärkt integrierten, mehr Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge aufbrachten und *größeres Interesse am Betrieb hatten.* Die Unternehmen gewannen an Liquidität und motivierten Mitarbeitern. Darüber hinaus, so die Studie, hätten sich die Befürchtungen der Gewerkschaften, an Einfluß zu verlieren, nicht bestätigt. Bei mehr als vier Fünfteln der untersuchten Unternehmen (82,2 Prozent) sei der Organisationsgrad nicht gesunken, bei 40,5 Prozent sei er sogar gestiegen. Die Untersuchung konstatiert jedoch Meinungsverschiedenheiten zwischen der Basis und der Gewerkschaftsführung. Auf die positive Einstellung der Beschäftigten raeagierten deshalb die meisten örtlichen Gewerkschaftsvertreter neutral.

Als wichtigstes Ergebnis wird die verbesserte Motivation von den Betrieben genannt, die eine „Miteigentümer-Mentalität" erzeuge. Es zeigte sich, daß *langfristig* Unternehmen mit Mitarbeiter-Beteiligung höhere Pro-Kopf-Umsätze und höhere Umsatzrenditen erzielten als der Branchendurchschnitt. Weiter hätten Beteiligungsunternehmen eine bessere Eigenkapitalquote: 31,5 Prozent gegenüber 20,9 Prozent im Durchschnitt.

Durchschnittlich werde von den Mitarbeitern ein Beteiligungskapital von 10 000 Mark erreicht, was insgesamt 5,5 Milliarden entspreche. Als Beweis für den Stellenwert der Beteiligung wird zum Vergleich genannt, daß Angestellten- und Arbeiterhaushalte im Schnitt Vermögensbestände von rund 23 500 Mark aufwiesen.

WALL STREET

Gerüstet für „guten Oktober"

VWD, New York

Nach einem ruhigen Feiertagsgeschäft zogen die Aktienkurse in Wall Street am Montag in der zweiten Sitzungshälfte stetig an. Der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte erreichte zum Schluß mit 1284,65 einen neuen Höchststand und übertraf das Schlußniveau vom Freitag um 12,50 Punkte. Umgesetzt wurden lediglich 67,17 (103,63) Millionen Aktien.

Begründet wird der weitere Kursanstieg auf dem leicht abgeschwächten Kursniveau. Die Notierungen an den Zins-Terminmärkten hatten die Hoffnungen auf ein Nachgeben des Zinsniveaus in den USA wieder verstärkt, zumal nach der Sitzung des Offen-Markt-Ausschusses der US-Notenbank bekannt wurde, daß die Notenbank an ihrer bisherigen Geldpolitik festhalten will.

Nach der kurzen Erholungspause an der New Yorker Aktienbörse hat sich nach Meinung von Dana Stewart von Bear Stearns + Co in dem dünnen Feiertagsgeschäft vom Montag gezeigt, daß Wall Street für einen „guten Oktober" gerüstet ist. Auch kleinere Kurseinbußen aufgrund von Gewinnmitnahmen könnten den Aufwärtstrend nicht bremsen. Überdurchschnittliche Kursgewinne erzielten am Montag insbesondere Ölaktien, die von den Auseinandersetzungen zwischen Irak und Iran und deren Drohung zur Schließung der Straße von Hormuz profitierten. Exxon verbesserte sich um 1,25, Texaco um 1,50, Standard Oil of California um 1⅜, Phillips um zwei und Atlantic Richfield um 2⅞ Dollar. Kleine Verluste überwogen bei Versorgungswerten.

KOHLE / Bundesrepublik wird Netto-Importeur

Geringerer OECD-Verbrauch

JOACHIM SCHAUFUSS. **Paris**

Der regelmäßige Anstieg des Kohleverbrauchs in den Staaten der Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) wurde 1982 deutlich unterbrochen. Nach Angaben des OECD-Sekretariats verminderte er sich gegenüber dem Vorjahr um 2,3 Prozent auf 1150 (1130) Tonnen beziehungsweise 807 (826) Millionen Tonnen Erdöläquivalent *(MTEP). Dies war* hauptsächlich auf die verminderte Nachfrage nach Elektrizität als Folge des verlangsamten Wirtschaftswachstums sowie auf den milden Winter zurückzuführen.

Die Frage, wie weit die rückläufigen Ölpreise die Wettbewerbsfähigkeit der Kohle geschwächt haben könnten, wird in dem OECD-Bericht nicht beantwortet. Hierzu heißt es *lediglich, daß viele potentielle Kohle*verbraucher Zweifel darüber haben, wie sich die Kohlepreise gegenüber dem Ölpreis langfristig entwickeln und deshalb zögern, Investitionen zur Umstellung ihrer Öl- auf Kohleanlagen einzuleiten. Gegenwärtig hätte die Kohle allerdings immer noch gegenüber dem Öl einen „beachtlichen Vorteil".

Tatsächlich hatte die Kohle im vergangenen Jahr ihren Anteil am gesamten Primärenergieverbrauch der OECD-Zone noch etwas auf 22,8 (22,6) Prozent verbessern können. In den Vereinigten Staaten und Kanada allerdings wurde die Kohle im verminderten Maße eingesetzt. Dort ging der Verbrauch auf 413 (436) MTEP zurück. Für 1985 erwartet die OECD für Nordamerika aber schon wieder einen Verbrauch von 535 und in 1990 von 640 MTEP.

Der gesamte Kohleverbrauch der *OECD-Zone, der zwischen 1973 und* 1981 von 702 auf 826 MTEP gestiegen war, wird für 1985 auf 976 und für 1990 auf 1176 MTEP veranschlagt.

Noch stärker aber soll sich der Kohlehandel in der OECD ausweiten, nämlich von 144 MTEP auf 237 MTEP 1990 und 500 MTEP im Jahre 2000. Eine Verdreifachung innerhalb von 20 Jahren erwartet die OECD auch für den Welthandel.

Die verkehrsmäßigen Voraussetzungen dafür hätten sich inzwischen weiter verbessert, heißt es. In zahlreichen Ländern sei eine bedeutende Ausweitung der Hafenanlagen beschlossen und eingeleitet worden. Wenn diese Projekte programmgemäß durchgeführt werden, stünde der bis 1990 angestrebten Erweiterung des internationalen Kohlehandels nichts mehr im Wege.

Die Kohleimporte der OECD-Zone würden dem Bericht zufolge von 1981 bis 1990 auf 239 (144) MTEP und die Kohleexporte auf 181 (134) MTEP steigen, was fast eine Verdreifachung des Einfuhrüberschusses auf 58 (20) MTEP zur Folge hätte.

Bei der Kokskohle wird mit Importen von 97 (83) und Exporten von 92 (80) MTEP gerechnet, bei der Dampfkesselkohle mit Importen von 142 (60) und Exporten von 89 (43) MTEP.

Die Bundesrepublik Deutschland dürfte in dieser Zeitspanne zu einem Netto-Importeur von Kohle werden. Bei der Kokskohle wird sich der Exportüberschuß von 5,9 MTEP 1981 auf 6,0 MTEP 1990 zwar noch etwas vergrößern. Bei der Dampfkesselkohle dagegen wird sich der deutsche Einfuhrüberschuß von 5,0 auf 11,0 MTEP verdoppeln, weil in diesem Sektor die deutschen Exporte voll zum Erliegen kommen.

EG-AGRARMARKT / Kommission in der Klemme

Vorläufiger Auszahlungsstopp

WILHELM HADLER, **Brüssel**

Der Europäischen Gemeinschaft geht das Geld aus. Zum erstenmal seit Inkrafttreten der Agrarmarktordnungen hat EG-Kommissar Poul Dalsager verfügt, eine Rate fälliger Überweisungen an die Mitgliedsstaaten vorerst nicht auszuführen. Es handelt sich um rund 936 Millionen Mark.

Die Entscheidung wird in Brüssel vor allem als ein Versuch angesehen, politischen Druck auf das Europäische Parlament auszuüben. Es hat den vor der Sommerpause aufgestellten Ergänzungshaushalt der EG für 1983 monatelang in der Schwebe gehalten und will erst in dieser Woche über die für Agrarausgaben beantragten zusätzlichen Mittel von rund vier Millionen Mark abstimmen.

Der Haushaltsausschuß des EG-Parlaments hat im Plenum zwar die unveränderte Annahme des Agrarteils des Nachtragsetats empfohlen, sich zugleich aber dafür ausgesprochen, die im selben Haushalt eingesetzten Mittel für den britischen und deutschen Beitragsausgleich bis zur Einigung über eine langfristige Lösung der Finanzierungsprobleme der EG zu blockieren.

Auch unabhängig von diesem Streit ist allerdings fraglich, ob die „Liquiditätsklemme" der EG nur vorübergehender Natur ist. Die neuesten Zahlen lassen nämlich erwarten, daß auch mit dem Ergänzungshaus*halt bis zum Jahresende nicht* alle fälligen Verpflichtungen eingehalten werden können. Ein neuer Zusatzhaushalt scheidet aus, da die Gemeinschaft an die Grenze ihrer verfügbaren Eigeneinnahmen gestoßen ist. Als Ausweg bleiben für diesen Fall also nur technische Kniffe.

So wird die Kommission wohl – um die Lücke bis zum nächsten Etat zu schließen – von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Überweisungen hinauszuzögern und andererseits die Mitgliedsstaaten zu vorgezogenen Abschlagszahlungen nach Brüssel zu veranlassen.

BRITISH TELECOM / Nachrichtenverkehr gestört

Streikaktionen ausgeweitet

WILHELM FURLER, **London**

Der Nachrichtenverkehr von und nach Großbritannien per Telefon und Telex wird vom heutigen Mittwoch an auf unbestimmte Zeit empfindlich gestört. Es sei denn, es gelingt dem Management des noch staatlichen Telekommunikations-Unternehmens British Telecom, die Kampfaktion der Postarbeitergewerkschaft durch den Einsatz höherer Angestellter in *den bestreikten Schaltzentralen zu* neutralisieren.

Allerdings ist stark zu bezweifeln, daß sie in der Lage sein werden, die Arbeit der 2500 streikenden Techniker in den Schaltzentralen für die internationalen Sprechverbindungen, für den internationalen Telexverkehr, für die Kommunikation via Nachrichtensatelliten sowie für das maritime Nachrichtennetz Inmarsat so zu übernehmen, daß Störungen weitgehend vermieden werden könnten. Im übrigen hat die Gewerkschaft angekündigt, daß sie bei den entsprechenden ausländischen Post- und Telefon-Gewerkschaften um Unterstützung nachsucht.

Die Situation hat sich dadurch zugespitzt, daß die Geschäftsführung *von* British Telecom zum Wochenbeginn 2500 Telefon-Techniker aussperrte. Sie weigerten sich, ihren Dienst nach Vorschrift aufzugeben beziehungsweise waren nicht bereit, entsprechende Erklärungen zu unterzeichnen. Die von der Postarbeiter-Gewerkschaft geleitete Aktion richtet sich gegen den im Herbst nächsten Jahres anstehenden Verkauf von 51 Prozent an British Telecom im *Rahmen des groß angelegten* Privatisierungs-Programms der konservativen Regierung Thatcher.

Ebenfalls betroffen von den Kampfmaßnahmen ist das interministerielle Telefonnetz in Whitehall. Doch die härtesten Auswirkungen sind für die britische Wirtschaft zu erwarten. Rund acht von zehn Telefongesprächen in Großbritannien sind geschäftliche Telefonate, und mehr als *320 Millionen* pro *Jahr sind* Auslandsgespräche. Der weitaus größte Teil dieser Auslandsgespräche entfällt auf die rund vier Millionen Geschäftsanschlüsse, die rund 60 Prozent zum Unternehmensgewinn von British Telecom im vergangenen Finanzjahr in Höhe von 365 Millionen Pfund beigetragen haben.

DWS schüttet unterschiedlich aus

dpa/VWD, **Frankfurt**

Überwiegend niedrigere Ausschüttungen erhalten die Investmentsparer für das Geschäftsjahr 1982/83 bei den zum 30. September abschließenden Fonds der DWS – Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen mbH, Frankfurt. Insgesamt werden für 1982/83 am 7. November von den DWS-Fonds 615 nach 560 Mill. DM im Vorjahr ausgeschüttet.

Mehr verteilt wird mit 3,90 (3,70) DM je Anteil bei dem international anlegenden Rentenfonds Inter-Renta. Leicht ermäßigt wird die Ausschüttung mit 5,30 nach 5,40 DM bei dem in DM-Rentenwerten anlegenden Inrenta. Auch bei den DWS-Aktienfonds wird die Barausschüttung gekürzt, so auf 1,80 (2) DM bei dem überwiegend in deutschen Werten anlegenden Investa. Weniger wird mit 3,50 (3,75 DM) auch bei dem internationalen Aktienfonds Intervest verteilt.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bayreuth: Video + Foto-Studio Kulmbach GmbH, Kulmbach; **Bremen:** KG i. Erhard Zieger GmbH & Co. KG, Tiefbauunternehmung; *Emil Fritz E. F.-Betriebe Astoria-Arizona GmbH;* **Darmstadt:** Immo-Finanz Vermittlungs GmbH; **Delmenhorst:** Johannes Flügger GmbH & Co. KG; **Elmshorn:** oHG i. Bandholz & Sohn; **Hamburg:** Nachl. d. Werner Friedrich Marsch; **Hannover:** Lothar Merz, Tischlermeister, Seelze 1; **Ludwigsburg:** Hilbert GmbH, Asperg; **Mannheim:** Ventalux Innenausbau GmbH + Co. Montage KG, Hockenheim; **Nidda:** C. Ringshausen Möbelwerke GmbH, Nidda-Harb; **Nordhorn:** Nachl. d. Hedwig Anna Berta Kober geb. Neumuth; **Nürnberg:** Nachl. d. Margit Anna Baumeister; **Remscheid:** Nachl. d. Karl-Heinz Rütting; **Rüsselsheim:** Theodor Habscheid, Fernsehtechniker, Inh. d. Radio-Habscheid, Raunheim; **Siegburg:** Buchhandlung Wielpütz + Gummersbach oHG; **Soest:** Arnold Ebers, *Kfz-Mechaniker,* Bassum; **Villingen-Schwenningen:** Diveno Kapillar Technik GmbH, Donaueschingen; **Wolfhagen:** Horst Lutze, Kaufmann, Inh. d. Autohaus Rudolf Schumann.

Vergleich beantragt: Bochum: Betonstahl-Technik BST Hoch- u. Tiefbau GmbH; **Euskirchen:** *Heinrich Josef* Drath, Schreinermeister; Elisabeth Drath.

BRAU RING / Zehn Jahre Kooperationsgesellschaft

Kartte für Selbstdisziplin

HANS BAUMANN, **München**

Noch in diesem Monat will der Präsident des Bundeskartellamtes, Prof. Wolfgang Kartte, in Berlin mit großen Handelsorganisationen „ein ernstes Wort" sprechen, um sie „wenigstens verbal" zu disziplinieren. Gruppen wie Aldi, die mit schmalen, knapp kalkulierten Grundsortimenten, oder wie Co op in Bremen, die mit Unterpreispolitik arbeiten, ließen *den westdeutschen Einzelhandel* weiter verarmen. Kartte schätzt, daß die Zahl der Nachfragegruppen im Handel im Laufe der letzten zehn Jahre von rund 140 auf vielleicht 40 geschrumpft ist. Dieser Konzentrationsprozeß halte unvermindert an.

Kartte, der zum zehnten Gründungstag der Brau-Ring-Kooperationsgesellschaft Deutscher Privatbrauereien in München sprach, erinnert die Großformen des Handels daran, daß die sonst so liberale Schweiz ein Gesetz vorbereite, das den Verkauf unter Einstandspreisen (Lockvogelangebote) verbieten soll. *Es liege in der Hand des deutschen* Handels, mit Selbstdisziplin eine solche Entwicklung zur Verteidigung der Vielfalt des Handels in der Bundesrepublik zu vermeiden.

In der Brau-Ring-Kooperation sind zur Zeit 62 Privatbrauereien zusammengeschlossen, die über 4 Millionen Hektoliter Bier im Jahr herstellen. Die Mitglieder des Rings müssen mindestens 10 000 Hektoliter, aber nicht mehr als 400 000 Hektoliter produzieren. Der Ring vergibt ein Gütesiegel an seine Mitglieder, hält Lizenzen für Malz-, Diät- und alkoholfreies Bier bereit. Zum Service gehören aber auch werbliche und PR-Beratung sowie betriebswirtschaftliche Schulungen. Eigenes Glasdesign *wird für die Mitglieder regional* demarkiert.

Rund 200 Brauereien, die nicht Mitglieder des Rings sind, beziehen Randsorten aus dem Sortiment der Ring-Brauereien. Nach Auskunft des Vorsitzenden und Gründers des Rings, Manfred Gebhardt-Euler, Wetzlar, betragen die betriebswirtschaftlichen Vorteile der Mitgliedschaft im Ring allein beim Einkauf bis zu 20 Prozent.

Von den 62 Mitgliedern der Kooperation, bei der vor 10 Jahren der Kartellamtspräsident Kartte Pate gestanden hat, „um die Mittelstandsidee zu verteidigen", sind allein 30 Betriebe in Bayern ansässig. Der Ring entwickelte auch ein Brau-Hof-Konzept, nach dem inzwischen rund 100 Abholmärkte entstanden sind, die den Druck aus der Konzentration des Handels mindern helfen.

PROTEKTIONISMUS-SYMPOSIUM / Liberaler Welthandel lebenswichtig

Kritik am Verhalten Frankreichs

DW. **Innsbruck**

EG-Kommissar Karlheinz Narjes ist optimistisch, den Protektionismus in der EG in den nächsten Jahren eindämmen zu können. Auch die Überschußproduktion – vor allem bei Obst – werde „bald der Vergangenheit angehören". „Schon jetzt macht die Überschußproduktion nur noch zwei Prozent der gesamten EG-Agrarproduktion aus", sagte Narjes bei einem Seminar „Protektionismus oder Liberalismus" in Innsbruck. Veranstaltet wurde das Seminar von der Unternehmensgruppe Pott+Rakke+Dujardin.

Für Narjes ist einer der Gründe für den Protektionismus das Gatt-System, das nicht annähernd so umfassende juristische Möglichkeiten habe, den Protektionismus zu strafen wie die EG.

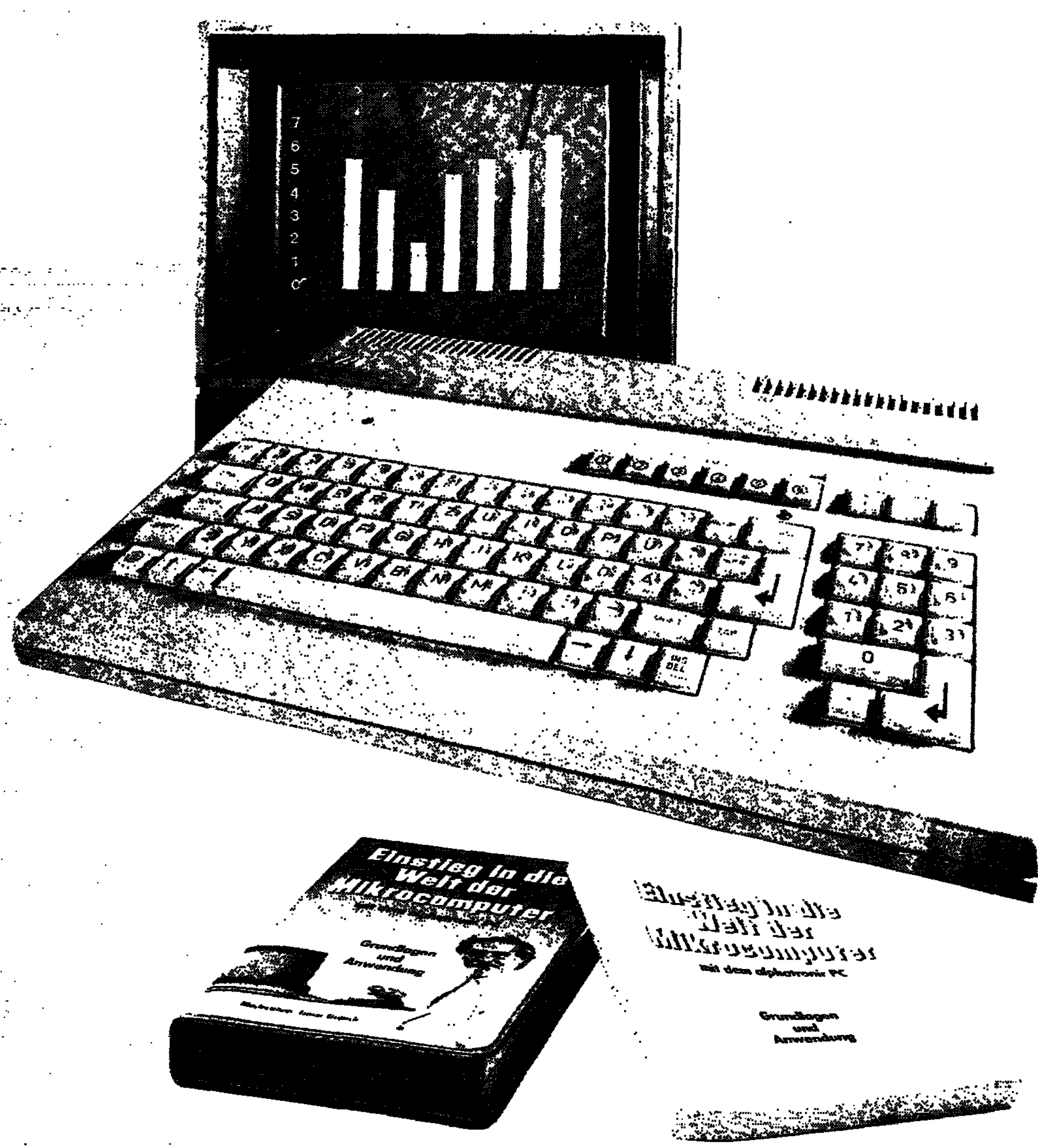
Hans Friderichs, Vorstandssprecher der Dresdner Bank, nannte Beispiele für den angewandten Protektionismus. Während des heißen Sommers habe Frankreich „gleichsam über Nacht" technische Vorschriften für den Import deutscher Kühlgeräte geändert. Die Folge: Der Import von Kühlschränken wurde erheblich behindert. Friderichs beklagte auch, daß Frankreich den Import japanischer Autos beschränke (nur drei Prozent der eigenen Produktion werde ins Land gelassen). Friderichs: „Dies ist kein französisches Problem, sondern ein europäisches, denn die Japaner suchen sich nun andere Länder für den Verkauf ihrer Autos."

Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft sei durch zu hohe Löhne beeinträchtigt. Friderichs verwies auf ein deutsches Unternehmen, das vier neue Schiffe bestellt habe: Zwei wurden in Deutschland geordert, zwei in Südkorea. Friderichs: „Die in Deutschland gebauten Schiffe waren trotz 20prozentiger Subventionen immer noch 20 Prozent teurer als die in Korea gebauten."

Staatssekretär Schlecht vom Bonner Wirtschaftsministerium meinte, einen dauerhaften Aufschwung des Welthandels und der Konjunktur werde es nur geben, wenn der Protektionismus abgebaut werde. Den Gewerkschaften warf Schlecht vor, sie würden einseitig die Interessen einzelner Industriebranchen vertreten und nicht immer das Gesamtinteresse sehen; auf diese Weise würden langfristig Arbeitsplätze gefährdet. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit sei *entscheidend* für den Konjunkturaufschwung, denn 33 Prozent des Bruttosozialproduktes würden im Exportgeschäft geschaffen.

Der frühere DGB-Chef Heinz-Oskar Vetter meinte, er kenne kein System, das mit der weltweiten Wirtschaftskrise richtig fertiggeworden sei. Von Protektionismus seien vor allem Handelsländer wie die Bundesrepublik betroffen. Über die Stahlkrise dürfe sich niemand wundern, schließlich habe man in den 50er und 60er Jahren deutsche Stahlwerke in die ganze Welt exportiert. Vetter: „Es ist klar, daß diese Länder jetzt Stahl weltweit verkaufen wollen." Vetter plädierte für einen möglichst freien Welthandel, „aber wir dürfen die Fehler von früher nicht wiederholen". Der FDP-Abgeordnete und Ex-Landwirtschaftsminister Ertl wandte sich vehement gegen die Kritik an der EG-Agrarwirtschaft. „Sie könnte besser sein, aber sie ist nicht so schlecht, wie sie immer gemacht wird. In keinem Land der Erde können praktisch alle Lebensmittel gekauft werden, aber bei uns."

Unser Kleinster: Die Beratung ist einfach Spitze!

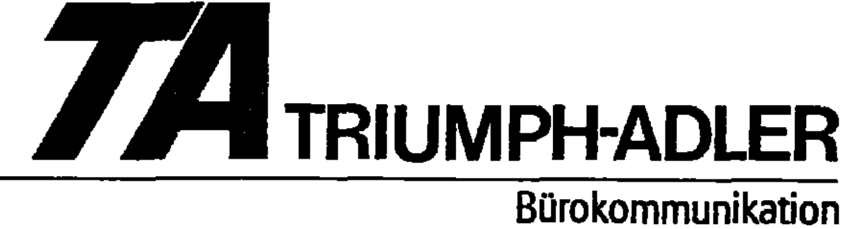


Unser Kleinster, der neue alphatronic PC steht nicht allein, er gehört zu der großen Familie der TA-Computer-Systeme. Und das bedeutet: Bevor Sie sich für ihn entscheiden, werden Sie umfassend beraten. Nach dem Motto: Erst informieren, dann investieren. So objektiv wie möglich.

Deshalb halten wir nicht nur kostenloses Informationsmaterial für Sie bereit. Auf Wunsch erhalten Sie auch eine Video-Kassette, auf der Ihnen Elmar Gunsch den idealen Einstieg in die Welt der Mikrocomputer anschaulich erklärt. 45 Minuten lang! Und Sie können ein Handbuch anfordern, das Ihnen klipp und klar die Leistungen und Vorteile des alphatronic PC in der täglichen Praxis beschreibt – zum privaten Spaß, zur persönlichen Nutzung, zur professionellen Anwendung.

So können Sie sich aufgrund einer gründlichen Kenntnis der Materie für den alphatronic PC entscheiden. Denn auch bei unserem Kleinsten geben wir uns die größte Mühe, Sie kompetent zu beraten.

alphaTronic PC
Die neue PC-Generation von TA.
Überlegen in jeder Hinsicht.



Bürokommunikation

Und so überzeugen Sie sich von der Größe des alphatronic PC am besten:
Sofort und ganz unmittelbar vom 17. - 21. Oktober 1983 auf der SYSTEMS in München, Halle 23, Stand 23201/23302, oder mit nebenstehendem Kupon

Ich bitte um:
- ☐ kostenloses Informationsmaterial
- ☐ Handbuch (Schutzgebühr DM 15,- per Nachnahme)
- ☐ Video-Kassette ☐ VHS ☐ Beta ☐ video 2000 (Kaufpreis: DM 89,- per Nachnahme)
- ☐ Nachweis für: PC-Verkaufsstellen/Kassettenverleih

Ausschneiden und an TA senden:
Triumph-Adler AG, Abt. VIPV, Witschelstr. 102, 8500 Nürnberg 80

MAN / Schwierige Absatzlage für Nutzfahrzeuge hält an

Umfangreicher Personalabbau

DANKWARD SEITZ, **München**

Ein umfangreicher Personalabbau steht bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN), Augsburg, in den nächsten Monaten bevor. Nach Angaben der Konzernleitung vom späten Montagnachmittag müssen bis Mitte nächsten Jahres 2350 Mitarbeiter mit ihrer Entlassung rechnen. Am stärksten von diesen Maßnahmen wird der Nutzfahrzeugbereich betroffen sein, wo rund 1700 Beschäftigte ausscheiden sollen.

Von den als unerläßlich bezeichneten Kapazitätsanpassungen stehen weitere 650 Arbeitsplätze im Großdieselmotorenbau, der im Augsburger Stammwerk beheimatet ist, zur Disposition, worüber aber noch nicht endgültig entschieden ist. Bereits Ende September hatte die Unternehmensleitung einen Sozialplan mit dem Gesamtbetriebsrat ausgearbeitet, *ohne allerdings* konkrete Zahlen über den Personalabbau zu nennen.

Im einzelnen sollen nach MAN-Angaben im Nutzfahrzeugbereich in den Werken Salzgitter 1000 und München 400 Arbeitsplätze abgebaut werden. Der Rest verteilt sich auf die Werke Braunschweig und Penzberg sowie auf Außenstellen. Gleichzeitig soll die Montage von schweren Lkw (ab 16 t) auf das Werk München konzentriert werden. Danach wird im Werk Salzgitter nur noch die Montage von Omnibussen, Spezialfahrzeugen, mittleren Lkw sowie die der leichten MAN/VW-Nutzfahrzeuge verbleiben. Die Werke Braunschweig und Penzberg seien davon „kaum berührt". 1982 wurden in München gut 2000 und in Salzgitter knapp 700 schwere Lkw montiert.

Angesichts der seit Jahren schwierigen Absatzlage für Nutzfahrzeuge hatte MAN bereits 1981 mit Personalentlassungen begonnen. Insgesamt wurden bisher 3500 Arbeitsplätze abgebaut. Am 1. Juli 1983 waren in diesem Unternehmensbereich noch 17 767 Mitarbeiter beschäftigt; bis zur Jahresmitte 1984 sollen es noch etwa 16 000 sein. Die jetzt getroffene Entscheidung wird von MAN nur noch als „strukturelle Maßnahme" bezeichnet; „der größere Teil der Marktanpassung wurde Mitte 1983 abgeschlossen".

Im Großdieselmotorenbau hat sich die schlechte Auftragslage und damit die Beschäftigungssituation der zur Zeit noch rund 4600 Mitarbeiter weiter verschlechtert, obwohl seit Anfang 1983 kurzgearbeitet wird. Ende 1982 beschäftige MAN in diesem Bereich noch über 5000 Personen. Man müsse, so das Unternehmen, jetzt davon ausgehen, daß es sich um eine langfristige strukturelle Entwicklung handelt, wie sie sich auch in der deutschen Werftindustrie gezeigt hat. Es sei daher unerläßlich, Kapazitätsanpassungen zu überlegen.

Erste Gerüchte über Massenentlassungen waren Anfang September aufgetaucht, nachdem MAN in einem Aktionärsbrief einen Betriebsverlust von 300 Mill. DM und einen Jahresfehlbetrag von 150 Mill. DM bei einem Umsatzrückgang um 14 Prozent auf 6,3 Mrd. DM für das Geschäftsjahr 1982/83 (30. 9.) angekündigt hatte. Dabei mußte der Nutzfahrzeugbereich ein Minus von rund 20 Prozent auf 2,8 (3,8) Mrd. DM hinnehmen. Als „unbefriedigend" wurde auch die Ertragslage der dänischen Tochtergesellschaft B+W Diesel A/S, Kopenhagen, bezeichnet.

ENERGIE / Erst zum Jahrhundertende erreicht der Verbrauch das Niveau von 1979

Mineralöl wichtigster Einzelträger

HANS BAUMANN, **Essen**

Auch über die Jahrtausendwende *hinweg wird das Mineralöl der wichtigste* einzelne Energieträger bleiben. Dies geht aus einer Prognose der Deutsche BP AG, Hamburg, hervor, *die den Titel trägt: „Mineralöl- und* Energieverbrauch in der Bundesrepublik Deutschland bis 2000." Grundsätzliches Ergebnis dieser Untersuchung: Der Energieverbrauch der Bundesrepublik wird erst Ende des Jahrhunderts wieder das Niveau von 1979 erreichen.

Auch wenn sich zur Zeit eine leichte konjunkturelle Erholung und damit eine Zunahme des Bruttosozialproduktes abzeichne, so werde dennoch auch 1983 der Primärenergieverbrauch weiter zurückgehen. Die Verteuerung der Energie und niedrigere Wachstumsraten bremsen nach der Studie den Energiebedarf in allen Verbrauchsbereichen.

Um die Unsicherheiten in der Abschätzung der energiewirtschaftlichen Zukunft und der Volkswirtschaft von morgen einzufangen, bedient sich die Prognose zweier Schätzungsvarianten. Nach einem Rückgang des Primärenergieverbrauchs von 408 Mill. Tonnen SKE (Steinkoh*leneinheiten) 1979 auf 362 Mill.* Tonnen SKE 1982 wird in der als wahrscheinlich erwarteten unteren Variante mit einem angenommenen *Wirtschaftswachstum von 1,5 Prozent* im Jahr der Primärenergieverbrauch bis zum Jahr 2000 um insgesamt 13 Prozent auf 410 Mill. Tonnen *steigen. Nach der eher optimisti*schen oberen Variante, die im langfristigen Durchschnitt von einem jährlichen Wachstum von 2,5 Prozent aus*geht*, würde bereits 1990 der Primärenergieverbrauch von 1979 wieder erreicht sein. Bis zum Jahr 2000 würde er danach auf 450 Mill. Tonnen steigen.

Welche Variante auch die wahrscheinlichere sein wird, fest steht, daß die Effizienz des Öleinsatzes weiter steigt und der Bedarf an Öl im Wärmemarkt weiter zurückgehen wird. Die Folge: Bis zum Jahr 2000 wird der Ölverbrauch von 160 Mill. Tonnen im Jahr 1982 auf 126 Mill. Tonnen zurückgehen – und zwar in der unteren Variante. In der oberen Variante würden es dann noch 140 Mill. Tonnen sein. Für alle Nichtöl-Energien erwartet die Studie dagegen steigende Versorgungsbeiträge zum Primärenergieverbrauch. Rund 50 Prozent werden demnach von der Kernenergie gedeckt, Steinkohle und Erdgas müßten dann die andere Hälfte des Mehrbedarfs übernehmen.

Damit kommt die BP-Studie bereits für das Jahr 2000 zu einer Ideal-*Struktur der Energieversorgung* der Bundesrepublik, die schon vor Jahren vom Energiewirtschaftlichen Institut der Universität Köln so beschrieben wurde: Ein Drittel muß das Öl zur Bedarfsdeckung beitragen, das zweite Drittel übernehmen Stein- und Braunkohle und das letzte Drittel wird gedeckt vom Gas und von der Kernenergie.

Auch wenn seine absolute Menge weiter zurückgehen wird: Bis zur Jahrhundertwende wird das Mineralöl mengenmäßig wichtigster Einzelenergieträger bleiben – mit all seinen Risiken, da der Welthandel mit Mineralöl zu 75 Prozent aus den Regionen der Opec-Staaten mit ihren zum Teil großen ungelösten politischen Problemen gespeist wird.

PITTLER / Schmerzhafte Sanierungskur beendet

Nochmals Betriebsverlust

INGE ADHAM, **Frankfurt**

Mit einer Bilanz, die nach Einschätzung ihres Vorstandes in Ordnung ist, ist die Pittler Maschinenfabrik AG, Langen, unter das Dach der Bielefelder Maschinenfabrik Gildemeister geschlüpft. Gildemeister hält *jetzt 75 Prozent des Pittler-Kapitals* (18,8 Mill. DM) und wird vor diesem Hintergrund wohl einen Beherrschungsvertrag anstreben. Die Deutsche und die Dresdner Bank, deren Pakete Gildemeister übernommen hat, haben ihre Trennung von Pittler mit einem endgültigen Forderungsverzicht begleitet.

Sie haben auf die seit 1976 auf 169,5 Mill. DM aufgelaufenen Besserungsscheine verzichtet. Auch für 1982 hat*ten die* Banken der seit langem notleidenden Pittler AG mit 51 Mill. DM Forderungsverzicht unter die Arme greifen müssen, die sich aus rund 19 (i. V. 20) Mill. DM Betriebsverlust und 32 Mill. DM Aufwand für Sozialplan und Umstrukturierungsmaßnahmen zusammensetzen. Damit sei aber das Ende der schmerzhaften Sanierungskur erreicht. Zwar werde auch für dieses Jahr noch ein Betriebsverlust erwartet, 1984 soll aber die Gewinnzone erreicht werden, betonte Vorstandsvorsitzender Hans-Georg Schuhbauer bei der Vorlage des Jahresberichts 1982.

Er weist für die AG knapp 112 (144) Mill. DM Umsatz aus. Im Konzern sind es 143 (171) Mill. DM; bei den Tochtergesellschaften, die bis auf die brasilianische Produktionsgesellschaft im vergangenen Jahr noch Verlustabschlüsse vorlegten, geht es in diesem Jahr nach Angaben des Vorstandes wieder aufwärts. Für die AG, die sich nach Abgabe der Sparte kurvengesteuerter Maschinen an Gildemeister auf computergesteuerte Werkzeugmaschinen konzentriert, erwartet Schuhbauer in diesem Jahr rund 85 bis 90 Mill. DM Umsatz.

Weiter fortgeführt wird der Beschäftigtenabbau: Zu Beginn des nächsten Jahres werden in Langen noch 550 Mitarbeiter tätig sein (Ende 1982 waren es noch mehr als tausend Beschäftigte). Mit einem Abbau darüber hinaus sei nicht mehr zu rechnen.

INTERROLL / Erfolg mit Fördertechnik-Rollen

Umsatzsprung eingeplant

J. GEHLHOFF, **Düsseldorf**

Im Jahre 1959 begannen die beiden heute noch zu je einem Drittel an der Firma beteiligten Jung-Unternehmer *Dieter Specht und Hans* vom *Stein* im bergischen Wermelskirchen mit der Produktion von Präzisionsspritzgußteilen aus Kunststoff. Zu ihren ersten Produkten gehörten auch kugelgelagerte Räder für die in Wermelskirchen beheimatete Räder- und Rollen-Industrie. Neun Jahre später machten sie, inzwischen auf Rollen aus Kunststoff oder Stahl für die Fördertechnik konzentriert, erst 3 Mill. DM Jahresumsatz. Bis 1982 war aus ihrer Gründungsidee eine internationale Gruppe mit 18 Auslandstöchtern, 600 Beschäftigen und 92 Mill. DM Umsatz geworden. Für 1983 sind 120 Mill. DM geplant, für die nächsten drei bis vier Jahre doppelt so viel.

Rationalisierung im innerbetrieblichen Transportwesen heißt das Schlüsselwort zu dieser Blüte eines Mittelständlers, an dessen Kerngesellschaft, der Interroll Fördertechnik GmbH & Co. KG, seit 1972 ein Konkurrent aus Italien (Rulmeca) zu einem Drittel beteiligt ist. Neue Produktideen, seit 1981 mit der Entwicklung eines „Fließlager-Systems" (ein Durchlaufregallager für Paletten) mit großem Markterfolg auch auf den „Endverbraucher" zielend, stützen das Wachstum. Desgleichen eine offensichtlich immer noch gute Rendite. *Der dazu schweigsame Mittel*ständler deutet sie mit dem Hinweis an, daß inzwischen 20 Mill. DM Eigenkapital der Gruppe ein Drittel des Bilanzvolumens stellen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Weinkrüger wechselt

Frankfurt (der.) – Die Weinkrüger Weinhandels- und Gaststätten GmbH (Hamburg) wird am 1. Januar 1984 von der Pieroth-Gruppe (Burg Layen) und der Fa. Hahnhof (Deidesheim) zu je 50 Prozent übernommen. Die 18 Weinkrüger-Restaurants im Bundesgebiet erwarten 1983 einen Umsatz von ca. 20 Mill. DM.

Lurgi baut in Holland

Frankfurt (VWD) – Die Lurgi Kohle und Mineralöltechnik GmbH, Frankfurt, hat von der Total Raffinaderij in Vlissingen/Niederlande, einem Gemeinschaftsunternehmen der Cie. Française des Pétroles (CFP) und der Dow Chemical Co, den Auftrag zum Bau einer Hydrocrackeranlage nach dem Verfahren der Union Oil erhalten. *Nach Lurgi-Angaben beträgt der Inve*stitionswert des bis Ende 1985 fertigzustellenden Gesamtprojekts rund 800 Mill. hfl. Lurgi übernimmt die *Materiallieferungen, Montage und die* Bauarbeiten.

Fruchtsaftpreise steigen

Bonn (AP) – Die geringe Ernte dieses Jahres wird die Apfelsaftpreise um etwa 30 Pfennig pro Liter steigen lassen. Der Verband der Deutschen Fruchtsaftindustrie teilte ferner mit, die Apfelernte sei mit 1,25 Mill. t in diesem Jahr weniger als halb so groß wie im Vorjahr.

Vmf-Stork steigert Gewinn

Düsseldorf (Py.) – Die Verenigde machinefabrieken Stork N. V., Amsterdam, hat während der ersten 6 Monate des Geschäftsjahres 1983 ihren Gewinn nach Steuern um 10 Prozent auf 3,6 Mill. hfl gesteigert. Bis Mitte August wurden Aufträge für 1,14 (1,27) Mrd. hfl hereingenommen. *Die Mitarbeiterzahl hat sich um 214 auf* 13 331 verringert, von denen 8584 in den Niederlanden tätig sind. Der Vorstand erwartet für 1983 ein verbessertes Jahresergebnis.

Uniglobal erhöht kräftig

Frankfurt (AFP) – Für das Geschäftsjahr 1982/83 (30. 9.) gibt die Union-Investment-GmbH, Frankfurt, die Ausschüttungen bekannt. Der Unifonds zahlt wieder eine DM bar, Unirenta 3,40 (3,65) DM, während Uniglobal deutlich auf 6 (4,60) DM erhöht. Letzteres wird auf die positive Entwicklung am internationalen Aktienmarkt und hohe realisierte Kursgewinne zurückgeführt.

NAMEN

Prof. Dr. Gerhard Goos hat seinen Dienst in der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) als Institutsleiter und Mitglied der kollegialen Leitung des Instituts für Systemtechnik angetreten.

Peter Articus, (38) früher Stuttgarter Hofbräu AG, wurde zum 1. Oktober 1983 als weiteres Vorstandsmitglied der Kurfürsten-Bräu AG, Bonn, bestellt. Er wird Nachfolger des im Frühjahr 1984 als Vertriebsvorstand aus Altersgründen ausscheidenden **Dr. Heinz Devin.**

Renten meist gehalten

Am Rentenmarkt ist das Geschäft wieder schleppend geworden. Das hängt nicht zuletzt von der neuerdings wieder unterschiedlich beurteilten Zinszukunft in den USA zusammen. Banken beklagen den Anlageattentismus der deutschen Großanleger, wobei aber anzumerken ist, daß viele Versicherungen sehr aktiv im Hypothekengeschäft geworden sind. Öffentliche Anleihen lagen überwiegend gut behauptet, nur in wenigen Fällen gab es geringfügige Abschläge. Nach Lage der Dinge wird die kommende Bahnanleihe wohl mit einem Nominalzins von 8,25 Prozent ausgestattet werden müssen.

	11. 10.	10. 10.
M 6½ Bayer.Hbk Pf 14	86TG	86TG
6 dgl. Pf 20	81G	81G
6¾ dgl. Pf. 2	94,5G	94,5G
7 dgl. Pf 3	94,25bG	94,25G
7 dgl. Pf 27	100,3G	100,3G
6½ dgl. KS 14	95,75G	95,5G
7½ dgl. KS 27	89,25bG	89,25bG
M 5 Bayer. Hypo Pf 33	121,25G	121,25G
5½ dgl. Pf 11	129G	129G

	11. 10.	10. 10.
Br 6½ dgl. Pf 77	93,1G	93,1G
6 dgl. Pf 42	99,8G	99,8G
8½ dgl. Pf 47	101,8G	101,8G
F 5 Pfl. Hypobk. Pf 86	68T	68T
5½ dgl. Pf 53	75G	75G
5 dgl. Pf 79	78G	78G
6 dgl. Pf 130	90,5T	90,5T
6½ dgl. Pf 133	86	86T

	11. 10.	10. 10.
H 6 Schiffshyp. Pf 23	97,5G	97,5G
7½ dgl. Pf 45	99,9G	99,9G
M 6 Südboden Pf 41	89	89TG
5½ dgl. Pf 57	76G	76G
6½ dgl. Pf 143	93,25bG	93,25G
7 dgl. Pf 87	93,5G	93G
7½ dgl. Pf 104	95,5bG	95,5G
7 dgl. KS 49	93G	93G
7½ dgl. KS 61	99G	99G

Bundesbahn

		11. 10.	10. 10.
F 4 Abl. 57*	4/84	100,6G	100,6G
10 Bdbahn 73 II	11/83	100,25G	100,25G
7½ dgl. 72	2/84	100,4	100,4
8 dgl. 72	9/84	101,05	101,05G
8¾ dgl. 76	9/84	101,3	101,3
6 dgl. 78 III	11/84	99,45	99,45G
6½ dgl. 78	2/85	99,6G	99,8
8½ dgl. 73	2/85	101,5	101,6
7 dgl. 77	2/87	97,4G	97,4G
6 dgl. 77	3/87	93,9	93,85

Bankschuldverschreib.

	11. 10.	10. 10.
F 6 Allg. Hypo. Pf 1	81G	81G
5½ dgl. Pf 5	87	86T
7 dgl. Pf 2	99G	99
F 7½ Bakola Pf 104	99,41	99,35G
9 dgl. Pf 108	101,7G	101,7G
10 dgl. Pf 108	106,6G	106,6G
7 dgl. KS 132	94,6	93,3G
8 dgl. KS 155	98,45	97,25G
9 dgl. KS 169	102,4	101,85G

Optionsscheine

Optionsanleihen

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Privatplazierungen

Sonderinstitute

Industrieanleihen

Länder – Städte

Bundespost

Bundesanleihen

Ausländische Aktien

Warenpreise – Termine

Fester notierten die Gold-, Silber- und Kupfernotierungen am Montag an der New Yorker Comex. Höher wurden auch Kaffee und Kakao bewertet.

Getreide und Getreideprodukte

Weizen Chicago (c/bush)	10. 10.	7. 10.
Dez.	386,25	389,50
März	380,00	383,00
Mai	383,75	387,00

Weizen Winnipeg (can. $/t)	10. 10.	7. 10.
Wheat Board cif.		
St. Lawrence 1 CW	236,35	238,35
Amber Durum	257,90	258,25

Mais Chicago (c/bush)		
Dez.	348,25	349,50
März	350,50	352,00
Mai	351,75	352,75

Gerste Winnipeg (can. $/t)	10. 10.	7. 10.
Okt.	geschl.	134,40
Dez.	geschl.	134,50
März	geschl.	137,00

Genußmittel

Kaffee New York (c/lb)	10. 10.	7. 10.
Dez.	143,80	141,00
März	138,70	136,05
Mai	134,80	132,15

Kakao New York ($/t)	10. 10.	7. 10.
Dez.	2055	2028
März	2075	2056
Terminkontr. Mai	2095	2070
Umsatz	3069	–

Zucker New York (c/lb)		
Kontrakt Nr. 11 Jan.	11,25	11,50
März	11,82	11,87
Mai	12,00	12,21
Juli	12,29	12,52
Sept.	12,50	12,70

Terminkontrakt Dez.	1461–1462	1502–1504
März	1448–1449	1498–1499
Mai	1462–1463	1511–1512
Umsatz	3609	3020

Zucker London (£/t)		
Rohzucker Okt.	–	–
Dez.	184,00–184,75	182,10–182,30
März	191,40–191,50	190,00–190,20
Mai	196,40–196,50	195,85
Aug.	–	–
Umsatz	–	6608

Pfeffer Singapur (Straits-Sing.-$/100 kg)	10. 10.	7. 10.
schw. Sarawak spez.	272,50	265,00
weißer Sarawak	380,00	362,50
weißer Muntok	382,50	365,00

Öle, Fette, Tierprodukte

	10. 10.	7. 10.
Rotterd. (hfl/100 kg) roh Niederl. fob Werk	199,50	201,00
Kopra Rotterdam ($/t) Phil./Indon. cif	–	–
Kokosöl Rotterdam ($/lgt) Philippinen cif	855,00	875,00
Leinsaat Rotterdam ($/t) Kanada Nr. 1 cif Rotterdam	317,00	317,00

Wolle, Fasern, Kautschuk

	10. 10.	7. 10.
undergraded:	640,00	640,00
Seide Yokoh. (Y/kg) AAA, ab Lager	10. 10.	7. 10.
Okt.	geschl.	13 574
Nov.	geschl.	13 645
Kautschuk London (p/kg)	10. 10.	7. 10.
Nr. 1 RSS loco	75,50–76,75	77,00–78,25
Nov.	77,00–77,50	77,30–78,50
Dez.	77,50–78,25	77,00–78,50
Jan/März	–	77,50–77,60
Tendenz: ruhig		

Zinn-Preis Penang

Deutsche Alu-Gußlegierungen

Edelmetalle

Erläuterungen – Rohstoffpreise

Westdeutsche Metallnotierungen

für Leitzwecke (VAW)		
Rundbarren	430,50–433,50	430,50–433,50
Vorziehdraht	439,50	439,50

*Auf der Grundlage der Meldungen über höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbesteller.

NE-Metalle

Messingnotierungen

	11. 10.	10. 10.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	348–350	348–359
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	390–394	390–394
MS 63	395–400	395–400

Internationale Edelmetalle

Paris (F/1-kg-Barren) mittags	102 250	102 150
Silber (p/Feinunze) London Kasse	698,10	688,00
3 Monate	713,90	703,80
6 Monate	729,50	719,75
12 Monate	672,80	750,40
Platin (£-Feinunze) London	10. 10.	7. 10.
fr. Markt	268,75	270,05
Palladium (£-Feinunze) London	–	–
f. Händlerpr.	94,70	93,05

New Yorker Metallbörse

Londoner Metallbörse

abends Kasse	–	974,00–975,00
3 Monate	–	997,00–997,00
(Kupfer-Standard) Kasse	952,00–954,00	943,00–943,00
3 Monate	976,00–976,50	972,00–973,00
Zink (£/t) Kasse	562,00–563,00	561,50–562,50
3 Monate	577,50–578,00	576,50–577,00
Zinn (£/t) Kasse	8460–8465	8510–8530
3 Monate	8575–8580	8600–8610
Quecksilber ($/fl.)	–	325–335
Wolfram-Erz ($/T-Einh.)	–	80–82

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klüre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 184 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel.

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62, und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der



Aktien überwiegend knapp behauptet

aber weiterhin Anlagekäufe bei den Auto- und Spezialwerten

DW. – Die starken Kursschwankungen an der New Yorker Börse, Unsicherheiten über die künftige Zinsentwicklung sowie unterschiedliche Urteile über den Dollar-Trend führten auf dem deutschen Aktienmarkt im Verlaufe wieder zu Gewinnmitnahmen. Die anfänglich deutlich über den Vortagsnotierungen liegenden Kurse konnten deshalb nicht gehalten werden. Die nach wie vor respektablen Umsätze lassen aber eine weiterhin starke Käuferseite erkennen. Die differenzierten Kursbewegungen sind Reaktionen auf die vielfältigen Anlageempfehlungen der Kreditinstitute. Einig sind diese sich in der Beurteilung deutscher Autoaktien.

In ihren Kaufempfehlungen weisen die Banken bei Daimler auf das in dem Kurs von 596 DM (plus 1 DM) enthaltene Bezugsrecht hin. Die Kapitalerhöhung kann erst am Jahresende stattfinden. Bei VEW geht man von einer Ertragswende aus, die allerdings erst im kommenden Jahr sichtbare Früchte tragen kann. Der VW-Kurs zog um 1,50 DM auf 228 DM an. Im Bereich der Maschinenbauwerte gab es unterschiedliche Entwicklungen. Ins Auge fallend waren Positionslösungen bei MAN-Stämmen und Deutsche Babcock-Stämme. Von den Kaufhausaktien stiegen Horten um 2 DM auf 164 DM. Hier wird für 1983 die Wiederaufnahme der Dividendenzahlungen erwartet. Meinungskäufe in Erwartung steigender Erträge gab es bei Schering (plus 1 DM). Bankaktien setzten überwiegend ihren Abstieg fort. Gewinnmitnahmen gab es bei den am Vortag favorisierten Stahlaktien, besonders bei Thyssen (minus 2,50 DM) und Hoesch (minus 1,50 DM auf 17 DM. Enka nach Wiedereintritt in die Gewinnzone um 5,90 DM auf 149 DM.

Düsseldorf: Balcke Dürr erhöhten um 3 DM auf 148 DM und Bilfinger um 4 DM auf 220 DM. Huta stockten um 2,50 DM auf 107,50 DM auf und Neckermann um 3 DM auf 96 DM. Nachgeben mußten AEG Kabel Rheydt um 5 DM auf 250 DM und Audi NSU auch um 5 DM auf 260 DM.

Frankfurt: Das Hauptkaufinteresse konzentrierte sich auf Audi-Werte, insgesamt war die Mehrzahl der Spitzenwerte bis zu 2 DM gesteigert. Von Neben- und Spezialwerten gaben *Buderus um 15 DM* auf 440 DM nach, Commerzbank-Restquote stiegen bei erneuter doppelter Plusankündigung um 3

Hamburg: Orenstein Koppel gingen zu 197 DM (minus 8 DM) aus dem Markt. Versorgungswerte konnten sich behaupten, HEW plus 0,30 DM, NWK Vorz. plus 0,50 DM. Conti Gummi und Phoenix Gummi lagen 0,50 DM bzw. 0,40 DM niedriger.

München: Augsburger Kammgarn verminderten um *3,50 DM* auf 87 DM und Dywidag um 3 DM auf 187 DM. Flachglas erhöhten um 3 DM auf 303 DM und Gehe AG um 4,50 DM auf 225 DM.

Berlin: DUB-Schultheiss konnten sich um 1,50 DM, Herlitz Stämme um 2 *DM, Berliner Kindl* um 3 DM und Scherlung um 5 DM verbessern. Orenstein lagen um 2 DM leichter.

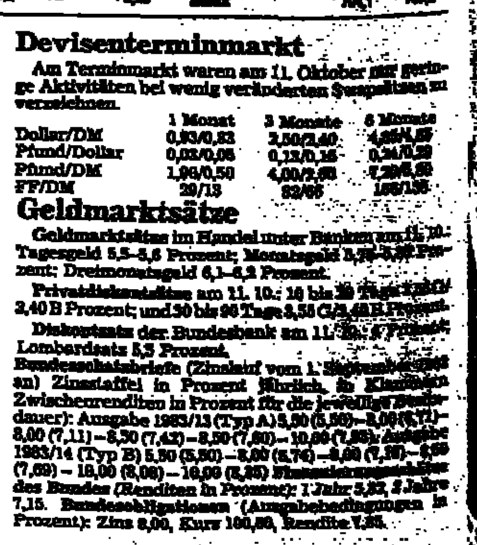
Fortlaufende Notierungen und Umsätze

	11.10.	10.10.		11.10.	10.10.		11.10.	10.10.		11.10.	10.10.
H AachM Beteil. 9	889	889	HnBrsch. Jute *0	75G	75G	M En. Ostb. 5	308bG	308bG	H Holsten-Br. 6	271	270bG
H Aach. M. Vorz. 6+7	340	335	H Breitenb.-C. *28	510G	510G	H Elbrecht 0	48G	48G	F Holzmann 10	422	421
D Aach. Rück. 9+7,5	1400	1360bG	H Br. Straßb. *0	500G	480G	B Engelhardt 7	246G	246G	D Horten 0	163,8	160
D Aseag *4	166bG	166G	H Br. Vulkan 0	40,9	40,8G	D Enka 2,67	149	144	B Hw. Kayser *12	2688	2688
M Ack-Gögg 0	108bG	110bG	H Br. Wolfh. 4,5 + 1,5	118G	119,5	M Erlus 10	450G	444	D Hussel 7	266	265
H Adca 0	127,5	127,5	F BBC 6	228	227,5	M Erste Kulmb. 8	845G	845G	D Huta Heg. 0	107,5	105G
D Adler 9	291G	291G	S BSU Textil %28	1300G	1300G	S esbi *0	18,5	17	M Hutschenr. 9	245	244
F Adt AG 4	146	145bB	D Buckau-W. 0	113G	113G	S Essl. Masch. *10	530G	530G	H Hypo Hbg. 10+2,5	428G	428
F AEG-Telef. 8	83	83,8	D Buderus *12	445G	445G	M Esterer **10	540G	545G			
D AEG-Kabel 7,5	250bG	255bB	M Bgl. Br. Ing. *11+1	750G	750G	D Farb. Liqu. RM 0	10,95	11,05	D IKB 7	198	197
S Aesculap 8	317	319	S Bgl. Brh. Rav. *0	365G	365G	F Flachglas 8	301	304	S IWKA 0	157,5	158
F AGAB 5	132,5	133	S Calw D. **18	695G	695G	D Ford *0	1100T	1100T	M Isar-Amper 6	328	330bG
D Agrippina *7	590G	590bG	F Cassella *7	515,1	527	B Forst Ebn. *4	1920G	1920G	D Isenbeck *9,5	308	308G
M Agrob *0	365bB	364G	F Ceag 0	111,5	111,6	M Fr. Obkl.W. 5	305G	305G	H Jacobsen *8	615G	615G

DM-Anleihen

Ausland

New York



Optionshandel

Frankfurt: 11. 10.: 1256 Optionen = 59 250 (61 050) Aktien davon 159 Verkaufsoptionen = 8250 Aktien. **Kaufoptionen:** AEG 1-75/14,30, 1-80/9, 1-85/7, 4-80/12, 4-85/9,80, 4-90/7, Siemens 1-370/15, 1-380/9, 4-350/35, 4-380/18, 7-370/28, 7-380/24, 7-390/15,60, Veba 1-180/5,90, 7-180/7, BASF 1-150/13, 1-155/8,35, 1-160/6,50, 4-150/15, 4-170/7,90, 4-180/4,50, 7-150/22,20, 7-190/5,50, Bayer 1-136/22,10, 1-146/14,60, 1-160/7, 1-170/3, 4-160/11,90, 4-170/7,40, 4-180/4,50, 7-160/17, 7-170/10,50, Hoechst 1-160/9,40, 1-170/5, 4-160/14,10, 4-170/12,60, 4-190/4,80, BMW 1-390/16,20, 1-400/11,85, 1-430/5,15, 4-420/14, VW 1-170/59, 1-180/5,20, 1-190/40, 1-220/16,60, 1-250/4,10, 4-240/13,60, 4-250/9, 4-260/5,60, 7-240/18, 7-250/17, 7-260/8, Conti Gummi 1-100/18,50, 1-110/10,90, 1-120/5,70, 4-120/8,50, 7-130/10,90, Commerzbank 1-170/11,60, 1-180/6, 1-190/3,10, 4-170/16, 4-180/11, 4-210/3,70, 7-180/14,85, 7-190/9,85, Dt. Bank 1-300/28, 1-310/15, 1-320/12,40, 1-350/4,10, 4-320/19, 4-330/15,20, 4-340/11, 4-350/7,60, 7-320/21, Dresdner Bank 1-180/7,20, 1-200/3, 4-170/18, 4-180/12,60, 4-190/8,40, 7-190/15, Hoesch 1-100/7,40, 1-110/4,40, 4-100/14,70, 4-110/7,80, 7-100/16, 7-120/5, 7-130/4,35, Mannesmann 1-130/14, 1-140/8,50, 1-150/4, 1-160/2,40, 4-140/14, 4-150/8,35, 4-160/5, 7-150/11,50, Preussag 1-270/12, Thyssen 1-70/14,60, 1-80/4,85, 4-75/12,60, 4-80/8,50, 4-85/5,60, 7-80/12, 7-85/6, 7-90/1,80, BBC 4-220/35,90, Babcock St. 4-190/17, VZ 1-170/17,50, Degussa 1-370/4, GGH St. 4-150/14,60, Harpener 4-270/28, Kali und Salz 4-210/20,60, Kloeckner 1-45/3, 4-40/6, 7-45/4,10, RWE St. 1-170/13, 4-180/12,40, 7-200/6,50, VZ 4-180/10, Schering 1-370/10,05, 7-350/34, VEW 1-120/8,70, 1-130/5,60, 4-120/11,40, Chrysler 7-80/14,40, Sperry Rand 1-95/30, Philips 1-40/5,50, 4-45/4,50, Royal Dutch 1-120/11, 1-130/5,50, 4-120/14, 7-140/14,55, elf 1-65/3,75, 4-65/6,45, 7-60/10,40, Norsk Hydro 1-140/49,80, 4-160/46, 4-220/9,40. **Verkaufsoptionen:** AEG 1-80/1,80, 4-80/3, 4-85/4,50, 7-85/5,80, BMW 4-390/14,20, 7-350/3,50, VW 1-220/3, 4-210/3,10, 4-220/3,90, 4-230/9, 7-220/7,90, 7-230/13, Conti Gummi 7-110/2,90, Commerzbank 1-170/3, 4-170/6, Dresdner Bank 1-170/2,90, 4-170/4,90, 4,90, 4-180/9,40, Hoesch 1-95/1, 1-100/5,40, 4-95/3, 4-100/5,90, 7-100/5,90, 7-110/12, Mannesmann 4-140/5,90, Preussag 4-270/10,60, Babcock St. 1-190/8,60, GHH St. 1-150/9, Harpener 4-270/10,90, MAN 1-140/6, Metallgesellschaft 4-190/4,85, Chrysler 1-75/2,80, Philips 4-40/3,80. 1. Zahl Verfallsmonat (jeweils der 15.) 2. Zahl Basispreis, 3. Zahl Optionspreis.

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 11. 10.; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr
1 Monat	9⅝– 9¾	5½–5⅝	3⅝–3¾
3 Monate	9½– 9¾	5⅝–5⅞	3⅞–4¼
6 Monate	9⅝– 9⅞	5⅞–6⅛	4⅛–4⅜
12 Monate	9⅞–10⅛	6⅛–6⅜	4¼–4½

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxembourg.

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 11. Oktober folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*)	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1305,00	1601,70
10 US-Dollar (Indian)**)	1113,00	1319,31
5 US-Dollar (Liberty)	450,00	604,20
1 £ Sovereign alt	238,00	294,12
1 £ Sovereign Elizabeth II	234,00	289,56
20 belgische Franken	186,00	239,40
10 Rubel Tscherwonez	250,00	312,36
2 südafrikanische Rand	235,00	289,56
Krüger Rand, neu	1054,00	1241,46
Maple Leaf	1064,00	1241,46
Außer Kurs gesetzte Münzen *)		
20 Goldmark	251,00	311,22
20 schweiz. Franken „Vreneli"	205,00	257,64
20 franz. Franken „Napoléon"	202,00	254,22
100 österr. Kronen (Neuprägung)	971,00	1170,78
20 österr. Kronen (Neuprägung)	193,00	242,82
10 österr. Kronen (Neuprägung)	101,00	132,24
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	442,00	543,78
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	105,00	142,50

*) Verkauf inkl. 14 % Mehrwertsteuer
**) Verkauf inkl. 7 % Mehrwertsteuer

Devisen und Sorten

11. 10. 83	Frankfurt. Devisen Geld	Frankfurt. Devisen Brief	Wechs.Frankfurt. Sorten*) Ankfs.-Kurs4)	Ankauf	Verkauf
New York2)	2,5729	2,5808	2,5522	2,54	2,63
London1)	3,889	3,903	3,862	3,84	3,99
Dublin1)	3,090	3,104	3,048	3,01	3,16
Montreal3)	2,0880	2,0960	2,0734	2,04	2,13
Amsterd.	89,045	89,265	89,065	88,00	90,06
Zürich	122,890	123,090	122,900	121,75	124,50
Brüssel	4,897	4,917	4,859	4,70	4,92
Paris	32,555	32,715	31,87	31,50	33,50
Kopenh.	27,590	27,710	27,20	26,50	28,50
Oslo	35,380	35,500	34,285	34,50	36,25
Stockh.**)	33,280	33,420	32,845	32,50	34,25
Mailand2) **)	1,639	1,649	1,594	1,60	1,69
Wien	14,201	14,241	14,201	14,10	14,32
Madrid**)	1,712	1,722	1,638	1,63	1,75
Lissabon**)	2,080	2,100	1,968	1,70	2,50
Tokio	1,1100	1,1130	–	1,07	1,13
Helsinki	45,040	46,040	44,93	45,00	46,75
Buen. Air.	–	–	–	–	16,00
Rio	–	–	–	0,05	0,45
Athen*) **)	2,765	2,819	–	2,50	3,30
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*)	2,3625	2,3815	–	2,31	2,41
Johannesbg.*)	2,3080	2,3270	–	2,10	2,35

Alles in Hundert; 1) 1 Pfund; 2) 1000 Lire; 3) 1 Dollar; 4) Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; *) nicht amtlich notiert. **) Einfuhr begrenzt gestattet.

Devisen

Der Dollarkurs konnte sein Eröffnungsniveau von 2,59 *nicht behaupten und schwächte* sich am 11. 10. bei lebhaften Aktivitäten tiefst bis 2,5750 ab. Der Börsenkurs wurde mit 2,5768 festgestellt. Durch einen Anstieg der Bond-Renditen zu Beginn des New Yorker Marktes erholte sich der Dollar-Kurs am Nachmittag wieder bis 2,5880. Das Britische Pfund verzeichnete durch kommerzielle Verkäufe einen Rückgang um 2,2 Pfg. Auf 3,896. Erstmals seit einem Monat unterschritt der Schweizer Franken mit 122,99 wieder die Marke von 123. Gegenüer den EWS-Währungen notierte die D-Mark unverändert bis leicht schwächer. Bei anhaltenden Gerüchten über eine Japanische Diskontsatzsenkung gab der Yen um 0,2 Pfg. auf 1,1115 nach. US-Dollar in: Amsterdan 2,8940; Brüssel 52,6025; Paris 7,9055; Mailand 1567,95; Wien 1811,40; Zürich 2,0951; Ir. Pfund/DM 3,097; Pfund/Dollar 1,5120.

Ostmarkkurs am 11. 10. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 19,00; Verkauf 22,00 DM West; Frankfurt: Ankauf 18,00; Verkauf 22,00 DM West.

Devisenterminmarkt

Am Terminmarkt waren am 11. Oktober nur geringe Aktivitäten bei wenig veränderten Swapsätzen zu verzeichnen.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	0,93/0,83	2,50/2,40	[illegible]
Pfund/Dollar	0,03/0,05	0,13/0,16	0,24/0,29
Pfund/DM	1,98/0,50	4,00/2,[illegible]	[illegible]
FF/DM	29/13	82/66	158/135

Geldmarktsätze

Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 11. 10.: Tagesgeld 5,5–5,6 Prozent; Monatsgeld [illegible] Prozent; Dreimonatsgeld 6,1–6,2 Prozent.

Privatdiskontsätze am 11. 10.: 10 bis 29 Tage [illegible] 3,40 B Prozent; und 30 bis 90 Tage 3,55 G/3,40 B Prozent.

Diskontsatz der Bundesbank am 11. 10.: 4 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. [illegible] an) Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1983/13 (Typ A) 5,50 (5,50)–8,00 (6,72)–8,00 (7,11)–8,50 (7,42)–8,50 (7,60)–10,00 (7,85); Ausgabe 1983/14 (Typ B) 5,50 (5,50)–8,00 (6,74)–8,00 (7,18)–8,50 (7,69)–10,00 (8,08)–10,00 (8,35) Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 5,82, 2 Jahre 7,15. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 8,00, Kurs 100,80, Rendite 7,85.

Eulenspiegel darf das

mar – „Wat denn, Ihn'n soll's ooch gefall'n?" Mit dieser erstaunten Frage wehrte die Verkäuferin in einem Ostberliner Juweliergeschäft den Versuch des Kunden ab, nicht gleich die erste beste Kette zu kaufen. Ähnlich reagierte eine Kollegin im Centrum-Kaufhaus am Alexanderplatz, als eine Kundin mehrere Regenschirme gezeigt haben wollte. „Und welchen?", bekam sie zu hören, „weeß ick denn, wat Sie für'n Geschmack ham?"

Diese Beispiele „sozialistischer Verkaufskultur" sind der Ostberliner Satirezeitschrift „Eulenspiegel" zu entnehmen. Denn die Muffeligkeit des Verkaufspersonals gehört *zu den Themen, die für die Satire* freigegeben – und unerschöpflich sind.

„Weitere Kostproben des herzhaften Berliner Humors gefällig?" fragt „Eulenspiegel" deshalb sarkastisch. Aber er weiß selbst, daß die trefflichsten Beispiele nicht in der Satire-Zeitschrift, sondern in der ernsthaften Konkurrenz zu finden sind. Im „Neuen Deutschland" las man z. B. dieser Tage, daß da die Chefdramaturgen getagt hätten, um über die „Entwicklung, Propagie*rung* und *Förderung neuer Werke*" zu sprechen. Dem Autor ist dabei offenbar nicht aufgefallen, daß der „Propagierung" nur bedarf, was nicht mit allgemeinem Interesse rechnen kann. Und dazu gehört die „Gegenwartsdramatik der DDR" gewiß, wie sich aus den niedrigen Besucherzahlen ablesen läßt. Aber so komisch hat das „Neue Deutschland" diesen Hinweis sicher nicht gemeint.

Dem „Eulenspiegel" ist offenbar auch noch nicht aufgefallen, daß das im „Wörterbuch des Unmenschen" mit einem Hauptkapitel bedachte Wort „betreuen" in der „*DDR*" *wieder an Beliebtheit* in der Offizialsprache gewinnt. Man findet es z. B. im Titel eines Buches des volkseigenen Gustav-Fischer-Verlages, das gerade in der „Weltbühne" angepriesen wird. „Gestaltung des Betreuungsmilieus im Krankenhaus" heißt es. Das ist so anschaulich, daß es weder komisch noch zum Lachen ist.

„Büros sind zuweilen so eng", *merkte* der „Eulenspiegel" einmal an, „daß in ihnen für Gedankengänge kein Platz mehr ist."





Geschichten an der Wand: Reiter im Barockkostüm, Frau am Frisiertisch, Ornamentsfliese mit Medaillon und Dreifaltigkeitsecke (v. l.), drei niederländische Fayencen des 17. Jahrh.
FOTOS: HETJENS-MUSEUM

Von der Leidenschaft, alte Fliesen zu entschlüsseln: Das Düsseldorfer Hetjens-Museum zeigt die Sammlung Poensgen

Worüber der Spinnenkopf in der Ecke Auskunft gibt

Wer je in der Alhambra zu Granada oder im Alcazar von Sevilla die unbeschreibliche Pracht islamischer Fliesen-Mosaike erlebt hat, der zögert nicht, diese künstlerische Wandgestaltung der besten abendländischen Freskenkunst gleichzusetzen. Man sagt, die Fliesen von Isfahan, Brussa und Istambul seien noch großartiger. Aber wir brauchen *gar nicht so weit in die Ferne* zu schweifen, um uns ein Bild von der Schönheit kunstvoll gefliester Räume zu machen. Wir finden sie in Nymphenburg und Brühl zum Beispiel, im Aachener Couven-Museum und im Dortmunder Museum Schloß Cappenberg. Hier handelt es sich hauptsächlich um deutsche und niederländische Fliesen. Die Europäer haben von den islamischen Mauren gelehrig die Kunst der Fliesenkeramik übernommen, zuerst die Spanier und Italiener; Mallorca und Faenza *gaben der Majolica und der Fayence* ihren Namen.

In Spanien *sind* Wandbekleidungen mit „Azulejos" auch heute noch ganz natürlich. Auch im Norden Europas waren im 17. und 18. Jahrhundert Fliesenwände nicht nur in Schlössern, sondern ebenso in Bürger- und Bauernhäusern zu finden. Erst das Aufkommen und die rasche *Beliebtheit* der Tapete verdrängten die Fliesen aus den Wohn- und Wirtschaftsräumen.

Man kennt Fliesen schon seit rund fünftausend Jahren. Sie bildeten ein wichtiges Ausstattungsmittel der assyrischen, babylonischen und altägyptischen Architektur. Zu den bedeutendsten Zeugnissen zählt das Ischtar-Tor aus glasierten Reliefziegeln von Babylon. Aus dem Vorderen Orient brachten die Araber die Fliesen nach Südeuropa. Um das Jahr 1500 kam der Italiener Guido da Savino, ein Majolikahersteller aus Castel Durante, in die Niederlande und *machte in Antwerpen eine Werkstatt* auf. Damit legte er den Grundstein zu einer blühenden niederländischen Fayence-*Produktion*, von welcher die Fliesenherstellung nur einen Zweig bildete. Holländische Fliesen wurden nach ganz Europa, nach Süd- und Mittelamerika, sogar nach Portugal exportiert.

Eine bislang unbekannte Sammlung niederländischer Fliesen hat in den letzten zwölf Jahren Albert Poensgen in Schleiden zusammengetragen. Im Düsseldorfer Hetjens-Museum ist sie jetzt ausgestellt. Mit mehr als vierhundert Fliesen und Fliesenbildern, vermittelt sie einen nahezu lückenlosen Überblick über die historische und künstlerische Entwicklung der Fliesenkeramik in den Niederlanden vom *16.* bis *19.* Jahrhundert, von ihren Anfängen also bis in die Zeit, da sich die Fliesendekors womöglich schon an den aufkommenden Tapetenmustern zu orientieren beginnen.

Die Ausstellung breitet einen verwirrenden *Bilderreichtum* vor dem Betrachter aus, der, um ihn mit Genuß zu studieren, Stunden brauchte. Freilich hat sie einen wohl unvermeidlichen Nachteil: Sie zeigt hauptsächlich Einzelstücke, in günstigen Fällen kleinere Rapporte. Fliesen aber verlangen ihrer Natur gemäß den größeren Zusammenhang, die Ergänzung zum Fliesenbild, zur Bilderwand. Aber das wäre der Idealfall; *und niemand weiß besser als der* Sammler, wie schwer dieses Postulat heute zu erfüllen, wie selten zusammengehörige Fliesen noch zu finden sind. Fotos müssen da aushelfen und tun es auch in Düsseldorf.

Natürlich können auch Einzelstücke entzücken, durch ihre bewundernswerte Feinzeichnung, mitunter, durch ihre abwechslungsreiche Ornamentik, ihre interessante Erzählweise, die sie, mit Verlaub, zu unvermuteten Vorläufern unserer Comics macht. Ob es sich um mythologische oder biblische Szenen handelt, um genrehafte Darstellungen des bäuerlichen oder bürgerlichen Alltags, des Soldaten- oder Berufslebens, es gibt allemal genug zu schauen und auch zu schmunzeln, wobei der Humor mitunter so derb ist wie die Bilderfindung phantastisch.

Da geht ein Henker beispielsweise mit dem abgeschlagenen Kopf des Delinquenten spazieren, Seejungfrauen treiben mit Meeresungeheuern ihr abwechslungsreiches Spiel, *feinere Leute* verlustieren sich bei Schäferspielen; und daneben ist eine ganze Zoologie von bekannten und phantastischen Tieren aufgeboten, die Botanik nicht minder mit Blumen und Früchten, naturgetreu als Bildmotiv oder zu Ornamenten stilisiert und abstrahiert, wie beispielsweise die Bourbonenlilie, die als Eckfüllung im 17. Jahrhundert eine ganze Stilgruppe charakterisiert.

Nicht so sehr an den bildlichen Darstellungen, die vor dem Hintergrund der niederländischen Malerei und Grafik fast durchweg sich gleichen, sondern an den Motivgruppen der ornamentalen Eckfüllungen (an den vier Ecken dss Fliesenquadrats) läßt sich die zeitliche Abfolge und Entwicklung der Fliesenkeramik am besten ablesen, von den frühen spanischen und italienischen „Mauresken" bis zu den im 18. Jahrhundert besonders beliebten „Spinnenköpfen".

Selbstverständlich spiegeln die Fliesen stilistisch und im Kolorit die zeitgenössische Stilentwicklung wider. Die frühesten weisen noch die Scharffeuerfarben der italienischen Majolika auf, zwischenhin macht sich auch chinesischer Einfluß bemerkbar, später sind deutlich die manieristischen Stichvorlagen niederländischer Grafiker (Floris, de Vries, van Aelst, de Gheyn und anderer) zu erkennen. Eine Zeitlang verschwinden die lebhaften Farben der Frühzeit, um dem typischen „Delfter" Blau Platz zu machen, im Rokoko tauchen sie, zarter, zurückhaltender, vorübergehend wieder auf; zuletzt setzt sich neben dem Kobaltblau das wärmere bräunliche Manganviolett als gleichwertig durch. (Bis 27. November; Katalog 18 Mark).

EO PLUNIEN

JOURNAL

Uni Bochum forscht über Sowjet-Gesellschaft

DW. **Bochum**

Mit dem sozio-kulturellen Normenwandel *in der Sowjetunion der* siebziger Jahre befaßt sich eine Forschungsgruppe am Seminar für Slavistik der Ruhr-Universität Bochum unter der Leitung von Prof. Karl Eimermacher. In dem Projekt, das von der Stiftung Volkswagenwerk mit 255 000 DM bis Mitte 1986 gefördert wird, werden die in Literatur und Kunst repräsentierten neuen Vorstellungs-, Denk- und Verhaltensmuster bei Wandlungsprozessen im gesellschaftlichen Bewußtsein der nachstalinistischen Sowjetunion untersucht.

Ausstellung über das Leben Colberts

dpa, **Paris**

Zum 300. Todesjahr des französischen Staatsmannes und Finanzministers von Ludwig XIV., Jean-Baptiste Colbert (1619–1683), ist im Münzamt von Paris eine große Ausstellung eröffnet worden. Sie zeigt bis zum 30. November 700 Dokumente, darunter Manuskripte, Zeichnungen und Porträts. Colbert festigte als Nachfolger von Kardinal *Mazarin Frankreichs wirtschaftliche* Position. Der Merkantilismus, das wirtschaftspolitische System des Absolutismus, wird in Frankreich oft nach seinem Hauptvertreter „Colbertismus" genannt.

Vier Opernhäuser ehren Maria Callas

AFP, **Paris**

Zu Ehren der 1977 verstorbenen Sängerin Maria Callas, die in diesem Jahr 60 Jahre alt geworden wäre, *gestalten vier große Opernhäuser* am 11. Dezember eine gemeinsame Hommage: die Pariser Oper, die Mailänder Scala, das Londoner Covent Garden und die Oper von Chicago. Das gesamte Programm wird über Satellit weltweit übertragen. Die Leitung der Callas-Hommage hat in Paris Seiji Ozawa, in Mailand dirigiert Lorin Maazel, in London Colin Davies und in Chicago Bruno Bartoletti. *Es singen unter anderem* Jessye Norman, José van Dam, Placido Domingo und Agnes Baltsa.

Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes

dpa, **Berlin**

Der Deutsche Künstlerbund wird vom 19. November 1983 bis zum 8. Januar 1984 seine 31. Jahresausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau und in der Nationalgalerie zeigen. 565 Künstler, davon 185 aus *Berlin, haben insgesamt 1400* Arbeiten zu dieser jährlichen Veranstaltung eingereicht. Mit der bevorstehenden Ausstellung feiert der Deutsche Künstlerbund an seinem Heimatsitz Berlin zugleich sein 80jähriges Bestehen.

Neues archäologisches Museum in Nazareth

J. Br. **Jerusalem**

Vor knapp zwei Jahrzehnten wurden im Innenhof der Verkündigungs-Basilika in Nazareth archäologische Ausgrabungen begonnen, die Einblick in die Siedlungsgeschichte des Ortes bis zurück in die Bronzezeit gewähren. Die zahlreichen Funde dieser eindrucksvollen Ausgrabungen sollen in einem eigens für diesen Zweck eingerichteten Museum der Basilika ausgestellt werden.

Udo Lindenbergs Jodellizenz für die „DDR"

AP, **Berlin**

Nach eineinhalb Jahren Pause hat die Ost-Berliner FDJ-Zeitung „Junge Welt" Udo Lindenberg wieder als „Künstler für den Frieden" vorgestellt. Lindenberg hatte sich in einem offenen Brief bei Honecker, den er in einem Lied als „Oberindianer in Pankow" bezeichnete, beschwert, daß er in der „DDR" nicht auftreten durfte. Er wolle eine „Jodellizenz für die DDR", sagte der *Rocksänger*.

Musikalische Uraufführungen beim „steirischen herbst" in Graz

Das Teuflische auf kleinstem Raum

Weil Katholikentag und Wiener Papstbesuch im voraus in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden durften, war der „steirische herbst" in Graz diesmal auf Mythos und Ritu*al fixiert, ohne daß allerdings offiziell* ein Festspiel-Motto verkündet worden wäre. Den Pessimisten, die in den ausdämmernden siebziger Jahren keinen musikalischen „Fortschritt" sehen mochten, bot das Schlagwort von der tönenden Meditation andererseits die Chance auf *neue oder zumindest neu zu erschlie*ßende Kommunikationsformen. Die Aussicht auf religiöse Inhalte sollte die zeitgenössische Musik vom billigen Vorwurf der Spekulation entbinden – und das Publikum strömen lassen. Es strömte tatsächlich in die Kirchenkonzerte des viertägigen Musikprotokolls der ORF-Aktion innerhalb des „steirischen herbstes".

So gesehen, war die Uraufführung von Volker David Kirchners „Passion" richtig am Platz. Denn Kirchner versteht sich auf das Handwerk, ein Menschheitsdrama (das Matthäus-Evangelium wurde mit Texten *aus der* „Ermittlung" von Peter Weiss und „Haut" von Curzio Malaparte gekreuzt) in ein schnittiges, theatralisches Kleid zu stecken. Ein altes Rezept darf da auch wieder Wirkung zeigen: Ein Sprecher transportiert die Inhalte, die Musik (großes Orchester, Chormassen und ein psalmodierend dazwischentretender Bassist) illustriert, vertieft im besten Fall. Von Strawinsky bis Schönberg lassen zwar viele grüßen, doch am Schluß ist wieder Kirchner am Wort. Nachhaltig sogar.

Mit einem „pater noster" in der *phrygischen Tonart für 16 Stimmen* (Laienchöre) machte der mit mannigfaltigen Stilen spielende Gerhard Schedl aufmerksam. Der 26jährige Schedl unterrichtet derzeit Musiktheorie am Frankfurter Konservatorium. Avro Pärts Kompositionen, des aus Estland über Wien nun nach Berlin gekommenen Einzelgängers, faszinieren in ihrem Streben nach Ausschaltung der Individualität, in der *Orientierung nach struktureller und* linearer Logik. Pärt erscheint als Klangbaumeister religiöser Urzustände. Die weltliche Meditation, wenn man so will, vertrat Gerhard Rühm mit dem einstündigen Klavier-Konzept „das leben chopins". Töne werden Ziffern und Buchstaben einer eigenen Textvorlage zugeordnet: Bewußtseinschärfende, mit zäher Hartnäckigkeit sich verändernde Akkordketten *ziehen vorüber, irritieren* ebenso, wie sie assoziieren helfen wollen. Teilweise umstritten, zählten sie *jedoch zu den stärksten Grazer* Eindrücken.

Punkt zwei des Musikprotokolls meinte nachbarliche Bestandsaufnahmen italienischer und jugoslawischer Arbeiten und brachte wenig – eigentlich nur die Bekanntschaft mit dem 27jährigen Triestiner Fabio Nieder, einer sonderlichen Begabung für ironische Schreibweisen.

Punkt drei stellte mit Auftragswerken an drei unterschiedliche Komponistennaturen die Frage nach Form und Art heutiger Instrumentalkonzerte. Für die Virtuosen Wolfgang *Schulz und Milan Turkovic erfand* Friedrich Cerha ein Doppelkonzert für Flöte und Fagott. Streng die Besseren der Wiener Traditionen aufsaugend, untersucht Cerha das motorische Prinzip und fordert von den Solisten Teuflisches auf kleinstem Raum.

Der um 30 Jahre jüngere Wiener Thomas Pernes (Jahrgang 1956) lieferte mit seinem Violinkonzert einen hochmusikalischen Beweis des Mit- und Auseinandergehens von Gedan*ken, Gefühlen und Energien. Wolf*gang Rihm dagegen, der hemmungslos Produktive, zeigte mit seinem „*Monodram*", einer Art Cellokonzert (Siegfried Palm mit dem Sinfonieorchester des Saarländischen Rundfunks unter Hans Zender), seine Pranke. Die unverwechselbare Fähigkeit, bewährte Ausdrucksmöglichkeiten neu zu modellieren, individuell aufzupfeffern. Seine Musik *schwätzt nicht, sie steht* da wie ein unverrückbarer Block.

Wer hier Fortschritt zu sehen gewillt war, mag dieses Musikprotokoll als ein in seiner Informationsfülle interessantes *genommen* haben. – Für 1984 kündigt Graz eine György-Ligeti-Personalie an.

WALTER GÜRTELSCHMIED

In Frankfurt wurde die 35. Internationale Buchmesse eröffnet

„Noch ist das Lesen nicht abgeschafft"

Am Tisch saß das gleiche Quartett wie in den Jahren zuvor, Vorsteher des Börsenvereins, Messedirektor, Pressechef und Vorsitzender des Aufsichtsrates, und auch sonst war alles unverändert auf dieser 35. Internationalen Buchmesse in Frankfurt, mit dem Unterschied höchstens, daß *die Zahl* der Baugruben und Bretterzäune auf dem Gelände alles bisherige übertraf. Aber um so schöner, versicherte Herr Weidhaas, der Messedirektor, werde es dann im nächsten Jahr werden; dann würde man den Besuchern sogar den Spaziergang unter der Bundesbahn hindurch in die *monumentale* Autohalle ersparen.

Unverändert auch der – freilich jetzt nur noch ganz sanfte – Aufwärtstrend der Zahlen. Es sind in diesem Herbst 1585 Einzelaussteller aus der Bundesrepublik (1982: 1462) und aus den übrigen Ländern 4274 (1982: 4169). Auch die Zahl der ausgestellten Buchtitel ist wieder ein bißchen höher, 298 000 statt 295 000, und dasselbe *gilt für die Neuerscheinungen:* 88 000 statt 86 000. Einzig und allein vermindert ist die Zahl der an der Messe beteiligten Nationen; es handelt sich allerdings um solche Mauerblümchen der internationalen Buchproduktion, daß die vier *Herren* auf dem Podium sich nicht einmal genau darauf besinnen konnten, wer die Weggebliebenen waren. Sicher seien finanzielle Gründe maßgebend gewesen.

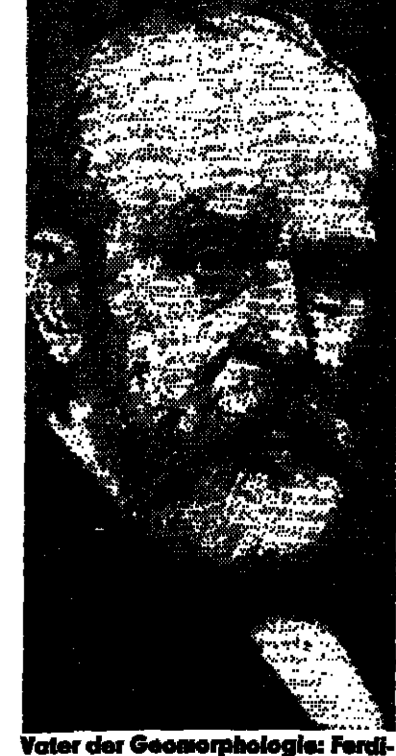
Im Inland, betonte der Vorsteher des Börsenvereins, könne von einer Krise und ihrer Überwindung eigentlich nicht gesprochen werden, sondern höchstens gesagt, daß das Jahr 1982 nicht leicht gewesen sei. Und er zählte einige seiner Sorgen auf: die Beschneidung der öffentlichen Mittel für den Buchankauf der wissen*schaftlichen* und *allgemeinen* Bibliotheken, der sich neben den Auswirkungen der Rezession am ehesten bemerkbar mache. Erstaunlicherweise sei dabei doch ein leichtes Ansteigen der privaten Bücherkäufe zu verzeichnen. (Man will, da die Deutschen so gerne verschenken, weiter mit der Idee des Buchschecks werben.) Ein zweites ist das Vordringen der Elektrotechnik, teils in Gestalt der Videogeräte (doch noch sei das Lesen nicht abgeschafft), teils in der immer stärker verbreiteten Neigung, Texte durch Ablichtungen zu verbreiten. Seit vielen Jahren schon drängt der Börsenverein auf eine gesetzliche Regelung, die dem Urheber des kopierten Textes eine Tantieme zukommen läßt. Ein gesetzgeberischer Akt steht zwar bevor, aber ob zur Zufriedenheit der Verlage, steht immer noch dahin.

Klage führte der Vorsteher auch über die *isolierten* Eingriffe von Polizei und Staatsanwaltschaft in den Buchhandel, zur Konfiszierung angeblicher pornographischer Erzeugnisse, die häufig schon seit langer Zeit im Handel seien und bei keiner dafür zuständigen Stelle Anstoß erregt hätten. Ob man die Arbeit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften nun zufriedenstellend fände oder nicht, dies sei jedenfalls kein Weg, deren Aufgabe abzulösen.

Darüber wird eine Protestaktion der hauptsächlich betroffenen Verleger stattfinden, zu der die reichlich versammelten Pressevertreter herzlichst eingeladen wurden.

Die feierliche Eröffnung der Messe fand wie immer am Vorabend des ersten Tages statt, mit Ansprachen der offiziellen Vertreter von Behörden und Ausstellern. Als Festredner *hatte man den Tübinger Literatur*professor Hans Mayer und den Vizepräsidenten der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Wilhelm Haferkamp, gewonnen, der die Gelegenheit benutzte, um Europa einen sehr energischen Pep-Talk zu halten. Er verglich die Beschäftigungszahlen von USA und Europa und bedauerte, wieviele Gelegenheiten zu produktiver Zusammenarbeit die europäischen Länder sich entgehen ließen. Es sei höchste Zeit für einen neuen Start; man müsse sich zu einer europäischen konzertierten Aktion zusammenfinden und nicht länger engstirnig auf Alleingängen bestehen. Allein in der Informationstechnik könne man bis 1990 zwei Millionen neue Arbeitsplätze schaffen. Bedeutet das nun weniger Bücher oder mehr? Darauf ging Herr Haferkamp nicht ein.

HELLMUT JAESRICH



Vater der Geomorphologie: Ferdinand Frhr. v. Richthofen
FOTO: ULLSTEIN

Berlin gedenkt des Geographen F. v. Richthofen

Der Vermesser Chinas

Er gilt als der „Vater der Geomorphologie" und Schöpfer einer modernen Geographie. Zu seinem 150. Geburtstag haben die „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz deshalb Ferdinand Freiherr von Richthofen mit einem wissenschaftlichen Symposion und der Kartenausstellung „China Cartographica" in der Staatsbibliothek geehrt.

Der 1833 im oberschlesischen Carlsruhe geborene Preuße von Richthofen hat durch seine zahlreichen Forschungsreisen insbesondere in China, als Hochschullehrer und schließlich als Vorsitzer der „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" die Inhalte und die Methode des Fachs Geographie nachhaltig geprägt.

Dies wurde auf dem Symposion in Berlin deutlich, an dem Wissenschaftler aus West und Ost teilnahmen. Die Ergebnisse seiner 13 Forschungsreisen durch 18 Provinzen des damals weitgehend unerforschten Riesenreiches, die er 1877 bis 1912 in einem fünfbändigen Werk zusammenfaßte, gelten als „der letzte große Schritt in der Entwicklung des geographischen Erdraumbegriffs".

Immer wieder hat Richthofen auch auf die Funktionszusammenhänge in der Natur hingewiesen. So hob er in seinen Betrachtungen zur „biologischen Geographie" hervor, daß die Pflanzen „ebenso von Bodenart, Bodenform, Klima und vormaligen Änderungen und Entwicklungen der physischen Verhältnisse abhängen, als sie, umgekehrt, Einfluß auf dieselben Factoren ausüben". Diese Gedanken wurden erst wieder Mitte der siebziger Jahre mit Forschungen zur Landschaftsökologie aufgegriffen. In Berlin wurde also ein höchst aktueller Forscher entdeckt.

AXEL SCHÜTZSACK



John Gielguds ewiges Gegenüber: Sir Ralph Richardson
FOTO: AP

Zum Tode des britischen Schauspiel-Stars Sir Ralph Richardson

Englands unvergleichlicher Falstaff

Am Montag abend trat auf allen drei Bühnen des britischen Nationaltheaters der Hauptdarsteller am Ende der Vorstellung an die Rampe. *Er bat das Publikum, sich zu erheben* und eine Minute lang schweigend Sir Ralph Richardson zu gedenken, der im Alter von 80 Jahren gestorben war.

Ralph Richardson war der Sohn eines Zeichenlehrers an einer Mädchenschule in Cheltenham. Er wollte Priester werden, er wollte Journalist werden, doch mit 18 Jahren ging er zur Bühne und bezahlte sogar Eintritt dafür: Für jede Rolle mußte er an einem Minitheater in Brighton seinen Obolus entrichten. Danach reiste er mit einem auf Shakespeare spezialisierten Wandertheater, und mit 21 ließ er sich in London nieder. Fast sechs Jahrzehnte lang hat er dort auf den Bühnen gestanden und vor den Kameras. Wir werden seinesgleichen möglicherweise wiedersehen, aber gewiß nicht sehr häufig. Er war einer der großen Schauspieler seiner Zeit (und diese Zeit enthielt Novitäten Shaws oder Priestleys bis zu den *jüngsten Stücken Harold Pinters*), und er stand von den vierziger Jahren an für lange Zeit zusammen mit Laurence Olivier und John Gielgud im Zentrum des Londoner und damit des Welttheaters.

Er hat so viel Shakespeare gespielt wie seine beiden Gefährten, er stammte wie sie aus der klassischen Tradition der britischen Bühne, doch anders als sie wirkte er am stärksten als ein wandlungsfähiger Komödiant in den Rollen seines eigenen Jahrhunderts – exzentrisch wie nur einer und dabei von erdrückend gesundem Menschenverstand. Pirandello und Graham Greene, David Storey und John Osborne – das waren Autoren, in deren Stücken er triumphierte, ein schwerer Mann mit einem ausgiebigen Gesicht.

Alec Guiness pries als Richardsons größte Leistung seinen Falstaff im Jahre 1944. Wer ihn aber Jahrzehnte später in Pinters „Alte Zeiten" sah, *diesem zwei- und hundertstimmigen* Duett mit dem altvertrauten Gegenüber Gielgud, der darf das bezweifeln. Richardson war ein Meister der Verwandlungen, und er blieb dabei doch stets unverkennbar der, den sein Publikum sich wünschte, das Naturereignis namens Ralph *Richardson*.

Als Richardson im Dezember vergangenen Jahres zu seinem 80. Geburtstag geehrt wurde, schrieb die „Times": „Von allen zum Ritter geschlagenen Schauspielern ist Richardson derjenige, den das Publikum am meisten liebt. *Die Leute* bewundern Gielgud, sie mögen Olivier in den Himmel heben, aber Richardson sind sie ganz zugetan."

CHRISTIAN FERBER

Über Prozeß und Urteil lag der „Fall Bartsch"

Lieferte Gericht Sexualmörder Buhlmann Revisionsgrund?

H. H. KANNENBERG, Frankfurt

Während seines Prozesses schrieb der Schreinergehilfe Andreas Buhlmann (22) aus Neu-Anspach/Taunus einer beisitzenden Richterin, er gehe lieber lebenslänglich ins Gefängnis als für fünf Jahre „in die Klapse". Montag erfüllte ihm die 3. Strafkammer des Landgerichtes Frankfurt diesen Wunsch und verurteilte ihn wegen Mordes an den beiden Kindern Nicole (6) und Tanja Handschuh (4) zu lebenslänglicher Haft (Siehe WELT von gestern). Zusätzlich erhielt er wegen Vergewaltigung und sexueller Nötigung sieben Jahre Freiheitsstrafe. *Buhlmann hatte die beiden* Kinder am 8. April 1982 in seinem Auto auf dem Waldparkplatz sexuell mißbraucht, erdrosselt und sich dann noch einmal an den Leichen vergangen. Außerdem hatte er zwei *junge Frauen* vergewaltigt.

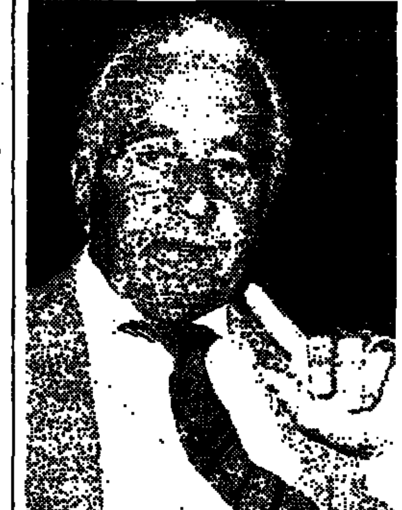
Über dem letzten Akt der Tragödie um zwei schuldlose Mordopfer und einen seelisch verkrüppelten Täter stand der Schatten des Wuppertaler Kindermörders Jürgen Bartsch. Er hatte in den 60er Jahren vier Kinder sexuell *mißbraucht* und getötet. Obwohl er zur Tatzeit allenfalls Heranwachsender war, schickte das Landgericht Wuppertal ihn dennoch lebenslang hinter Gitter.

*1968 kassierte der Bundesgerichts*hof (BGH) das Bartsch-Verdikt. Begründung: Das Gericht habe seiner Pflicht nicht genügt, dem psychologisch-psychiatrischen Hintergrund der Bartsch-Verbrechen mit allen *Mitteln moderner Wissenschaft* auszuforschen. Besonders gravierend sei der Verzicht auf einen Sexualwissenschaftler gewesen. 1971 korrigierte das Landgericht Düsseldorf den Wuppertaler Spruch und schickte den *vierfachen* Kindermörder für zehn Jahre in Jugendhaft bei anschließender Einweisung in eine Heil- und Pflegeanstalt. 1976 starb Bartsch während der Kastration an einem Narkosefehler.

Die 3. Strafkammer des Landgerichtes Frankfurt unter dem Vorsitzenden Richter Heiner Mückenberger hatte diese Bartsch-Problematik während der Verhandlung um die *Taten des Andreas Buhlmann* mehr oder weniger immer vor Augen. Auch hier sexuell motivierte Kindermorde durch einen Täter zwischen Jugend- und Erwachsenenstatus; auch hier Kraftlinien des Verbrechens, die sich *im Dunkelfeld frühkindlicher* seelischer Traumata verloren. Hier wie dort das Gericht im Spannungsfeld zwischen populärer Höchststrafe (Antrag der Staatsanwaltschaft: zweimal lebenslänglich für die beiden *Morde, neun Jahre für vier Sexualdelikte*) und läßlicher Bereitschaft, den Täter als Opfer zu stempeln (Verteidigung: Zehn Jahre Jugendstrafe, weil „Andreas Buhlmann aus der Mitte unserer Gesellschaft heraus das geworden ist, was er ist".).

Die Grundfrage, ob die Kinder Nicole und Tanja Handschuh unter den Händen eines erwachsenen Sexualverbrechers oder eines jugendlichen Seelenkrüppels starben, ist vom Gericht nur zwei Gutachtern überlassen worden, dem Psychiater Professor Willi Schumacher und dem Diplompsychologen Hasso Sachs, beide aus Gießen. Reichten aber zwei Fachleute für die „optimale Aufhellung des *pathologischen Tathintergrundes* gerade in schwierigen Grenzfällen", aus, wie es der BGH gefordert hatte? Hätte die Frage, ob Buhlmann unter das Jugend- oder das Erwachsenenstrafrecht falle, nicht wenigstens *nach einem Jugendpsychiater* verlangt?

In der Urteilsbegründung machte sich Mückenberger die Auffassung der beiden Gutachter zu eigen, Buhlmann sei nicht mehr nach dem Jugendstrafrecht zu verurteilen, weil sich die Abnormität des Täters „unabhängig von seinem Reifegrad" manifestiert habe. Aus diesem Grund bestehe auch nicht die Chance, daß sich seine Persönlichkeit durch einen Reifeprozeß festige.



Kurt Debus blieb auch im Ruhestand der Stätte seiner größten Erfolge nahe. Er wohnte bis zu seinem Tode in Cocoa, nicht weit entfernt von Cap Canaveral. Als Direktor des Raumfahrtzentrums (Foto rechts mit Wernher von Braun) arbeitete er an allen US-Raumflügen bis zur Landung auf dem Mond mit. FOTOS: DPA/DIE WELT



Kurt Debus hat schon sein Denkmal – auf dem Mond

Von A. BÄRWOLF

Die Rakete war in grelles Licht getaucht. Bodennebel umwaberte das Geschoß. Sauerstoff entwich. Über Cape Canaveral zog der Morgen auf. Der Startdirektor des Unternehmens MR 3 erschien auf dem Abschußkomplex 5. Kurt Debus gähnte. Dann schloß er hinter sich die schwere Stahltür. Die Startmannschaft verkroch sich hinter Betonwänden. Wie ausgestorben lag Pad 5 da. Ruhig atmete der Astronaut in der *Kunstwelt auf der Spitze der Rakete.* Unwirkliches Blaulicht drang durch die dicken Panzerglasfenster der Abschußzentrale. An den elektronischen Konsolen leuchteten Kontrolllampen. Meßzeiger zitterten. Die Nadeln der Blattschreiber tanzten. Die summende Klimaanlage schluckte nur mit Mühe den dicken Zigarettenrauch. Debus rauchte eine nach der anderen. Vor ihm stand ein roter Metallkasten mit zwei schwarzen Knöpfen zum Notabschuß des Raumschiffes von der Rakete.

Da brannte ein Umformer durch. Techniker tauschten unter Lebensgefahr den Umformer aus. Feuerkommando. *Debus starrte durch das Pan*zerglas auf den Strahl der heißen Gase aus verbrannten Alkohol und Flüssigsauerstoff. Das „Diamanten"-Muster im Gasstrahl war einwandfrei. Debus brauchte den Knopf nicht zu drücken. Der erste Amerikaner flog in einem ballistischen Bogen durch den Weltraum.

Der Mann, der mehr Großraketen startete als jeder andere, ist jetzt im Alter von 74 Jahren nahe der Stelle, von der aus er auch die ersten Menschen zu einem anderen Gestirn schoß, gestorben.

In Darmstadt hatte es mit Meßdosen angefangen. Die Bestimmung von Stoßspannungstechnik und theoretische Elektrotechnik der Technischen Hochschule Darmstadt. Dann kam Wernher von Braun aus Peenemünde und kaufte Debus ein. Das Gespann von Braun-Debus-Grüne wurde der Kern des erfolgreichsten Raketenteams der Welt.

Von den „weißen Fingern" von Peenemünde bis zum Flug von Menschen zum Mond – das war das atemberaubende Leben des Dr.-Ing. Kurt Debus. Dazwischen lagen Stationen wie die *Wüste von White Sands in* Neu Mexiko, wohin die Amerikaner Debus nach dem Kriege im Rahmen des Unternehmens „Paperclip" gebracht hatten. Dann kamen die Baumwollstadt Huntsville, ein Atoll im Pazifik und die Apfelsineninsel Merrit Island von Cape Canaveral. Immer waren es mit Elektronik und schwingenden Oszillographen vollgestopfte Betonbunker und Feuerleitzentralen, aus denen heraus Debus den Start seiner Raketen leitete.

Auf dem langen Weg von Peenemünde zum Mond nagte immer die gleiche Angst an ihm: Hast du auch nichts vergessen? Hast du auch alles getan, den Menschen auf dem Pulverfaß der Technik zu sichern? In den Stunden vor dem Start verkroch er sich in den Raum mit seiner Schallplattensammlung. Er liebte Musik, die mit dramatischen Paukenschlägen aufrüttelt, Musik, die zu dem Urweltdonner einer Mondrakete paßt. Debus hörte *in* den Stunden vor dem Start Beethoven.

Es ist nicht immer gutgegangen.

Auf dem von Debus geleiteten größten Raketenkomplex der westlichen Welt *verbrannten die Astronauten* Grissom, Chaffee und White in der Kommandokapsel Apollo-1. Debus traf keine persönliche Schuld. Die amerikanische Industrie hatte schlampige Arbeit geleistet.

Die *Amerikaner haben* Kurt Debus viel zu danken. Sie hätten auch ohne ihn Menschen zum Mond geschossen – aber vielleicht erst nach den Russen. Als Debus aber Weihnachten *1968 drei Männer auf den Weg schickte, gaben die Sowjets das Rennen auf.*

Debus wurde durch seine bemannten Raketenschüsse bekannt. Doch vorher startete er Amerikas erste Fernrakete *(Jupiter)*, feuerte den ersten Gefechtskopf über eine Entfer*nung von mehreren* tausend Kilometer, leitete den ersten Start einer Rakete mit scharfer Atomspitze während der Atomwaffenversuche.

Kurt Debus braucht auf der Erde kein Denkmal. Die ersten Menschen, die den Mond umrundeten, benannten einen Krater nach dem Ingenieur aus Frankfurt.

Jumbo schleuderte über Frankfurter Startbahn

dpa, Frankfurt

Ein Fracht-Jumbo der amerikanischen Luftfahrtgesellschaft „Flying Tigers" ist gestern beim Start auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen außer Kontrolle geraten und von der Piste abgekommen. Ursache des Unglücks, bei dem keine Menschen verletzt wurden, war eine nicht ausreichend gesicherte Ladung. Infolge der enormen Beschleunigung beim Start rutschten zwei Container durch den Flugzeugrumpf nach hinten, so daß sich der Jumbo regelrecht „auf den Hintern" setzte. Mit dem Bugrad in der Luft war das Großraumflugzeug nicht mehr lenkbar. Die Maschine scherte nach links aus und kam erst nach mehreren hundert Metern auf einer Grünfläche zwischen den beiden Landebahnen zum Stehen. Nach dem Zwischenfall mußte die nördliche der beiden Frankfurter Pisten für den Flugverkehr gesperrt werden.

Israelischer Astronaut?

AFP, Jerusalem

Israel will einen Astronauten in den Weltraum schicken. Wie der israelische Minister für Forschung und Transport, Youval Neeman, bekanntgab, gebe es im Rahmen der isarelisch-amerikanischen Zusammenarbeit bei der Weltraumerforschung entsprechende Pläne.

Morgenläuten erlaubt

rtr, Berlin

Eine Kirche darf auch künftig vor sieben Uhr morgens läuten. Das entschied das Bundesverwaltungsgericht in Berlin im Rechtsstreit eines Arztes aus einem kleinen baden-württembergischen Ort gegen die dortige Pfarrei. Das Angelus-Geläut um sechs Uhr morgens stelle keine erhebliche Belästigung dar. (AZ: BVerwG, 7 C 44/81).

Zug raste in Kuhherde

dpa, Siegburg

17 Kühe starben, als gestern ein Nahverkehrszug auf der Strecke Siegen–Köln bei Siegburg eine grasende Viehherde erfaßte. Die Lok wurde so schwer beschädigt, daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußte. Die Fahrgäste blieben unverletzt.

Absturz: 12 Tote

AP, Buenos Aires

Beim Absturz eines argentinischen Militärflugzeugs in der Provinzhauptstadt Cordoba sind zwölf Militärs, darunter fünf Brigadegenerale, ums Leben gekommen. Unter den Toten *befindet sich Brigadegeneral Sigfrido* Plessl, der im Falkland-Krieg Chef der argentinischen Luftkriegsoperationen war.

Selbstmord nach Bluttat

dpa, Stetten

Eine 26jährige Frau aus dem unterfränkischen Stetten hat ihre beiden Töchter erstickt und sich anschließend erhängt. Ein Motiv für die Familientragödie ist nicht bekannt.

Neues Gesicht

AP, Berlin

Das Stadtzentrum von Frankfurt an der Oder soll umgestaltet und mit „einem echten städtischen Fluidum" ausgestattet werden. Wie Oberbürgermeister Fritz Krause ankündigte, soll das Zentrum den gesellschaftlichen Anforderungen besser gerecht werden. Dazu sind neue Einkaufspassagen und *attraktive Fußgängerzonen* geplant.

Narrenfreiheit für Frankreichs Fußgänger?

Entwurf sieht bei Unfällen grundsätzliche Unschuld unmotorisierter Verkehrsteilnehmer vor

JOCHEN LEIBEL, Paris

Frankreichs Justizminister Robert Badinter sorgt wieder einmal für große Aufregung bei seinen Landsleuten. Der frühere Staranwalt will dem Parlament einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Schuldfrage bei Ver*kehrsunfällen auf radikale Weise löst*: Fußgänger und Radfahrer sind grundsätzlich unschuldig, selbst wenn sie die größten Schnitzer begangen haben.

Ein Fußgänger, der sturzbetrunken auf die Fahrbahn rennt, ein *Radfahrer*, der sich den Teufel um Einbahn-Schilder kümmert – kommt es zum Unfall, so sind beide vor dem Gesetz unschuldig. Die Versicherung des Autofahrers, selbst wenn er am Unfall völlig schuldlos ist, soll zahlen. Vor Gericht wird nicht mehr darüber verhandelt, ob gezahlt werden muß, sondern nur die Höhe der Kosten steht zur Debatte.

Frankreich zählt jährlich rund 15 000 Verkehrstote und 300 000 Verletzte. Statistiken haben ergeben, daß etwa fünfzehn Prozent aller Verkehrsopfer Fußgänger und Radfahrer sind. Da diese beiden Kategorien von Verkehrsteilnehmern in den seltensten Fällen versichert sind, gehen sie bei selbstverschuldeten Unfällen meist leer aus. Das soll sich nun ändern.

Justizminister Badinter war bisher in der französischen Öffentlichkeit immer heftig kritisiert worden, weil er angeblich Straftätern allzu viele Annehmlichkeiten einräumte. Viele Franzosen sahen in den Maßnahmen des Ministers eine „Reminiszenz" an



Neues von Justizminister Robert Badinter
FOTO: GAMMA/STUDIO X

seine Zeit als Prominenten-Verteidiger, als er immer auf der Seite der Gesetzesbrecher stand. „Die Opfer zählen für ihn nicht", schimpfte noch vor kurzem eine Pariser Zeitung. Diesem Image nun wollte der Minister *seit einiger Zeit entgegentreten*. „Ich habe mehr für unschuldige Opfer getan als irgendein anderer Justizminister vor mir", donnerte Badinter im französischen Fernsehen – und legte dann seinen „Persil-Schein" für Radfahrer und Fußgänger vor.

Politisch gesehen könnte das zu einem raffinierten Schachzug werden. Die Regierung – so wird es heißen – kümmert sich um die armen Fußgänger. Ein Erfolg, der nicht viel kostet. Die finanziellen Folgen dieses Eintretens für Fußgänger muß nämlich nicht die Regierung tragen, son*dern die Versicherungen der Auto*fahrer. Experten haben schon ausgerechnet, daß die Versicherungsprämien um mindestens fünfzehn Prozent steigen müssen.

Proteste gegen das „Badinter-Gesetz" kommen *nicht nur von den zur* Kasse gebetenen Autofahrern, sondern auch von „neutralen" Institutionen wie der halbstaatlichen „Prevention Routière", der Straßenwacht. Generalsekretär François Gentil *widersprach seinem Minister und er*klärte: „Diese Maßnahme könnte höchst gefährliche psychologische Folgen haben." Der Verkehrs-Experte befürchtet, daß Fußgänger und Radfahrer ihre Narrenfreiheit ausnut*zen und größere Risiken eingehen als* bisher. (SAD)

Odessa nach Explosion ohne Wasser

rtr, Moskau

Nach einem Unfall in einer von einem US-Unternehmen gebauten Chemiefabrik in der sowjetischen Stadt Odessa ist im vergangenen Monat mehrere Tage lang die Trinkwasserversorgung *unterbrochen* gewesen. Das gaben gestern offizielle Stellen in Moskau zu. Bei dem Unfall seien Ammoniak und andere Chemikalien in den Fluß Dnjestr geflossen und hätten Wasserreservoirs der Stadt am Schwarzen *Meer* erheblich verseucht.

Der Unfall habe sich in der letzten Septemberwoche in der von der amerikanischen Occidental Petroleum Gesellschaft 1978 erbauten Fabrik zur Verarbeitung und Lagerung von Ammoniak ereignet, hieß es. Ausländische Einwohner der Schwarzmeerstadt erklärten, Vertreter der Behörden in Odessa hätten von einer Explosion in der Fabrik gesprochen, bei der *mehrere Millionen Liter giftiger* Subtanzen in den Fluß geleitet worden seien. Krankenhäuser und Industrie seien in der Zeit mit eigens in Tanks geliefertem Frischwasser versorgt worden. In den vergangenen Tagen sei die Wasserversorgung dann wieder normal gewesen.

LEUTE HEUTE

„Göttliches" Comeback

Greta Garbo, „die Göttliche", will nach 42 Jahren Filmpause wieder vor die Kamera treten. Vorher allerdings will sich die 78 Jahre alte Diva einer Schönheits*operation* unterziehen. Wie die Pariser Zeitschrift „France Dimanche" berichtet, soll es einem Hollywood-Produzenten kürzlich gelungen sein, die Garbo für sein Projekt zu interessieren.

Ganz normale Privilegien

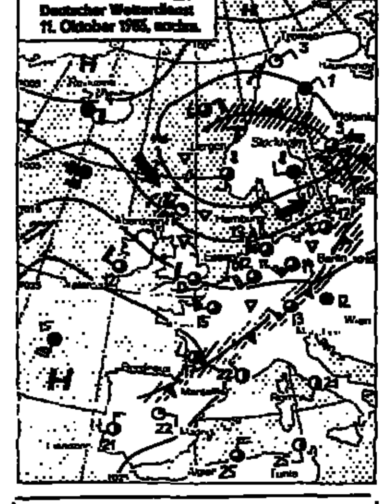
Als ganz gewöhnlicher Sterblicher werde **Prinz Edward**, jüngster Sohn der königlichen Familie Großbritanniens, behandelt, hatte **Sir Alan Cottrell**, der Kanzler der Universität Cambridge, versprochen. So ganz wohl doch nicht: *Nicht nur, daß das Zeugnis* seiner Königlichen Hoheit eigentlich für die Elite-Universität nicht ausreichte – jetzt kam auch heraus, daß ihm im Studentenwohnheim gleich eine Suite, die sich normalerweise vier Mann hätten teilen müssen, zugewiesen wurde.

Bos Leiden

Filmstar **Bo Derek** (26) muß Medika*mente nehmen, um ihre Figur zu hal*ten. Ihr Mann **John Derek** zwingt sie dazu, und manchmal denkt sie: „Nach dem nächsten Film schmeiße ich alles hin." Der englischen Wochenzeitung „Woman's Own" erzählte sie, daß sie Entwässerungstabletten schlucke, wie es Boxer und Jockeys tun.

WETTER: Unbeständig

Wetterlage: Während der Süden Deutschlands im Einfluß eines Hochs eine Wetterberuhigung erfährt, greift der Ausläufer eines zu den britischen Inseln ziehenden Tiefs auf die Nordhälfte Deutschlands über.



Vorhersage für Mittwoch:

Nordhälfte Deutschlands: Anfangs geringe, im Tagesverlauf zunehmende Bewölkung und zeitweise Regen, im Nordseeküstenbereich auch länger andauernd. Höchsttemperaturen 12 bis 16 Grad, nachts um 10 Grad.

Süddeutschland: Anfangs im Alpenvorland noch stark bewölkt, aber im Tagesverlauf auch hier Bewölkungsauflockerungen und nur vereinzelt leichte Schauer.

Weitere Aussichten:

Sehr mild und Aufheiterungen, nur im Nordwesten wolkig und gelegentlich Regen.

Temperaturen am Dienstag, 13 Uhr:

Ort	°C	Ort	°C
Berlin	14°	Kairo	30°
Bonn	13°	Kopenh.	12°
Dresden	13°	Las Palmas	28°
Essen	12°	London	13°
Frankfurt	13°	Madrid	22°
Hamburg	13°	Mailand	21°
List/Sylt	11°	Mallorca	23°
München	13°	Moskau	5°
Stuttgart	10°	Nizza	25°
Algier	25°	Oslo	5°
Amsterdam	13°	Paris	15°
Athen	24°	*Prag*	14°
Barcelona	22°	Rom	21°
Brüssel	13°	Stockholm	8°
Budapest	16°	Tel Aviv	30°
Bukarest	19°	Tunis	25°
Helsinki	9°	Wien	12°
Istanbul	19°	Zürich	13°

***Sonnenaufgang am Donnerstag:** 6.41 Uhr, Untergang: 17.35 Uhr, **Mondaufgang:** 14.32 Uhr, Untergang: 22.05 Uhr.

* in MEZ, zentraler Ort Kassel.

„Tylenol" – auf geradem Weg aus der Versenkung

RALF PETER LAUCK, Chicago

Vor einem Jahr um diese Zeit drohte in und um Chicago die Angst vor einem unheimlichen Giftmörder in Panik umzuschlagen. Nach der Einnahme des simplen, nicht einmal verschreibungspflichtigen Schmerzmittels „Tylenol" waren sieben Menschen gestorben. Der Unbekannte hatte die rotweißen Kapseln wahllos mit Zyankali versetzt – bis heute weiß man nicht wo und wie. Damals schien nur eines klar – „Tylenol", eines der gebräuchlichsten Schmerzmittel in den Vereinigten Staaten würde wohl für immer vom Markt *verschwinden. Aber es kam anders.*

„Das wunderbare Comeback von Tylenol", wie es das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time" nennt, haben die Pillen wohl einer einsamen und gewagten Entscheidung des *Konzernchefs von Johnson & John*son, der Herstellerfirma zu verdanken. James Burke bestand vor einem Jahr auf einer großangelegten Rückrufaktion für die rund 31 Millionen Packungen, die auf dem Markt waren – „was immer es kosten mag". Nicht nur Branchenexperten rieten ihm ab mit dem Hinweis, daß dies die Panik bei den Verbrauchern nur schüren könnte. Auch das FBI machte Bedenken geltend.

Doch Burke schlug alle diese Warnungen in den Wind. Und anstatt die Packungen sang und klanglos einstampfen zu lassen und den Namen zu ändern, wurden sie im ganzen Land eingesammelt. Die Kapseln wurden untersucht und in neuen, jetzt *dreifach* versiegelten Verpak*kungen wieder in die Regale* der Drugstores gestellt. In der Zwischenzeit aber, als eine Schreckensnachricht die andere jagte, war „Tylenol" von einem Marktanteil von 35 auf sieben Prozent gerutscht – auf einem *Markt, auf dem in* den USA jährlich mehr als eine Milliarde Dollar umgesetzt wurde. In einer Meinungsumfrage bestätigte damals auch eine große Mehrheit der Befragten, daß sie niemals wieder auf „Tylenol" zurückgreifen würden.

Die Rückrufaktion ließ sich Johnson & Johnson etwa 50 Millionen Dollar kosten. Und nach knapp zehn Wochen wurden die ersten Packungen schon wieder ausgeliefert. Parallel gab der Konzern 80 Millionen Gutscheine im Wert von 2,50 Dollar aus – gut für jedes „Tylenol"-Produkt. Tausende von Repräsentanten wurden in Sonderschulungen mit Argumenten für ihre Besuche bei Ärzten, Großhändlern und Drogerien gespickt. *Mit auffälligen Zeitungsanzeigen und Fernsehspots wurde das Image wie*der aufpoliert.

Aber auch sonst ließ sich der Pillenkonzern nicht lumpen. So erzählte etwa ein FBI-Mann, daß Burke, als man ihm habe vorschlagen wollen, für „*sachdienliche Hinweise" auf den* Täter eine Belohnung von 20 000 Dollar auszusetzen, lieber 100 000 Dollar auslobte. Und was niemand glauben wollte – die Strategie zahlte sich ganz offensichtlich aus. Heute, ein Jahr danach, konnte „Tylenol" auf dem inzwischen noch härter umkämpften Schmerzmittelmarkt seinen Anteil wieder auf 29 Prozent ausbauen.

Die Suche nach dem Mörder allerdings verlief weniger erfolgreich. Die Sonderkommission, der in der ersten Zeit 150 Beamte angehörten, wurde auf *zehn* reduziert. Sie verfolgten im vergangenen Jahr zigtausend Spuren, offenbar aber „keine einzige heiße", wie ein FBI-Sprecher zugeben mußte. Die 100 000 Dollar Belohnung *sind noch zu haben, doch inzwischen mag niemand* mehr daran glauben, daß sie sich noch jemand verdient. Nur einem Trittbrettfahrer wird in den nächsten Tagen der Prozeß gemacht. Er hatte nach Bekanntwerden der sieben Todesfälle in einem an*onymen Brief* an die Firma eine Million Dollar gefordert. Bei einer fingierten Geldübergabe ging er der Polizei ins Netz.

ZU GUTER LETZT

„Die Reinfelder Gastronomen greifen wieder nach den Geschmacksnerven aller Kenner von Fischgerichten." Aus einem Werbeblatt des Kreises Stormarn

Der Dienst am unbekannten Gott

Herrscher im Widerspruch: Zu Theodor Schieders Biographie Friedrichs des Großen

Der neueste gewichtige Beitrag zur schier unübersehbaren Friedrich-Literatur ist keine Biographie alten Stiles. Schon der Untertitel sagt es: Denn er spricht nicht von „König", sondern von „Königtum", und zwar einem „Königtum der Widersprüche". Eine fast 46jährige Regierung wird betrachtet. Regierung in einer Zeit, die langsamer arbeitete als unsere, aber schon viel schneller als frühere Jahrhunderte. Da der König „absolut" regierte und obendrein eine im Guten und Bösen überaus stark wirkende Persönlichkeit war, muß er im Mittelpunkt stehen, jedoch unter sachlichen noch mehr als unter persönlichen Aspekten. Der Zusatz „Widersprüche" deutet die Folgen an.

Was wir lesen, ist nicht eigentlich erzählende Geschichte. Erzählung, Beschreibung gibt es innerhalb des Werkes, sehr lebendige; aber keinen chronologischen Ablauf. Vielmehr teilt der Autor seinen Stoff in große, ihrerseits unterteilte Komplexe: „Der König und die preußische Umwelt", „Anti-Machiavell und Machiavellismus", „Preußen und Österreich", „Rußland – Der gefährliche Nachbar", „Der friederizianische Staat", „Roi philosophe", „Begegnungen unter Zeitgenossen". Nur das erste Kapitel, „Friedrichs Jugend, Weltverhältnisse und persönliches Schicksal", bietet Erzählung in einem Stück, hinführend zum Königtum. Auf diese Weise kommt manches erst am Ende vor, was der Nur-Erzähler an den Anfang gestellt hätte; etwa die Meinungen, welche der alte Prinz Eugen sich über den Kronprinzen von Preußen bildete, die Sorgen, die der junge Fant dem erfahrensten österreichischen Politiker machte.

Theodor Schieder:
Friedrich der Große
Ein Königtum der Widersprüche. Propyläen Verlag, Berlin. 540 S. mit 16 Bildtafeln, 42 Mark.

Die Jugendgeschichte stellt für sich ein Meisterstück dar. Wie man wird, was man ist, inmitten eines Hofes, der trotz seiner Militarisierung, trotz der pietistisch-bürgerlichen Frömmigkeit der Königsfamilie, zu einem Nest von Parteikämpfen, Korruption und internationalen Intrigen geworden war; wie der Knabe, der Jüngling sich eine eigene Welt baut gegen die erstickende, demütigende Umwelt, gegen den Vater, eine zweite verschwiegene Existenz mit Hilfe der älteren Schwester, mit Hilfe von Musik und französischen Romanen; wie er zum Fluchtplan gelangt voller List und Wagemut und Leichtsinn auch, ohne zu wissen, was er *eigentlich will*, nur Freiheit, deren Lust wie ein Rausch über ihn kommt; wie er nach dem Scheitern um sein Leben kämpft, in Todesangst aber bei den Verhören überaus klug, lügend mit Hilfe von Halbwahrheiten; wie er aus dieser fürchterlichen Krise ungebeugt hervorgeht.

Als ein gewandelter Mensch? So mancher Historiker hat es geglaubt, aber Theodor Schieder glaubt es nicht. Arrogant, hochmütig, spottlustig, verschwiegen, eisig berechnend sogar war der Prinz vorher, blieb es danach. Ferner dann: Obgleich er als physischer Typ mehr als Welfe denn als Hohenzoller erschien, war viel mehr „Preußisches" in ihm angelegt, als er selber anfangs wußte, noch in der Rolle der Opposition. „Als Abschreckung, aber auch als Ermunterung wirkte das Erziehungssystem Friedrich Wilhelms fort ... und der Kern von Friedrichs Charakter mit seiner Mischung aus Faszination und Abstoßung hatte sich als unzerstörbar erwiesen."

Zwar von des Vaters schlichter Religiosität blieb ihm radikal nichts. Aber ein „Soldatenkönig" wurde ja auch er, allem Raffinement der Kultur zum Trotz; und wenn er seinem Kunst-Staate Preußen durch eine Kette von Kriegen die Stellung der fünften Großmacht erzwang, so erfüllte er Friedrich Wilhelms Testament, gerichtet an den Sohn, als der erst zehn Jahre alt war: „... Ich habe das Land und Armee instand gebracht. An Euch, mein lieber Sucessor, ist, was Eure Vorfahren angefangen zu sutenieren und Eure Prätensionen und Länder herbeizuschaffen, die unserem Hause von Gott und Rechts wegen zugehören." Da dachte der Vater freilich nicht an krasse Rechtsbrüche; an Vergrößerung allerdings.

Das Kapital über den „Anti-Machiavell", die von Voltaire angeregte Schrift des schon gereiften Kronprinzen, steht für sich, aber am rechten Platz, von der Thronbesteigung und dem Ersten Schlesischen Krieg. Hier liegt Schieder daran, zu zeigen, daß die lesenden Zeitgenossen, an ihrer Spitze Voltaire selber, den Essay nicht aufmerksam genug gelesen hatten, wenn sie hofften, der Verfasser werde ein Friedensfürst und nichts anderes sein; daß Friedrich, wie sehr er auch den Machiavelli verfluchte, sich immer Hintertüren offen ließ, durch welche schlüpfend ein Herrscher den Ratschlägen des Florentiners – leider! – folgen dürfte und müßte, zum Beispiel Bündnisse und Eide brechen. Denn Vergrößerung bleibt nun einmal *das* Lebensgesetz eines echten Staates. Soll heißen: Der philosophierende Prinz war kein Lügner und wußte recht gut, worauf er als Herrscher demnächst würde hinaus wollen ...

Alles gut und richtig. Aber kommt hier viel darauf an? Die Gespaltenheit von Friedrichs Seele, das unvermittelte Nebeneinander von nackter Machtpolitik auf der einen Seite, „Philosophie" im neuen französischen Sinn des Wortes, also die humanisierende, „aufklärende", zugleich menschenfreundliche und skeptische Geistesrichtung auf der anderen, wird von Schieder, man *könnte es nicht besser*, herausgearbeitet – um dann doch wieder bestritten zu werden durch Versöhnung der beiden Pole. Für dies Herüber und Hinüber kann der Historiker nichts. Es liegt an der Unerschöpflichkeit jeden Gegenstandes der Geschichtswissenschaft und einer so außerordentlichen Persönlichkeit in besonderem.

Friedrich selber weiß um den Widerspruch, die Spannung, er muß sie aushalten, da er sie nicht zu lösen vermag, auch kann sie fruchtbar sein. Zudem glaubt er im Ernst, daß nur ein großer, machtvoller Staat die Menschen ihren *höheren* Zielen doch etwas näher zu bringen vermag: ein geringes zersplittertes Gemeinwesen, vollends ein republikanisches, kann das nicht. So die Überzeugung. Und wir wollen zugeben, daß die preußische Hauptstadt Berlin in dem Jahrzehnt nach Friedrichs Tod nicht bloß eine große, auch eine geistreiche, von „fortschrittlichen", sogar von pazifistischen Gesinnungen beherrschte Stadt war, vor Friedrichs Regierungsantritt beides aber nicht.

Trotzdem will ich gestehen, daß ich, wenn ich in des Königs Briefen lese, oft mich nicht auskenne, *mir* keinen guten Reim auf das Gelesene machen kann. Beginnt er da doch seine Korrespondenz mit dem Freunde in Berlin, Marquis D'Argens, während des Siebenjährigen Krieges mit den Worten: „Hier, mein lieber Marquis, bin ich mit unseren heroischen Dummheiten beschäftigt"; oder schreibt er doch im Jahr darauf: „Eitelkeit der Eitelkeiten! Eitelkeit der Schlachten!" ... War denn nicht er es, der den Krieg begann, einen Präventivkrieg unbestreitbar, aber unvermeidlich doch erst dadurch gemacht, daß er ihn begann, und zwar mit dem später geleugneten Ziel, nicht bloß den Status quo zu erhalten, sondern zu dem ehedem von ihm geraubten Schlesien den Raub Sachsens zu fügen? Denn seinen eigensten Lehren gemäß müssen Kriege offensiv sein, müssen sie zu neuen Eroberungen führen.

Wenn es dann doch sieben Jahre dauerte, wenn er zuletzt, nur noch defensiv in immer engeren Kreisen gehetzt, auf beides verzichten mußte, auf Schlachten und auf Eroberungen, lag das an seinen stärkeren Feinden, nicht an ihm. Und was er da anfing, leistete, seinen armen Untertanen abnötigte, sollen nur „heroische Dummheiten" sein, *sottises heroiques*, so als sei er selber der Herr von Voltaire und schriebe den „Candide", den er natürlich gelesen hat und in dem sein großer Freund ihn als den „König der Bulgaren" grausam verspottete? ... Ein Königtum der Widersprüche.

Sie nisten teils in seinem eigenen Geist, teils in seiner Umwelt, in der sie sich ihm als Widerstände quälend bemerkbar machen. Er glaubt an die absolute Monarchie, nicht nur als die beste, sondern die einzig gute Regierungsform, aber glaubt nicht mehr an das Gottesgnadentum, womit er der königlichen Legitimität die Wurzeln nimmt; und glaubt an die neuen Theorien von „Vertrag" zwischen Fürst und Volk ebensowenig. Er verlangt vom König, daß er ein Genie sei, ein Alleskönner in Krieg und Frieden, wie nicht einmal er selber es so ganz ist; alles kann ja auch er nicht, vom Geld zum Beispiel und seinen sich wandelnden Funktionen weiß er nicht viel, fällt da auf den ersten besten Hochstapler herein und denkt, im Zeitalter des Adam Smith bis zuletzt allerstrengstens merkantilistisch.

Der preußischen Gesellschaft, wie sie war am Anfang und gegen Ende dieser Regierung, sind zwei gründliche Untersuchungen gewidmet, „Struktur-Analysen", wenn man will, aber die Sache gab es längst, wenn auch den Namen nicht, und die Strukturen sind *im* Wandel, ob es dem König lieb ist oder nicht. Jedenfalls wird man dem Doyen der deutschen Geschichtsschreibung nicht den Vorwurf machen, er kümmere sich zu wenig um die gesellschaftliche Basis. Sie wiegt ihm so schwer wie Politik und Krieg und Persönlichkeit zusammengenommen. Nur: Auch die Basis war im Jahre 1786 anders, als sie ohne diesen einen Menschen gewesen wäre.

Schieder verherrlicht ihn nicht, wie einmal Sitte war, er zerrt ihn nicht von seinem Piedestal herunter, wie auch einmal Sitte war, beides ist veraltet, wie so viele Dispute um ihn. Der Blick dieses Historikers ist ruhig, klar, intuitiv aufgrund seiner Forschungen, auch ein wenig resigniert, wenn auch nicht ganz so wie der Held des Buches am Ende.

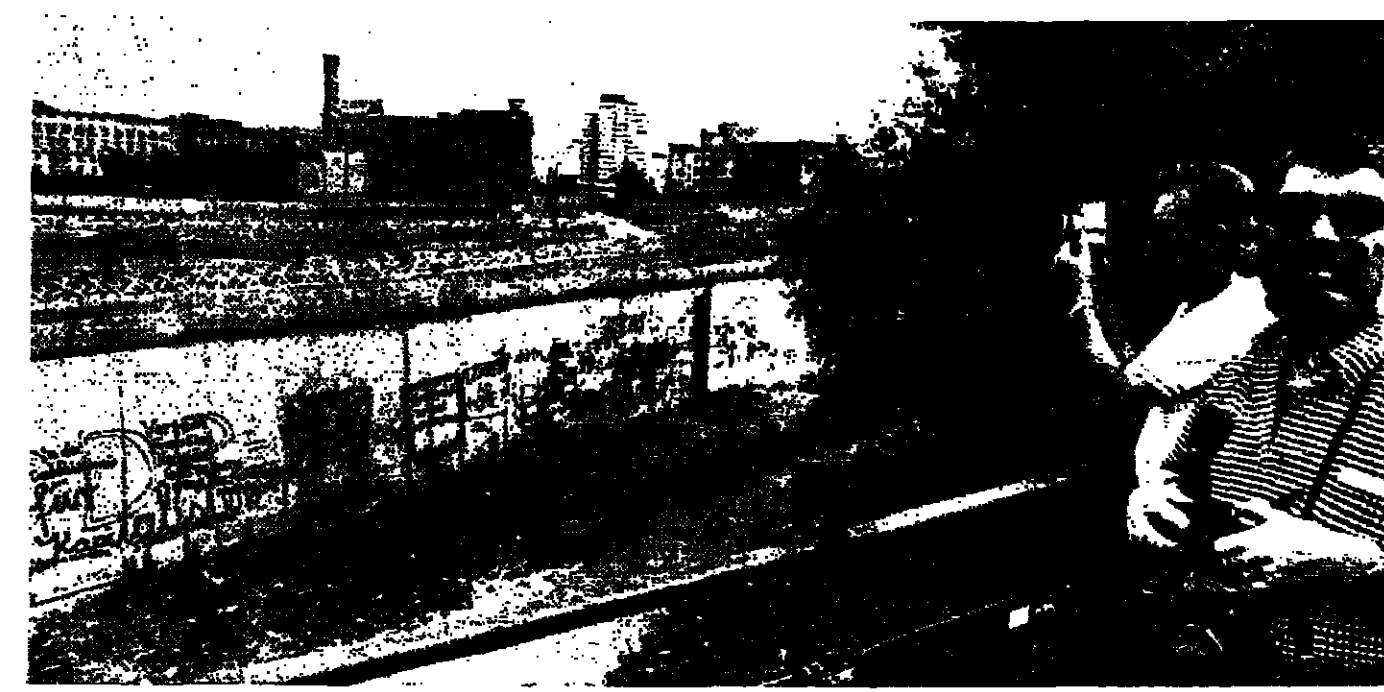
„National gesinnt" sei Friedrich nicht im *allermindesten* gewesen; vom Römischen Reich Deutscher Nation verstand er rein gar nichts, weil er nur vom Staat etwas verstand, und das Reich war keiner. Ebensowenig verstand er von deutscher Literatur, über die er seinen berühmten Essay schrieb, unwissend und arrogant. Kein „guter Deutscher" also. Die Wirkung seines Wirkens auf die Deutschen, so wie Goethe sie aus der Erinnerung beschreibt, ist etwas anderes, sie war ungewollt.

Zuletzt will ich die Seiten dieses an Fragen und Antworten überreichen Buches nennen, die mich am stärksten berührten. Es sind erstens jene, die von Voltaire und Friedrich handeln: Zwei beherrschende Gestalten des Jahrhunderts, beide begabt mit zum Himmel strebenden Talenten und ebenso mit abgründigen, der eine zum europäischen Souverän aufgestiegener Literat, der andere immerzu den Literaten spielender Souverän, Freunde, Feinde, die nie voneinander loskamen, sich wechselseitig hinters Licht führen, verspotten, beschimpfen, bewundern auch, zuletzt versöhnt durch einen schönen, herzenswahren Brief Voltaires, durch einen ebenso schönen Nachruf Friedrichs auf den Verstorbenen.

Schließlich die über das ganze Werk verstreuten Seiten, die von Friedrichs Philosophie, jetzt nicht im glatten Sinn des Wortes, die also von den Zuständen und Kämpfen seiner Seele handeln. Er hat keine Religion. Er ist ein Menschenverächter. Er kann sehr böse sein. Aber in jeder beliebigen Situation, besonders in der gefährlichsten, wird er heimgesucht von den ewigen Fragen und stellt sich ihnen: Schicksal, Macht des Zufalles, Freier Wille, Schuld, Pflicht – und zuletzt dann doch etwas anderes, namenloses. Hier nach einer passenden Formulierung suchend, findet Schieder sie in dem Essay, den Eduard Spranger, eine der edelsten Gestalten unter den deutschen Gelehrten, während der verzweifelten Krisen des Zweiten Weltkrieges schrieb, um sich selber zu trösten. Spranger nennt hier Friedrichs Seelenhaltung „Dienst am unbekannten Gott": „Es ist ein mutiger Glaube, der sich nur auf die Überzeugung von einem Weltsinn überhaupt stützt, aber nicht die Wege Gottes zu kennen vorgibt."

Schieders Kommentar: „Diese Deutung entspringt ganz modernem Bewußtsein, aber sollten nicht gerade darum Friedrichs innere Antriebe entschlüsselt sein?"

GOLO MANN



Glück nur bei Sommerfesten im Schrebergarten? – Blick über die deutsch-deutsche Grenze FOTO GAUS

Älterer Student, zum Schauen bestellt

Beschwörung des Idylls: Günter Gaus denkt darüber nach, „wo Deutschland liegt"

Deutschland, das Deutschland, das er meint, liegt nach Ansicht von Günter Gaus in der Deutschen Demokratischen Republik und nicht in der Bundesrepublik mit ihrer „selbstverstümmelten politischen Kultur". Der das sagt, ist nicht unkompetent. Der ehemalige „Spiegel"-Chefredakteur, den Willy Brandt und die eigene Passion in die Politik riefen, vertrat die Bundesrepublik Deutschland sechseinhalb Jahre in Ost-Berlin. Dann gab ihm Bundeskanzler Schmidt den Laufpaß. Tiefe Kränkung war die Folge. Das Urteil über Deutschland blieb davon leider nicht unberührt. Nicht jeder kann ein Preuße sein.

Es ist sehr schade, daß die einfühlsamen Beobachtungen und Erkenntnisse über das Leben und die innere Verfassung der Mitteldeutschen in der Form ressentimentgeladener Memoiren erschienen. Helmut Schmidt hatte keine Beziehung und wohl auch kein Vertrauen zu dem eingestiegenen „Ständigen Vertreter" und Staatssekretär Günter Gaus. Wie umgekehrt dieser in seinem Missionsdrang den Nachfolger des Hoffnungsträgers Willy Brandt für einen trockenen Schleicher hielt, der das „großbürgerliche Auftreten Giscards adorierte" und wohl deshalb einen „Konzeptionsmangel im Umgang mit der DDR" aufwies.

So schied Gaus aus den Diensten, sich selbst in der Rolle eines Reformers wähnend, der wie die Altvordern an einem spröden, politisch eher reaktionären Friedrich Wilhelm III. von Preußen gescheitert war. Ihn drängte es zum Buch, das die Abrechnung aufmacht. „Ich verstehe die bundesrepublikanische Welt nicht mehr", könnte sein Titel lauten.

Und doch lugt aus diesem allzumenschlichen Hintergrund, ohne dessen Beleuchtung Gaus nicht verständlich ist, ein Porträt der DDR hervor, das originell und einsichtsreich geriet, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Gaus war fleißig auf seinem Posten, er war kein Büro-Hocker, kein Karriere-Entsandter und natürlich kein Briefträger, sondern ein von Leidenschaft, von nationalem Pathos und Erkundungsdrang bewegter Beobachter. Im Grunde so etwas wie ein älterer Student, ins weithin unbekannte Deutschland zum Schauen bestellt.

Das Resultat der Erkenntnis ist unvollständig. Der Wirtschaft des Regimes widmet er nur Sätze, keine Absätze, kein eigenes Kapitel. Auf diesem für die kommunistische Weltsicht und ihre Glücksvorstellung entscheidenden Gebiet gibt es für Gaus offenbar nichts Erkennens- und Berichtenswertes. Auch das kulturelle Leben scheint dem Ständigen Vertreter entgangen zu sein.

Das Buch „Wo Deutschland liegt" erwähnt über 288 Seiten keinen einzigen Buchtitel und keine einzige verlegerische Leistung, an denen in der DDR fürwahr kein Mangel herrscht. Gaus bietet somit ein radikal verkürztes Bild vom anderen Teil Deutschlands: Er beschreibt einen politisch-soziologischen Rumpf.

Es ist ein Land, ein Staatsvolk der „kleinen Leute", eine Oase des kleinbürgerlichen Lebensgefühls, des „Kleinbürgers pur". Von Überbleibseln der ehemaligen Eliten ist Mitteldeutschland nach Beobachtung von Gaus freier als die osteuropäischen Länder. Infolge der Eigentumspolitik der SED (gemeint ist wohl die Enteignungspolitik) und infolge der Massenabwanderung durch die Berliner Schleuse bis zum Mauerbau gibt es dort keinen Mittelstand, keine Studienplätze für die Gestrigen, keine Klassengegensätze (gelegentlicher Einkommens-Reichtum zählt nicht). Die Funktionäre, die alle Macht besitzen, als „neue Klasse" zu bezeichnen, fällt Gaus nicht ein; denn sie leben, wie er meint, recht bescheiden. Mitteldeutschland – ein egalitäres Idyll?

Unter dem Druck des Systems, den Gaus nicht leugnet, aber doch nur beiläufig erwähnt, ist das Volk in die „Nische gegangen". Die Nischen-Gesellschaft – das ist der sorgsam gehegte und von der als altväterlich und gravitätisch geschilderten SED nicht gestöberte Ort des Menschen im System: Glück im Winkel, Hausmusik, Schrebergarten und Sommerfest, Hausbackenheit und Prüderie.

Günter Gaus:
Wo Deutschland liegt
Eine Ortsbestimmung. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg. 288 S., 29,80 Mark.

Die Nische, in der sich nichts anderes verbirgt als der Versuch der Deutschen im System, den Zwängen auszuweichen und sie zu überleben, bleibt für Gaus idyllisch. Während er in den privatisierenden Eigenschaften, die sie fördert, gleichsam eingewecktes Deutsches entdeckt, eine Mentalität überdies, bekömmlicher als die westdeutsche, „deren Wegwerftrieb nicht auf Polstermöbel beschränkt ist", kommt ihm gar nicht in den Sinn, daß der gesellschaftliche und geistige Zustand bis ins Detail hinein dem entspricht, den man in Deutschland zwischen 1933 und 1939 schon einmal registrieren konnte. Die „Nische" – der Schutzraum der Angehörigen und Freunde, und die von oben nicht nur geduldete, sondern geförderte „Tugendhaftigkeit" mit ihrem Konservengeruch und den prächtigen Folgen für die allgemeine Disziplin, war während des Nationalsozialismus in ganz Deutschland, nicht nur im halben, verbreitet.

Was kann man dann eigentlich so gut und so normal finden, daß man dieser repressiv verengten Welt die „westdeutsche Großmannssucht" gegenüberstellt, „die sich beim Betrachten des volkswirtschaftlichen Faktors der Schrebergärten schmunzelnd, grinsend entlädt"? Gaus konstruiert eine falsche Front. Er hält die Deutschen im SED-System für besser, gesünder und geschichtsbewußter als die hemmungslosen Werker im Westen, die ihr USA-kopiertes Leben im „Teufelskreis der hochindustrialisierten Gesellschaft" fristen; denn die Nischen-Deutschen, soweit sie reflektierten, seien weiterhin an den „Besinnungsjahren" von 1945 bis 1950 orientiert, während jene anderen Deutschen seit 1950 im Treibhaus der Selbsttäuschungen lebten.

Mit diesem Begriff des „Geschichtsbewußtseins", des Bewußtseins der ewigen Niederlage Deutschlands als dem Grund für die fortwährend „entstaatlichte Nation" hält Gaus die Leser auf. Lohnt es sich, von dieser Prämisse aus die Frage der nationalen Identität der Deutschen zu beantworten, die der Ständige Vertreter in Bonn „in der Präambel des westdeutschen Grundgesetzes eingesargt" sieht? Zur falschen Front gehört natürlich auch die Behauptung, daß der Kommunismus des Systems (vom entscheidenden Leninismus spricht Gaus nicht) eine ziemlich milde Sache geworden sei, die man als „entdämonisiert" betrachten sollte.

Die SED als Serenissimus erinnert ihn an das 19. Jahrhundert. Es gebe dort Kurienkardinäle und die „letzten Scholastiker Europas" – o Gott. Honecker sei gemütlich, gewinne im kleinen Kreis und singe Volkslieder. Die Regelung humanitärer Probleme betrachte er als seine persönliche Angelegenheit. Auch hier also Idyllisches, wenn man vom „prvozierenden Verhalten" der Verwaltung gegenüber den Bürgern einmal absieht. Will Gaus uns wirklich weismachen, er habe damit eine zutreffende Schilderung des Kommunismus im SED-System gegeben?

So unglaublich das Buch in diesen Passagen wirkt – der Autor benötigt den verharmlosenden Befund, um seine Schlußfolgerungen präsentieren zu können. Er hält die Deutschlandpolitik, die Bonn seit je betrieb, für falsch. Er hält überhaupt alles, was in Bonn geschah, außenpolitisch und sicherheitspolitisch für verkehrt, ja für absurd, von der einzigen Lichtperiode der Brandtschen Ostpolitik abgesehen.

Das kommt am Ende des Buches gallig, explosiv und wider die Intelligenz des Autors heraus. Hier will sich einer über die Memoiren in die Zukunft seiner Partei, der SPD, hineinschreiben. Um über den Verdacht erhaben zu sein, kritisiert er den Mangel an „gaullistischen Antworten" in der westdeutschen Politik. Er erscheint am Ende verwirrt, wenn er für eine westeuropäische nukleare Abschreckungsmacht eintritt – woher sollte man sie nehmen wenn nicht stehlen?

Der Schlußpunkt der Entwicklung, wie Gaus sie sich denkt, wäre dann eine deutsche Konföderation auf Teilgebieten. Diese mit keiner neuen Begründung versehenen alten Ideen sind nicht ernstzunehmen. Aber sie passen zu den teils phantastischen, teils ressentimentgeladenen Auslassungen eines Autors, der sich beim Denken an Deutschland ins Niemandsland verloren hat.

HERBERT KREMP



Der persönliche Vertreter des amerikanischen Präsidenten in Berlin wird Ehrenbürger der alten deutschen Hauptstadt: Glückwünsche für General Lucius D. Clay FOTO: ULLSTEIN

Ein demokratischer Alleinherrscher

Er rettete Berlin: Der erste umfassende Bericht über die deutschen Jahre von General Lucius D. Clay

Vier Jahre lang, von April 1945 bis Mai 1949, verkörperte General Lucius D. Clay, zunächst als Stellvertretender *Militärgouverneur (unter Eisenhower und* McNarney) faktisch, dann von März 1947 an auch offiziell als Militärgouverneur, die amerikanische Besatzungsmacht in Deutschland. Als Organisator der Luftbrükke während der Berliner Blockade (1948/49) hat er in einem entscheidenden Augenblick der Nachkriegsgeschichte das Verhältnis zwischen Amerikanern und Deutschen zum Positiven gewendet und damit die Basis für die Einbeziehung Westdeutschlands – als Bollwerk gegen den Kommunismus – in das Bündnis der von den USA geführten freien Welt gelegt. Dies etwa sind die Vorstellungen, die sich bei den Zeitgenossen mit dem Namen Clay verbinden.

Wie kompliziert und keineswegs frei von Widersprüchen indessen die vier Jahre

John H. Backer:
Die deutschen Jahre des Generals Clay
Aus dem Amerikanischen von Hans J. Baron von Koskull. Verlag C. H. Beck, München. 392 S., 48 Mark.

Clays an der Spitze der amerikanischen Militärregierung in Deutschland tatsächlich verliefen, erfahren wir jetzt aus dem Buch eines seiner ehemaligen Mitarbeiter, des damals in der Wirtschaftsabteilung der Militärregierung tätigen, später als Diplomat in Bonn und Moskau wirkenden John H. Backer, der sich bereits mit seinem 1981 in deutscher Übersetzung erschienenen Werk „Die Entscheidung zur Teilung Deutschlands" (im Frühjahr 1947) als ausgezeichneter Kenner der Interna der amerikanischen Europa-Politik des ersten Nachkriegsjahrzehnts erwiesen hat.

Sein neues, Clays Wirken in Deutschland in umfassender Weise gewidmetes Buch stellt eine Verknüpfung eigener Erfahrungen und Erlebnisse mit einer wissenschaftlich erarbeiteten Studie dar, die auf gründlicher Auswertung von Quellen (darunter der „Public Papers" von Clay), von Zeugenbefragungen und der schon recht umfangreichen Literatur zum Thema beruht. Es bietet den ersten, wirklich breit angelegten Überblick über die vielfältigen Aktivitäten Clays, dessen amtlicher, unter dem Titel „Entscheidung in Deutschland" 1950 publizierter bürokratisch angelegter Rechenschaftsbericht – wie Backer bemerkt – „ebenso bedeutungsvoll im Hinblick auf das (ist), was darin verschwiegen wird", wie auf das, was er enthält.

In der Tat vermittelt Backers Buch unvergleichbar tiefere Einblicke in die von außen schwer durchschaubare, alles andere als optimal funktionierende Struktur des amerikanischen Regierungsapparats mit dem darin *herrschenden Kompetenzengewirr und* in die niemals unangefochten gebliebene Stellung des – in zeitgenössischer deutscher Perspektive mitunter als omnipotent angesehenen – Militärgouverneurs und in dessen fast permanente Auseinandersetzungen mit seinen britischen und französischen Kollegen über den in der Deutschlandpolitik einzuschlagenden Kurs.

Clay war (und ist für den Historiker) keine einfach zu deutende Persönlichkeit, wie sowohl die Bemühungen des Autors, diese dem Leser verständlich zu machen, als auch die Charakteristiken Clays durch den früheren amerikanischen Hohen Kommissar für Deutschland McCloy im „Vorwort" und von Clays ehemaligem Wirtschaftsberater Don *Humphrey im „Epilog" des Buches erkennen* lassen. Er war – wie Backer resümiert – „im Grunde" trotz der Allüren des „Alleinherrschers", die er an sich hatte, „ein bescheidener Mann mit demokratischen Überzeugungen, einem autokratischen Temperament und dem Gehirn eines Technokraten", dessen größte Schwäche in der Unfähigkeit lag, „die Einsichten und die Intelligenz anderer voll auszunutzen". Ihm war – dies ist zum Verständnis seiner mehrfach wechselnden Grundhaltung in der Deutschlandpolitik in den vier Jahren bis 1949 (wie übrigens auch später bei seiner zweiten Deutschland-Mission (1961/62) als „Beauftragter" Präsident Kennedys in Berlin) wesentlich – die „gewissenhafte Ausführung von Befehlen" „unumstößlicher Grundsatz". Mit anderen Worten: sein mehrfacher Wechsel der Position in der Deutschlandpolitik war nicht Ergebnis eigener, neuer Einsichten (diese *zielten oft in eine andere* Richtung), sondern Folge von Kursänderungen in der vom Präsidenten und seinen Beratern in Washington gestalteten Außenpolitik der USA.

Bezeichnend für die Unklarheit des Kurses in den ersten beiden Jahren 1945/46 war es allerdings – wie die Studie Backers detailliert belegt –, daß in dieser Zeit keine Befehle von Washington aus an den Militärgouverneur gegeben wurden, so daß Clay innerhalb des noch von Präsident Roosevelt wenige Wochen vor seinem Tode (12. April 1945) abgesteckten Rahmens relativ große Bewegungsfreiheit hatte. Der ihm gesetzte Rahmen entsprach seiner tiefsten eigenen Überzeugung, die er zudem mit James F. Byrnes, dem Außenminister der Jahre 1945/46, teilte, *mit dem er auch persönlich eng verbunden* war, wenngleich er ihm als Soldat dienstlich nicht unterstand: „Als Staatsbürger und Soldat hatte Clay uneingeschränkt an die aufgeklärte Weisheit des Konzepts der ungeteilten Welt Roosevelts geglaubt", d. h. daß er die Kooperation mit den Repräsentanten der Sowjetunion in Deutschland aus Überzeugung suchte.

Obwohl ihm Kriegsminister Stimson den Weg wies, von den ursprünglich ganz rigorosen, destruktiven Richtlinien für die deutsche Wirtschaft (Direktive JCS 1067) abzuweichen und flexibel zu handeln, so daß sich Clay bald energisch für eine Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft im Sinne einer Verbesserung der Ernährungslage und einer Steigerung der Industrieproduktion gegen alle Bedenken von Briten und Franzosen einsetzte, sollte dies doch – seiner Überzeugung entsprechend – mit der wirtschaftlichen Vereinigung *der vier Zonen Hand in* Hand gehen. Clay legte größten Wert auf eine Zusammenarbeit mit der sowjetischen Besatzungsmacht im Rahmen des Alliierten Kontrollrats. Er lehnte daher alle frühzeitig an ihn herangetragenen Bestrebungen ab, eine Wendung der amerikanischen Politik in Deutschland gegen die Sowjetunion zu vollziehen. Er war davon überzeugt, daß die sich bald einstellenden Schwierigkeiten nicht allein auf das Konto der Sowjets gingen, sondern „alle vier Verbündeten dafür verantwortlich waren, daß man (bis Mitte 1946) in eine so peinliche Sackgasse geraten war".

Wenn es so weitergehe, „ist ein Bruch mit den Russen unvermeidlich", meinte er am 31. Juli 1946. „Aber die Lage ist durchaus *noch nicht hoffnungslos." Im November* 1946 glaubte er, mit seinem sowjetischen Kollegen Sokolowski einen Kompromiß auf der Basis erreicht zu haben, daß mit der Zusage umfangreicher Reparationslieferungen an die Sowjetunion aus allen Zonen eine „sofortige wirtschaftliche Wiedervereinigung der vier Besatzungszonen, die Errichtung gesamtdeutscher Verwaltungsbehörden" und eine Währungsreform möglich würden. Wenn man diesem Kompromiß nicht zustimme, bedeute dies „die Teilung Deutschlands ... Offensichtlich wird damit die Grenze der westlichen Demokratie an der Elbe festgelegt ... Bei dem Kampf um die demokratischen Ideale in Ostdeutschland und in Osteuropa geht es für uns um einen hohen Einsatz. Die Gelegenheit dazu ergäbe sich aus einer realen Wiedervereinigung Deutschlands unter Viermächtekontrolle".

Jedoch war in Washington inzwischen die Entscheidung gegen einen solchen Lösungsversuch zusammen mit den Sowjets gefallen. Während der Moskauer Außenministerkonferenz (März/April 1947) unternahm Clay zwar in den internen Besprechungen noch einmal den Versuch, sein Konzept zur Diskussion zu stellen; er war entsetzt darüber, wie John F. Dulles (als Berater des neuen Außenministers Marshall, mit dem sich Clay zunächst gar nicht verstand) bereit war, das Ruhrgebiet von Deutschland abzutrennen, den Rest Deutschlands sich selbst zu überlassen, und ganz auf Frankreich setzte. Doch in Washington war die Teilung Deutschlands als Konsequenz der beabsichtigten Einbeziehung Westdeutschlands in den sich formierenden West-Block bereits einkalkuliert. Damit war Clay, der schon 1945 nur widerwillig nach Deutschland gegangen war und wiederholt von seinem Amt hatte zurücktreten wollen, vor eine neue Aufgabe und eine neue Herausforderung gestellt, die in vielem total dem widersprach, was er bisher mit Überzeugung vertreten hatte. Er erhielt jetzt den Befehl, die westdeutschen Länderregierungschefs für das neue Konzept zu gewinnen bzw. dazu zu zwingen.

„Der Kampf um ein starkes Westdeutschland als Bollwerk gegen den Kommunismus war für Clay jetzt in den Vordergrund getreten und hatte das Ringen um die Einheit Deutschlands abgelöst." So lautet das Fazit des Autors beim Übergang seiner Darstellung zu dieser neuen Etappe der amerikanischen Deutschlandpolitik. Er schildert sehr anschaulich die Schwierigkeiten, die Clay dabei hatte: mit Ludwig Erhard, dem Direktor für Wirtschaft des Frankfurter Zweizonenrats, der zurücktreten wollte, weil er von der separaten Währungsreform in Westdeutschland erst im letzten Augenblick erfuhr. „Wenn Erhard gegen die Währungsreform (wie geplant: öffentlich) Stellung genommen hätte, wäre sie gescheitert." Es gab größte Schwierigkeiten mit den Ministerpräsidenten, die sich zunächst weigerten, „das zu tun, was der Militärgouverneur für ihre Pflicht hielt": eine Verfassung für einen deutschen Weststaat auszuarbeiten: „Er fühle sich in seinem Ringen mit den Russen um Berlin und um die Entwicklung in Westdeutschland allein gelassen".

Nach einem Ultimatum Clays mußten sie dann erkennen – so unser Autor –, „daß die Deutschen in Ost und West im Spiel der internationalen Kräfte nur Nebenfiguren waren, die – wenigstens zunächst – keine andere Wahl hatten, als sich den Forderungen der Sieger zu fügen". Besonders hartnäckig war Kurt Schumacher, der „fanatische, willensstarke und integre" Mann, der für eine starke *Zentralgewalt im künftigen* deutschen Weststaat focht, während es Clay nur mit Mühe gelang, die Franzosen (Couve de Murville) für einen Kompromiß in der Gestaltung des Weststaates als Bundesrepublik (Bundesstaat statt Staatenbund) zu gewinnen. Schwierigkeiten hatte Clay nicht zuletzt mit den Gewerkschaften, für deren Anliegen der General wenig Verständnis aufbrachte.

Als unmittelbar nach Abbruch der Berlin-Blockade durch die Sowjets (Mai 1949) George F. Kennan im Planungsstab des State Department in Washington eine Konzeption entwickelte, die auf einen Rückzug der Besatzungsmächte auf die Peripherie des Vier-Zonen-Deutschlands und eine Wiedervereinigung durch die Deutschen selbst hinauslief, konterte Clay, der zwei Jahre zuvor noch in ähnlicher Richtung gedacht hatte: „Wenn Sie Deutschland wirklich den Sowjets überlassen wollen, dann ist das die richtige Methode. Unser Abzug wird Deutschland in der Tat sofort zum Pufferstaat machen."

Es ist schade, daß das nicht nur in den hier skizzierten Grundzügen, sondern in zahllosen Einzelheiten höchst aufschlußreiche Informationen und bedenkenswerte Einsichten enthaltende Buch nicht in einem Schlußkapitel auf die viel kürzere, aber nicht minder wichtige Zeit der zweiten Mission Clays – 1961/62 in Berlin als „Beauftragter" Kennedys – eingeht. Auch da hatte ja der *(inzwischen pensionierte)* General einen wichtigen Befehl auszuführen, der wieder wie im Frühjahr 1947 die Rahmenbedingungen für die Deutschlandpolitik grundlegend neu absteckte: er mußte den deutschen Politikern klarmachen, daß mit einer Veränderung des Status quo in Deutschland – nach dem Mauerbau in Berlin – auf erdenkliche Zeit nicht mehr zu rechnen sei, daß daher künftig von den „Realitäten" auszugehen und auf dem Wege über Verhandlungen mit der Sowjetunion und mit der „DDR" allenfalls gewisse Erleichterungen für die Berliner und für die Deutschen im gespaltenen Land insgesamt zu erreichen seien.

ANDREAS HILLGRUBER

Warum Franz Daniel Pastorius in Germantown irrte

Vor 300 Jahren begann die Auswanderung von Deutschen nach Amerika: Drei Bücher markieren das Datum

In diesen Tagen ist es 300 Jahre her, seit die erste dokumentarisch belegte deutsche Einwanderergruppe, die aus Krefeld und Umgebung kam, in Amerika landete. Die kleine Gruppe, die nur aus dreizehn Familien bestand, traf am 6. Oktober 1683, nach einer Reisedauer von vier Monaten, mit der „Concord", der deutschen „Mayflower", im Hafen von Philadelphia ein. Es war zu erwarten, daß dieses Jubiläum eine umfangreiche Literatur hervorbringen würde, die – wie könnte es bei der wechselvollen Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen anders sein? – ihren gemeinsamen Nenner im Drama und der Mühsal, aber auch in den schwer verdienten Erfolgen des Deutschtums in Amerika findet.

Am Anfang hatte die Verheißung gestanden. Aber es kam nicht so, wie Franz Daniel Pastorius, der Gründer von Germantown, damals an seine Eltern in Deutschland schrieb. Er hatte sich vorgenommen, vor den Toren Philadelphias ein „klein Teutschland" zu errichten, wo die Einwanderer „ein friedsames und stilles Leben in aller gottseligen Dankbarkeit führen" sollten. Zu einem kleinen „Teutschland" hat es das Deutschtum in den USA nie gebracht – obgleich die deutschsprachigen Immigranten, die auf etwa acht Millionen geschätzt werden, mit rund 16 Prozent den stärksten Anteil an der Gesamtheit der Einwanderer stellen. 1980 bezifferte das Statistische Bundesamt der Vereinigten Staaten die Zahl der Amerikaner, die ganz oder teilweise deut*scher Herkunft sind, sogar mit 28,8 Prozent.*

Gemessen daran und verglichen mit anderen Nationalitäten waren die Bindungen der Deutschamerikaner an die alte Heimat, schon vor der psychologischen Zäsur der beiden Weltkriege, erstaunlich gering. „Es ist eine Tatsache", konstatiert Henry Marx, „daß sich nächst den Iren, Engländern und Schotten, die in Amerika ihre Sprache vorfanden, kein anderes Volk in Amerika so rasch assimiliert hat wie das deutsche."

Marx, der seit 1937 als freier Schriftsteller und Journalist in New York lebt, ist den Wurzeln dieser Eigentümlichkeit nachgegangen. Er hat sich im wesentlichen darauf konzentriert, die Geschichte der Deutschamerikaner der ersten Generationen aufzuzeichnen. Von Anfang an war ihre Bereitschaft, sich mit den Problemen der Neuen Welt zu identifizieren, überdurchschnittlich entwickelt. Es gab dafür neben religiösen und ethischen offenbar auch Gründe, die auf die bedrückenden Erlebnisse der Emigranten im Deutschland der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zurückgingen. Not, Hunger und Hoffnungslosigkeit, nicht allein freiheitliche Gesinnung, trieben viele zur *Auswanderung, deren Selbsteinschätzung* schon vor der Ankunft gebrochen worden war. Das beschleunigte natürlich den Prozeß der Assimilierung.

Henry Marx:
Deutsche in der Neuen Welt
Westermann Verlag, Braunschweig. 165 Illustrationen, 416 S., 39,80 Mark.

Armin Brandt:
Bau Deinen Altar auf fremder Erde
Seewald Verlag, Stuttgart. 32 Bildertafeln, 3 Karten. 416 S., 49,80 Mark.

Werner Egli:
Die Siedler
Roman. Scherz Verlag, München/Bern. 352 S., 34 Mark.

Die Dokumente und das Archivmaterial, das Marx über die erste Phase der deutschen Einwanderung zusammentrug, sind aufschlußreich. Da ist wenig von dem berühmten Pioniergeist, aber viel von Existenzangst die Rede – aber auch von der Überzeugungstat der deutschen Mennoniten, die sich schon 1688 in Germantown als erste in Amerika vom Übel der Sklaverei distanziert hatten: „Ist das besser, als was die Türken tun? In der Tat, es ist schlimmer für jene, die sagen, daß sie Christen sind."

Ein besonderer Reiz des Buches ist eine Sammlung von mehr als 200 Kurzbiographien prominenter Amerikaner aus dem deutschen Sprachkreis, die von Johann de Kalb, dem Kampfgenossen Lafayettes, von Carl Schurz und Friedrich Wilhelm v. Steuben bis zu dem Bierbrauer Weyerhäuser, dem Regisseur Billy Wilder und Arthur Burns, gegenwärtig US-Botschafter in Bonn, reicht.

Zur deutsch-amerikanischen Jubiläumsliteratur hat *Armin Brandt ein farbiges* Breitwandgemälde beigesteuert, das weit ausholt – bis zurück in die Frühzeit der Entdekkungsgeschichte. Der reich illustrierte Band enthält ein minutiöses Porträt des Gründers von Germantown, Franz Daniel Pastorius, und seiner Partnerschaft mit William Penn, dem englischen Quäker-Missionar, mit dem Pastorius die Vereinbarung traf, die zur Niederlassung der ersten deutschen Siedler in *Amerika führte. Der Autor glaubt, daß ohne* die Rolle, die Schurz als Wortführer der Deutschamerikaner spielte, Abraham Lincoln nie Präsident geworden wäre. Aus seinen Bemühungen, alle erreichbaren Einzelheiten über die Verbundenheit der Deutschen mit Amerika zusammenzutragen, ist ein bunter und großflächiger Fleckenteppich entstanden, der fesselnd zu betrachten, wenn auch etwas lose genäht ist.

Ein historischer Roman, in dem der Schweizer Werner Egli die fesselnde Geschichte einer deutschen Auswandererfamilie in Minnesota, dem damaligen Westen der Vereinigten Staaten, erzählt, gehört zur Jubiläumsliteratur. Es ist die Geschichte eines jungen Emigranten aus dem Badischen, dessen Vater in der Revolution von 1848 umkam – ein Pionierschicksal, das den deutschen Beitrag zur Erschließung des Westens veranschaulicht.

HEINZ BARTH

Wenn die Obusdrähte zittern . . .

Menschen, die trotz allem lächeln können: „Der Chinese des Schmerzes" von Peter Handke

Obwohl er Ärgernis hervorruft, wenn er in seinen Büchern eine Landschaft ausbreitet, in der es sich zu leben lohnt, schreibt Peter Handke seit 1979, als sein Buch „Langsame Heimkehr" erschien, gegen die Erschlaffung in Untergangsphantasien und widersteht jeder Koketterie mit so etwas wie „Nichts" oder „Verzweiflung", obwohl diese Mächte immer noch als dunkler Hinter- und Untergrund auch in seinem neuen Buch wirksam werden. Der Titel „Der Chinese des Schmerzes" deutet auf einen Menschen hin, der lächeln kann, obwohl er Schmerz spürt.

Der Lehrer Andreas Loser lebt in einem Vorort Salzburgs von seiner Familie getrennt. Er hat sich auch von seinem Beruf abgewendet, und sein Vorgesetzter duldet dies, ohne ihn zur Rede zu stellen. Loser ist bei Ausgrabungen tätig, die Reste vorgeschichtlicher Siedlungen freilegen. Sein Interesse gilt den Schwellen der ausgegrabenen Häuser. Damit wird auf die Übergangssituation hingewiesen, in der sich Loser befindet. Er sucht einen Ausweg und will seine innere Erstarrung überwinden. Die Lektüre von Vergils „Georgica" begleitet ihn, eine Dichtung, die das Leben der Bauern und Hirten so darstellt, daß es in der Klarheit des Wirklichen sichtbar wird.

Peter Handke:
Der Chinese des Schmerzes
Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 255 S., 28 Mark.

Dabei erinnert sich der Leser an Goethes Bemerkung, es lohne sich, die Alten zu lesen, weil sie lehrten: „Richte dich auf die wirkliche Welt ein und suche sie auszusprechen, denn das taten die Alten auch, da sie lebten."

Vergil schildert das Landleben im Wechsel der Jahreszeiten, beschreibt Menschen, Tiere und Geräte als Teile der Natur, die unveränderbar erscheint und alles in ihren Zusammenhang einfügt, dem sich Loser nicht mehr zugehörig fühlt. Er verharrt in starrer Fremdheit, bemüht sich aber darum, wieder zu den anderen hinzufinden und aus den Erscheinungen der Natur das Element des Lichts herauszupressen, das ihn bestärkt. In Handkes Buch wird jede Zeile von diesem Wunsch, dieser Sehnsucht nach Erlösung und „Auferstehung" durchdrungen. Nicht umsonst spielt die Geschichte in der Karwoche, da die Glocken schweigen.

In der Begegnung mit einer Frau am Flughafen lockert sich zum ersten Mal seine Verstörung, als fiele eine Fessel von ihm ab; denn alle Sinneseindrücke, die Loser registriert, beziehen sich auf die Befreiung von der Last einer schweren Bedrängnis, und die Geschichte entwickelt sich im luftleeren Raum einer Depression. Dabei erinnert er sich an die „Bemerkung eines Schriftstellers aus dem letzten Jahrundert", der in seinen Lobspruch auf den römischen Dichter Lukrez geschrieben hat, für diesen sei „das schwarze Loch das Unendliche selbst" gewesen, und zu seiner Zeit habe von Cicero bis Marc Aurel ein einzigartiger Moment bestanden, „wo es die Götter nicht mehr und Christus noch nicht gab, und wo nur der Mensch war".

Und Loser fügt hinzu: „Die Tage, da die Glocken stumm blieben und einzig der Wind sauste und die Obusse schnurrten, lebte ich, so kam es mir später jedenfalls vor, jene Epoche nach." Dies wird als Glück und als Belastung zugleich empfunden.

Einmal versucht Loser, nur auf sich selbst gestellt, eine „sanft ansteigende, von Fichtenwipfeln gezackte Linie" zu ergründen, und fügt hinzu: „Wie konnte ich nur den Sinn genauer umschreiben, der mir so fehlte?" Er sucht nach der „Einheit von Gewahrwerden und Vorstellungskraft", die mit Goethes „Anschauung der Welt" verwandt ist und als Sehnsucht nach „Glanz", „Leuchten" und „Schimmer" bezeichnet wird: „In mir war geradezu ein Sehnen nach diesem Leuchten, das noch mehr ist als jedes Betrachten. Ich werde mich immer nach jener Art des Schauens sehnen, die auf Griechisch ‚leukein' heißt."

Dieses Sehnen nach Licht aber erinnert an den christlichen Glauben und an das Wort vom Ewigen Licht. Und alles, was wahrgenommen wird, deutet auf eine Veränderung hin, die erlösend wirkt wie die zitternden Obusdrähte, die den herannahenden Omnibus ankündigen.

Losers mühselige Einsamkeit, die jeden seiner Sätze durchdringt und beschwert, lockert sich erst nach dem Mord an einem alten Hakenkreuzschmierer, den er mit einem Steinbrocken erschlägt. Hernach findet sich Loser in einer Runde kartenspielender Männer wieder, die in der engen und hohen Bibliothek eines Schlößchens beim Kaminfeuer miteinander reden. Ein langes Gespräch über Schwellen beginnt, nachdem Loser als Mitarbeiter bei Ausgrabungen „ein Auge für die Übergänge bekommen hat". Ein solcher Übergang von einer Existenzform in eine andere ist für mich der Kern des Buches. Aus der Dumpfheit eines verspannten und verbissenen Einsamkeits-Daseins findet Loser zu den Menschen zurück. Er überschreitet die Schwelle einer Neugeburt im Sinne des „fast verschollenen Sprichworts: „Die Schwelle ist die Quelle."

Nachdem heutzutage fast alle Schwellen beseitigt seien, komme es darauf an, die beseitigten Schwellen in uns selbst wiederzufinden, sagt einer der Gäste beim Kaminfeuer nicht weit von der Wendeltreppe, wobei ich meine, mit „Schwelle" sei das gemeint, was früher „Tabuisierung" genannt worden ist. Und damals sprach man von „Schwellenangst", die den heimsuchte, der ein Tabu brechen mußte.

In diesem Buch steht der Satz: „Aber wo heutzutage die beseitigten Schwellen wiederfinden, wenn nicht in sich selbst?" Ich lese dies als Hinweis auf die heute allgemein übliche Enttabuisierung und auf den Mord, den Loser begeht, ohne eine Hemmung überwinden zu müssen, und der ihn den Menschen wieder näherbringt – eine Überlegung, die dazu anregt, diesen Mord zu rechtfertigen; denn Loser mußte dies tun, um sich zu befreien.

Danach entspannt sich das Gespräch. Man spricht über Treppen und über die Lebensluft der Stadt Salzburg, die als moderig empfunden wird. Loser nimmt eine Frau „im mitternachtsblauen Fellmantel und vogelschnabelgelben Stiefeln" wahr, die von einem Theaterabend zurückkehrt. Humoriges leuchtet auf, indem der Gamsbart eines Trachtenhuts als „Einfaltspinsel" bezeichnet wird. Vielfältige Beobachtungen deuten auf die Wandlung hin, der sich Loser unterwirft; doch sucht ihn hernach seine Erstarrung von neuem heim und zwingt ihn, die Zähne zusammengebissen, regungslos aufs Lager.

Allmählich aber lichtet sich sein Leben. „Das Ding hört auf, Ding der Welt zu sein", notiert Andreas Loser, und dies ist es, was mir als das Besondere dieses Buches erscheint, in dem nichts Zerstücktes und Fratzenhaftes zu finden ist. Jede Beobachtung (die zitternden Obusdrähte zum Beispiel!) deutet auf ein Glück oder eine Verstörung hin, wird zum Zeichen für eine Empfindung und bleibt trotzdem ein Element der Wirklichkeit. Auch die Darstellung des Mords ordnet sich als Schattenzentrum in das Bild ein, das der Erzähler entwirft.

Die innere Landschaft, die hier aus Beschreibungen von Naturvorgängen und Gesprächen aufgebaut wird, verselbständigt sich und erschafft eine Wirklichkeit, die elementar anmutet, als hätten sich Stein, Licht und Erde in Worte verwandelt. Dies sollte die Leser erstaunen machen, weil es heutzutage nur Peter Handke zustande bringt, dem auf dem Mönchsberg bei Salzburg Vergil begegnet ist. HERMANN LENZ



Silvio Blatter
FOTO: BRIGITTE FRIEDRICH

Die Gefühle hätscheln

Mit zunehmender politischer Farbgestaltung setzt der Autor Silvio Blatter in seinem neuen Buch fort, was er 1978 im Roman „Zunehmendes Heimweh" begonnen hatte: Bestandsaufnahme von Landschaft und Menschen im „Freiamt", einem eng umrissenen Gebiet in der Schweiz. Ausgangssituation ist der Autounfall des Drahtwerkbesitzers René Villiger. Bei einem Ausweichmanöver wird der Unternehmer aus dem Wagen geschleudert. Er stirbt.

Die Todesnachricht löst bei den Villigers und Verwandtschaft sehr unterschiedliche Reaktionen aus. Die Mutter des Verunglückten durchleidet Höllenqualen. Alle übrigen vermögen sich nur mühsam vom eingerasteten Alltagsdenken zu trennen. Trauerfeier, Beerdigung, ausgiebiger Leichenschmaus sind Anlaß, Näher- und Fernstehende ins Visier zu nehmen. Die vom Autor ausgewählten Personen hätscheln ihre Eigengefühle, bekritteln, gewissermaßen zum Ausgleich, die Gefühle, Eigenständigkeiten und Lebensläufe der anderen. „Drahtwerk" und „Beton" bilden die Zündworte. Diese stehen für Betonstraßen, Betonhäuser, Drahtumgitterung, verhunzte Landschaft, für Produktionen von Technik und Chemie. Dies alles verfälsche die Geschenke der Natur und vergifte die Menschen.

Silvio Blatter
Kein schöner Land
Roman. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 544 S., 36 Mark.

Einer anonymen, finsteren Front von Traditionalisten, die nur an Erwerb, Komfort, Essen und Trinken denke, stehen die vom Autor begünstigten sogenannten Fortschrittler gegenüber. Diesem Reigen gehören ein Lehrer an, eine Töpferin, ein Maler, die halbwüchsige Tochter des verstorbenen Drahtwerkbesitzers und der von sexuellen Nöten gepeinigte Hilfspfarrer.

Der Aufbruch zu (vermeintlich) neuen Ufern, das heißt Lebensformen, gelingt den Frauen leichter als den Männern. Die Liebe zu taufrischen Pflanzen, köstlichem Obst, zum vermutlich biogedüngten Garten einschließlich Blumenbalkon verrät die Rückkehrsehnsucht zum Busen reiner Natur. Der Frauen Freude am eigenen Körper erleichtert das Ausscheren in sexuelle Freizügigkeit auch dann, wenn die Lebensmitte längst überschritten ist. Diese Frauen trösten nicht nur, sondern erfrischen ihre männlichen Partner, denen die Angst vor der Weltkatastrophe allnächtlich die Ruhe raubt.

Wie in seinem ersten Buch legt Silvio Blatter auf penible Detailbeschreibung wert. Doch geraten die Schilderungen von Natur und Landschaft mehr und mehr zu Belehrungseinschüben. Überraschend prall gibt er dagegen Verhalten und Milieu von Jugendlichen wieder. Seine politisch Engagierten allerdings wiederholen sich endlos.

Mancher gutwillige Leser wird, das ist zu befürchten, in Buchmitte die Lektüre aufgeben. Sofern ihn nicht die sanft servierte ideologische Soße zum Durchkosten bewegt. ESTHER KNORR-ANDERS

Wie John Franklin viermal in der Arktis scheiterte

Sten Nadolny legt seinen zweiten Roman vor

Ja, es gibt ihn, diesen Seehelden und Entdeckungsreisenden namens Sir John Franklin. Die „Encyclopedia Britannica" widmet ihm einen 97 Zeilen langen Beitrag nebst weiteren Literaturhinweisen, auch im Meyer und im Brockhaus ist er zu finden. Und doch hat Sten Nadolny, indem er ihn schildert, keinen historischen Roman geschrieben und noch weniger eine der üblichen Abenteuergeschichten aus der Welt des Packeises und der Äquinoktialstürme, an denen sich Generationen hindurch die Leser des „Guten Kameraden" und des „Neuen Universums" erwärmten. Es ist ein ganz persönliches Buch entstanden, so etwas wie die Autobiographie eines im Innern des Schreibenden versteckten zweiten Selbst.

Daß darunter die Ähnlichkeit mit dem historischen John Franklin Einbußen erleiden muß, liegt auf der Hand. Vermutlich ist nicht einmal ein Indiz vorhanden, ob ihm etwas von jener Langsamkeit anhaftete, die Nadolny als eine so hervorstechende Besonderheit an „seinem" Franklin aufgefaßt hat, daß sie sogar im Titel des Buches ihren Platz fand.

Den Helden eines Romans mit dieser Eigenschaft auszustatten ist ein beinahe so origineller Gedanke wie der von Robert Musil, ihm überhaupt keine mitzugeben. Es ist faszinierend zu verfolgen, wie gründlich das Motiv der Begriffsstutzigkeit und ihrer Bekämpfung durchgespielt und abgewandelt wird, das schon in der ersten Zeile der ersten Seite aufklingt. Alles in John Franklin scheint um die Bemühung zu kreisen, das Manko der verzögerten Reaktionsfähigkeit durch die Sammlung aller geistigen Kräfte zu ersetzen und die Langsamkeit als Gründlichkeit wie eine Trumpfkarte auszuspielen. Sehr hübsch ist auch, wie auf einer Art Nebenschauplatz die Trägheit des menschlichen Auges abgehandelt wird. Mit Hilfe eines einfachen Apparats, an dem ein väterlicher Freund Franklins experimentiert, kann man durch das schnelle Vorbeigleiten einzelner Bilder einen fließenden Bewegungsvorgang vortäuschen – das Prinzip des Kinematographen, der damals noch erfunden werden mußte.

Doch den bedächtigen jungen Mann aus Lincolnshire, mit dem wir es hier zu tun haben, sollte es zunächst nicht zu Versuchen auf dem Gebiet der Optik hinziehen, sondern hinaus aufs weite Meer und trotz seiner friedfertigen Natur auch in kriegerische Verwicklungen. Er nimmt an den Seeschlachten vor Kopenhagen und Trafalgar teil. Und wie Nadolny den Mikrokosmos eines Zweikampfes auf den Schiffsplanken als Ausschnitt aus dem größeren blutigen Geschehen aufzeigt, erinnert an Fabrice del Dongo im unverständlichen Gewirr der Schlacht von Waterloo.

Daß der junge Mann weitere seemännische Erfahrungen sammelt, den Geheimnissen der Sextanten und Chronometer auf die Schliche kommt und in einer Hafenschenke die Anfangsgründe der Liebe erforscht, sind die nächsten Etappen. Die Fahrt geht in immer entlegenere Gegenden des Erdballs – es sind die Jahre, in denen England seine kaum bestrittene Herrschaft über die Wellen bekräftigt.

Franklins Leidenschaft gilt vor allem der Arktis und der Fata Morgana einer Nordwestpassage, eines eisfreien Seeweges über die nördliche Kuppe des Globus – ein Problem, das in jener Zeit alle Gemüter beschäftigte. Er nimmt, in immer bedeutenderen Stellungen, an drei Arktis-Expeditionen teil; über eine schreibt er ein Buch, das zum Bestseller wird. Anstelle einer vierten aber schickt man ihn als Gouverneur nach Tasmanien, von wo er als Opfer kleinlicher Ränke bald wieder zurückkehrt.

Wenn man sich zögernd – denn man hat es liebgewonnen – einigen Mängeln des Buches zuwendet, kann man schwer übersehen, daß es für das erste Drittel von Franklins Leben stärkere Aufmerksamkeit aufbringt als für den Rest, der mit schnelleren Schritten abgegangen wird. Aus eben dem Grund bleibt der Held für uns auch mehr oder weniger im Jünglingsalter, es wird schwer, ihn sich (an Land, wohlgemerkt!) im Vollgewicht einer Respektperson, als Hausherrn, Ehegatten und Familienvater vorzustellen. So bleibt auch immer ein Quentchen Erstaunen, daß er es bis zu so hohen Ämtern und Kommandos gebracht und sogar den Adelsstand erreicht hat. Zu stark schimmert die bescheidene Zurückhaltung durch, die nun einmal dem Helden wie seinem Autor eignet.

Sten Nadolny:
Die Entdeckung der Langsamkeit
Roman, R. Piper Verlag, München/Zürich 359 S., 34 Mark.

Sten Nadolny ist an keiner Salzwasserkante, sondern unmittelbar am flachen Ufer des Chiemsees aufgewachsen. Wer sich über ihn und seine Herkunft unterrichten will – der eine Großvater war ein holländischer Maler aus St. Petersburg, der andere der bekannte Diplomat, Stens Vater der allzufrüh verstorbene Schriftsteller Burkhard Nadolny –, der lese es in den reizenden Erlebnisbüchern seiner Mutter nach, die ebenfalls schreibt und immer ein wenig beschämt darüber ist, mit ihren heiteren Plaudereien größeren Erfolg als ihr ernsthafter Ehemann gehabt zu haben. Der Sohn wird sie nun wahrscheinlich an Ruhm überflügeln. Als er mit einem Kapitel aus der damals noch ungeschriebenen „Langsamkeit" vor der Klagenfurter Bachmannpreis-Jury Triumphe feierte, hatte der junge Historiker noch nicht einmal seinen eisenbahnfreudigen Erstling „Netzkarte" vorzuweisen und verdiente sein Geld als Aufnahmeleiter beim Film. Es fällt schwer, sich sein nächstes Buch vorzustellen. Ungeachtet der angesammelten nautischen Kenntnisse wird er wohl keinen neuen Seefahrer-Roman schreiben. Dann eher einen über die Bundesbahn!

HELLMUT JAESRICH

Vom Geräusch der Bewegung der Sterne

Ein Schriftsteller, der sich viel Zeit läßt: Neue Prosa von Jürgen Becker

In Jürgen Beckers jüngstem Prosa-Band „Die Türe zum Meer" findet sich gleich auf den ersten Seiten ein für des Autors Poetologie wichtiger Satz: „Das Ziel der Reise ist nicht erkennbar; indem sie offenbar nicht stattgefunden hat, läßt sie sich, über den Weg ihrer Beschreibung, wohlan, von Satz zu Satz verwirklichen." Daß eine Reise realiter nicht stattgefunden hat, heißt noch lange nicht, auf sie verzichten zu müssen. Indem sie beschrieben wird, wird sie nachträglich doch noch verwirklicht. Oder vielleicht gleichzeitig? Die fiktive Realität, die Literatur erzeugt, ist von einer Wirklichkeit, die jederzeit abgerufen werden kann. Sie kann beliebig oft benutzt und erneuert werden. Ihre Wirklichkeit ist immer präsent.

Der Schriftsteller also hat Zeit. Er entwirft ein Szenarium nach seinen Maßstäben. Die sind bedingt, aber auch frei. Er erzeugt eine neue Wirklichkeit mit jedem Satz, den er schreibt. Getrieben, planend oder suchend, mit jedem Satz wird die Möglichkeit von Leben geprobt. Jeder Satz schafft sich sein Erlebnis. Oder die Suche danach. Oder die Suche nach dem Satz, der jeden weiteren Satz erst möglich macht.

Jürgen Becker ist nicht ein Autor, der der Wirklichkeit Sprache verleiht, sondern der der Sprache so viel Wirklichkeit gibt, daß sich neue Daseinsmöglichkeiten eröffnen. Sprache, so verstanden, ist nicht ein bloßes Muster funktionaler Handlungsanweisungen oder Beschreibungsregeln. Sie ist vielmehr ein Organon, das die Türe aufstößt zu ganz neuen Wahrnehmungen, zu ungewohnten Erfahrungen.

Jeder Schriftsteller braucht seine Türe zum Meer. Sie steht für ein poetologisches Prinzip. Becker praktiziert es in der Weise, daß er nachprüft, ob die Wirklichkeit recht hat, genauer: ob die Wirklichkeit mit der Schreibsituation in Einklang zu bringen ist. Er notiert, was sich draußen ereignet und was in ihm umgeht. Es sind kurze Notate, manchmal nicht länger als ein Satz.

Jürgen Becker:
Die Türe zum Meer
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 131 S., 24 Mark.

Er plädiert für eine neue Aufmerksamkeit. Zum Beispiel gegenüber dem Geräusch, das die Bewegung der Sterne hinterläßt, oder gegenüber dem Erschrecken einer jungen Witwe, das ihr das Lächeln sofort wieder aus dem Gesicht reißt, oder gegenüber der Schlaflosigkeit, durch die zwanghaft und lautlos Glocken schwingen. Es ist die Aufmerksamkeit gegenüber den alltäglichen Dingen, die es ebenso wert sind, vor dem Verschwinden bewahrt zu werden, wie man sich umgekehrt vor den Phantomen fürchten muß. Vor denen, die sich als skelettöse Gespenster unter einem schweren Mantel aufdringlich in die Szene schieben – noch mehr aber vor denen, die unsichtbare Spuren hinterlassen und denen Becker in seinen Naturbeschreibungen gewissermaßen eine Leerstelle reserviert hat.

Becker ist ein wahrer Könner, wenn es gilt, die unauffällige Schönheit der Landschaft zu beschreiben, das Reifen der Birnen, das Nicken der Sonnenblumen, das Atmen der Lehmwände. Aber er ist ein Meister, wenn es darum geht, die Ränder imaginierend aufzuspüren, wo Schönheit und Schrecken sich verzahnen.

Sein neues Buch ist ein Katasterblatt der Phantasie. Himmel und Erde, Glück und Krieg, Bäume, Vögel, Pferde und Menschen sind sichtbar gewordene Projektionen. Aber weil Rätsel, solche des Lebens und insbesondere solche, die zwischen zwei Menschen stehen, sich nicht vermessen lassen, haben diese Projektionen eine verstörende Unschärfe. Zugleich sind sie auf provozierende Weise produktiv. Sie fordern immer wieder heraus, zu erinnern, was war, und sich vorzustellen, wie man sich erinnert.

WOLFGANG MINATY

Ehemann mit Webfehlern

Hat die „beste Ehefrau von allen" auch den idealen Ehemann? Diese Frage beschäftigt Kishon-Liebhaber schon lange. Gewisse Einblicke gewährt nun Ephraim Kishons jüngster Band gesammelter Geschichten: „**Bekenntnisse eines perfekten Ehemanns**" (Verlag Langen-Müller, München. 320 S., 22 Mark).

Nun – kleine Webfehler hat er schon, dieser Ehemann. Gott sei Dank! Perfektion ist langweilig. Erst die kleinen Unzulänglichkeiten würzen den Lauf des Lebens. So findet man – horribile dictu – den Familienvorstand gar in einem Porno-Filmkino ... Studienhalber, versteht sich.

Zur silbernen Hochzeit widmete Ephraim Kishon der „besten Ehefrau von allen" seine neuen Geschichten. Er streicht den alten Petroleumofen mit Silberlack an und bekommt dabei den „Silbertick". Er nimmt Unterricht in Karate. Er verfällt der Faszination eines Schachroboters. Er grübelt über die Frage: „Warum klingelt immer dann das Telefon, wenn ich mir unter der Brause gerade den Rücken einseife?"

Er besucht die Tante Ilka im Krankenhaus außerhalb der Besuchszeiten. Er gerät in den Verdacht, ein Regenschirmdieb zu sein. Ein Schluckauf wird ihm wieder ausgetrieben. Sein Balkon droht einzustürzen, weil sich eine ungeahnte Menge von Hausfreunden einfindet, um die Parade zu sehen ...

Höhepunkt der Komik: Gerschons Witwe. Sie spricht keinen einzigen Satz, in dem sie nicht an ihren vor achtzehn Jahren verstorbenen Mann erinnert. Ein Fall für Ladykiller!

Nach seinem satirischen Streifzug durch 25 Ehejahre kommt Ephraim Kishon zur Erkenntnis: „Die Ehe ist wie die Demokratie – ein System mit vielen Fehlern, aber es ist noch nichts Besseres erfunden worden." HEINZ SCHEWE

Zuflucht in der Emailfabrik

„Schindlers Liste“: Roman aus der Kriegszeit in Polen

Hoch klingt das Lied vom braven Mann ...“ An diese Ballade von Gottfried August Bürger (1747–1794) wird man erinnert, wenn man tiefbewegt den Roman „Schindlers Liste“ von Thomas Keneally aus der Hand legt. Aber dieser *brave Mann, Oskar Schindler, war eigentlich* gar kein braver Mann; bestimmt kein braver Ehemann, denn seine Frau Emilie betrog er nach Strich und Faden. Er war ein Trinker und Spekulant, ein Schwarzhändler und Kriegsgewinnler – und doch ein „Gerechter *aus den Völkern*“.

Seine vielgeschichtige Biographie erzählt der amerikanische Autor Thomas Keneally. Er nennt seinen Bericht „Roman“. Diese Bezeichnung trifft wohl nicht ganz einen Tatsachenbericht, der aufgebaut ist aus schriftlichen Zeugnissen, Aktenmaterial, wie es bei der Gedenkstätte „Yad Washem“ in Jerusalem archiviert ist, und ergänzt durch Zeugenaussagen der „Schindler-Juden“, der über 1200 Geretteten, die Schindler aus Auschwitz und anderen Vernichtungslagern befreit hat.

Oskar Schindler wurde 1908 in Zwittau im Sudetengebiet, heute Tschechoslowakei, geboren und starb 1974 verarmt und vereinsamt in Hildesheim.

Thomas Keneally:
Schindlers Liste
Roman. Aus dem Amerikanischen von Günther Danehl. C. Bertelsmann Verlag, München. 384 S., 34 Mark.

Zwischen diesen Daten spannt sich der Bogen eines ganz außergewöhnlichen Lebens. Vielleicht müßte man sagen, daß dieses Leben an sich gar nicht außergewöhnlich verlaufen wäre, Schindler wäre wahrscheinlich ein Durchschnittsmensch geblieben, wenn nicht ganz außergewöhnliche Ereignisse, zusammengeballt auf die sechs Jahre des Zweiten Weltkrieges 1939–1945, seinem Leben die Wende ins Abenteuer, in die Legende, in den Mythos verliehen hätten.

Als Sudetendeutscher schloß sich Schindler frühzeitig der NSDAP an, heiratete sehr jung eine streng katholische Frau, die ihn wohl mehr an seine entsagende Mutter erinnerte als sexuell anzog, und beschloß, seinem Vater zu zeigen, daß er, der Sohn, ihn *an geschäftlicher Tüchtigkeit überflügeln* werde.

Es kam der Krieg. Schindler verstand es, sich vor dem Militärdienst zu drücken, um als Heereslieferant unabkömmlich geschrieben zu werden.

Er folgte der siegreichen Wehrmacht und ihrem dämonischen Schatten, der SS, nach Polen und übernanm in Krakau eine Emailfabrik, die er in DEF (Deutsche Email-Fabrik) umfunktionierte und mit polnischen und jüdischen Zwangsarbeitern besetzte.

Schindlers florierendes Unternehmen, das nicht nur Emailgeschirr, sondern auch Granathülsen herstellte, stand im Schatten eines Konzentrationslagers, das von dem SS-Kommandanten Amon Göth zu einer Hölle der Schrecken, der Mißhandlungen und des Mordes gemacht wurde. „Wer Göth gesehen hat, hat den Tod gesehen“, gab einer der Überlebenden zu Protokoll.

Dieser Göth und einige seiner Komplicen öffneten Schindler die Augen für das grauenvolle Unrechts-Regime des SS-Staates und weckten in ihm die Gegenkräfte, machten aus ihm den Gerechten, der er eigentlich gar nicht war.

Schon die Requirierung tschechischen und jüdischen Eigentums in seiner mährischen Heimat hatte ihm mißfallen. Das war wohl mit ein Grund dafür, daß er versuchte, sich nach Polen abzusetzen, allerdings um dort zu erkennen, daß im Sudetenland nur das Vorspiel zu einer weltgeschichtlichen Tragödie ohnegleichen in Szene ging.

Schindler, der Bonvivant, der guten Wein und Kognak, schöne Frauen und ein bequemes Leben liebte, der legale und illegale Gewinne einkassierte, wurde durch die maßlose Bosheit seiner Gegenspieler in seiner verschütteten Menschlichkeit erweckt. Göth wird zu einem „Teil von jener Kraft,



Thomas Keneally
FOTO: JERRY BAUER

die stets das Böse will und stets das Gute schafft“.

Göth schaffte freilich unendlich viel Böses, aber er weckte in Schindler das Gute. In Schindlers Lager wurde nicht geschlagen. Er sorgte wie ein Vater für die Ernährung seiner gefangenen Juden. Es gelang ihm, sein Lager fast ausschließlich mit Juden zu besetzen. Er deklarierte Kinder und Greise, verschreckte Hausfrauen als gelernte Facharbeiter. Er zauberte Weißbrot und Mehl, ja sogar Zigaretten für die Häftlinge aus dunklen Verstecken.

Und als die Russen immer näher rückten, ermöglichte er schließlich die Verlegung seines Betriebes nach Brünnlitz in der Tschechoslowakei. 800 jüdische Männer konnte er dorthin verfrachten, und 300 jüdische Frauen holte er aus Auschwitz heraus, um sie ebenfalls in diesem relativen „Paradies“ in Brünnlitz vor der physischen Vernichtung zu bewahren. Es folgten noch weitere hundert Gerettete.

Was ist das statistisch gesehen? Von zehntausend zum Tode Verdammten konnte er etwa dreißig retten, aber „wer eine Seele rettet, rettet eine ganze Welt“. So steht es im Talmud, und so hat es einer der Häftlinge, Juwelier im Zivilberuf, auf einem Ring eingraviert, dessen Gold sich ein anderer Häftling durch einen Dritten, einen Zahnarzt, vom Gebiß reißen ließ. Diesen Ring haben die Gefangenen ihrem Retter am 8. Mai 1945 vor seiner Flucht aus Brünnlitz überreicht.

Schindler, der alle Situationen zu meistern vermochte, findet sich in der Nachkriegszeit nicht mehr zurecht. Er, der mehrfachen Verhaftungen durch die Nazis entgangen ist, wird nun hilflos, verliert die Orientierung, wandert schließlich mit Hilfe des jüdischen „Joint Distribution Committee“ nach Argentinien aus, wo er seine Pelztierzucht betreibt und schließlich Bankrott macht.

Seine Frau Emilie, die in den Brünnlitzer Tagen ein Engel der Kranken und Alten, der Kinder und Invaliden war, verbleibt in Argentinien. Er versucht sein Glück in Frankfurt und München und stirbt 66jährig, von der großen Gemeinde der Schindler-Juden betrauert. Seinem *letzten Willen* gemäß wird er in Jerusalem auf dem katholischen Friedhof auf dem Berge Zion bestattet. Der Zion blickt über das Tal Hinnom hin, das Höllental, in das Schindler so tiefe Einblicke gewonnen hatte, die seinem Leben die Wende gaben. Zion und die Hölle liegen ganz nah beieinander.

Für einen Roman bleibt vieles in dem Buch zu ungestaltet. Wenn etwa bei einer Besprechung in Budapest der umstrittene jüdische Funktionär Dr. Kastner auftritt, so wäre eine Schilderung dieser schillernden Persönlichkeit nötig. Es bleibt aber nur bei der Nennung des Namens. Die „Zionisten“ erscheinen immer wie eine Art Sekte, wobei die Differenzierungen innerhalb der zionistischen Gruppen und Parteien überhaupt nicht sichtbar werden.

Die Wiederholung der Grauenszenen führt den Leser oft bis an den Rand des Erträglichen. Dafür ist dem Autor aber zu danken, denn solche Lektüre darf nicht leicht sein.

Die Kapitel der Befreiung werden dann zu einer Erlösungssymphonie, in der der Autor eine erzählerische Kraft gewinnt, die überraschend und beglückend wirkt. Das Gute beschwingt die Feder; das Grauen lähmt sie.

SCHALOM BEN-CHORIN

Bösendorfer gegen Steinway

Thomas Bernhard erzählt die Story eines Niedergangs

Die *drei Freunde, deren Schicksale* im jüngsten Roman Thomas Bernhards verzahnt werden, haben einander vor Jahren in Salzburg kennengelernt. Sie sind oder waren alle drei Pianisten, haben alle drei einen Meisterkurs bei Horowitz absolviert. *Einer von ihnen, Glenn Gould, hat* sich als Genie am Flügel entpuppt und Weltruhm erlangt, die beiden anderen sind an seiner Genialität gescheitert. Der Ich-Erzähler, der hier nie mit Namen genannt wird, hört auf dem Gang des Mozarteums, wie drinnen sein Kollege ein Stück von Bach spielt, und weiß: Solche Vollendung wird er nie erreichen. Am Genie ihres Mitschülers verzweifelt auch der dritte, Wertheimer mit Namen, den Gould schon in jenen Jugendtagen als „Untergeher“ kennzeichnet. Es muß allerdings noch viel geschehen, bis er seinen „Untergang“ herbeiführt, indem er sich in der Schweiz an einem Baum erhängt.

Gewiß darf man den Glenn Gould dieses Romans nicht ohne weiteres mit dem berühmten Pianisten gleichsetzen, obwohl das eine oder andere biographische Detail übereinstimmt. Bei der Romanfigur ist immer nur die Rede davon, daß er die Goldberg-Variationen oder die Kunst der Fuge bis zur äußersten Vollendung geführt und daß ihn

Thomas Bernhard:
Der Untergeher
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 243 S., 26 Mark.

eines Tages am Flügel der Schlag getroffen hat. Musikfreunde wissen, daß der reale Glenn Gould zweimal die Goldberg-Variationen auf Platten eingespielt hat. Die erste Aufnahme war es, die seinen internationalen Ruhm begründet hat, die zweite hat er knapp vor seinem Tod digital eingespielt, und sie zeigt einen Reifungsprozeß, vor dem man nur ins Schwärmen geraten kann.

So ist es offenbar auch Thomas Bernhard ergangen, und er hat aus Gould eine Kunstfigur gemacht. Denn auch der Ich-Erzähler *ist nicht glattwegs mit Thomas Bernhard* gleichzusetzen, wie wir ihn aus seinen autobiographischen Bänden kennen. Zwar hat der junge Bernhard Musik studiert, aber er wuchs in dürftigen Verhältnissen auf, immer wieder bedroht von seiner Lungenkrankheit. *Der Mann, der hier das Schicksal* der drei Freunde erzählt, ist durchaus vermögend – ebenso wie die beiden anderen –, er kann es sich leisten, den Großteil seines Lebens darauf zu verwenden, einen Essay über Gould zu schreiben.

Wertheimer hat in Wien den größten Teil seines Lebens mit seiner Schwester ver-



Thomas Bernhard
FOTO: ISOLDE OHLBAUM

bracht, hat sie in der Kohlmarktwohnung tyrannisiert und gegängelt. Daß sie als immerhin bereits sehr reifes Mädchen einmal ausbricht und einen Schweizer Chemieindustriellen heiratet, ist für Wertheimer ein Schock, den er nie verwindet. Sein Ende ist eine sublime Rache: Er fährt in die Nähe ihres Heimes und erhängt sich dort im Wald. Im Hintergrund dieses Geschehens steht das Trauma Salzburg, das Trauma Österreich, das ja in Bernhards Werken immer eine dominierende Rolle spielt.

Man kennt Bernhards Manier. Sätze um sich selbst drehen zu lassen. Ihre ständige Wiederholung hat auch hier etwas Lähmendes, den Fortgang des Geschehens Bremsendes. Aber man mag in diesem Sinnzusammenhang auch ein musikalisches Prinzip darin erkennen, wenn sie wie musikalische Ritornelle, wie Variationen oder Fugen ineinandergreifen. Und der Klavierfanatismus, der diese drei Freunde beherrscht, äußert sich auch darin, daß hier Klaviermarken wie Gegenspieler gegeneinander antreten.

Der Untergeher Wertheimer ist ein Bösendorfer-Mensch, zumindest so lange, bis er seinen kostbaren Flügel im Zuge seiner Abbauerscheinungen veräußert. Gould aber hat schon als Student in Salzburg den Bösendorfer aus dem Musikzimmer abtransportieren lassen, weil er nur auf einem Steinway spielen wollte, und wer seine Digitalaufnahme der Goldberg-Variationen kennt, weiß, daß man solche kristallene Klarheit und stählerne Härte nur auf einem Steinway erreichen kann. Und der Ich-Erzähler hat in seiner jugendlichen Fronde gegen die Familie *erst einmal den häuslichen Ehrbar-Flügel* gegen einen Steinway vertauscht.

Der Untergeher hat inzwischen ebenso gründlich der Musik abgeschworen wie der Erzähler. Er wolle sich den Geisteswissenschaften widmen, erklärt er. Zu einem geschlossenen Werk gelangt er ebenso wenig wie der Erzähler.

OTTO F. BEER

Melchiors Angst vor der Macht

Michel Tournier greift ein biblisches Thema auf

Recht häufig sind Tournier-Leser eine kuriose Mischung aus Süchtigkeit und Renitenz. Im Moment, wo man begierig nach dem neuen Buch dieses Autors greift, seufzt man bereits: nein, nicht schon wieder! Und man fragt sich: ob er's auch diesmal wieder schafft? Was sagt das über diesen ebenso esoterischen wie berühmten Autor, dem bei Jouhandeaus Tod die Rolle des ungekrönten Königs der französischen Literatur von heute zufiel?

Tourniers Bücher sind Verfremdungserlebnisse, die schon fast Körperverletzungen gleichkommen. Das Stichwort „Grenzphänomene“ reicht da nicht hin – bisher war noch jeder Band von ihm ein Einbruch in Tabu-Zonen. Dem Leser wird die Abwehr solcher Tabu-Brüche erschwert durch Tourniers Ansetzen bei ganz lapidaren Grundtatsachen, Grundverhältnissen menschlicher Existenz, die keiner anzweifeln kann – sie sind uns nur aus dem Bewußtsein entschwunden. Und noch etwas setzt unsere Abwehr lahm: Das klassische Französisch dieses Autors, das sein Freund und Übersetzer Hellmut Waller fast kongenial ins Deutsche zu retten versteht. Eine Klassik voller Geschmeidigkeit übrigens, die auch kokett aufgesetzte Modeworte sofort fugenlos in

Michel Tournier:
Kaspar, Melchior & Balthasar
Roman. Aus dem Französischen von Hellmut Waller. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 299 S., 34 Mark.

die Spracharchitektur einfügt.

Beim neuen Tournier-Buch ist man erst recht verunsichert, denn es hat ein biblisches Thema: es will die Lebensgeschichten der Heiligen Drei Könige rekonstruieren. Seit seinem „Erlkönig“ kennt man die diabolische Lust dieses Autors, sich altvertraute Themen anzueignen und sie dann im Verlauf des Erzählens von innen her völlig umzukrempeln. Wie stets bei Tournier, setzt das Buch distanziert, fast spielerisch ein. Der Stern oder Komet, der die drei Fürsten *aus ihren afrikanisch-arabischen Herrschaf*ten aufbrechen läßt, blinkt irgendwo weit in der Ferne. Jeder wird von etwas anderem angetrieben: Kaspar von der Liebe, Balthasar von der Faszination durch Kunst, Melchior durch das Erschrecken vor der Macht.

Das alles ist noch halb „normal“. Allerdings ist schon die Betörung des rabenschwarzen Melchior durch eine weißhäutige Sklavin aus dem Norden ein Thema, das andere Autoren ängstlich meiden würden. Die Aufseherin des Harems sucht ihrem Fürsten diese Begierde auszureden. Die Weißen seien gar nicht weiß, wie sie be-



Michel Tournier
FOTO: HOFFMANN UND CAMPE

haupteten: „In Wahrheit sind sie nicht weiß, sie sind rosa, wie die Schweine!“ Damit sind wir schon fast bei den Geschundenen (Menschen mit abgezogener Haut), welche die unterirdische Stadt Sodom am Ende des Buches bevölkern. Oder beim „schwarzen Adam“. Aber, wie immer, ist es ein nutzloses Unterfangen, den „Inhalt“ eines Buches von Tournier wiederzugeben; ohne seine Intensität bleiben es Kuriositäten.

Angedeutet sei nur, daß der Autor auf die apokryphe Tradition von einem vierten König zurückgreift, der dem Stern ebenfalls gefolgt, aber in Bethlehem zu spät eingetroffen sei. Er macht daraus den aus Indien kommenden Prinzen Taor. Diesen bewegen nicht die hohen Allgemeinheiten, nicht Kunst, Macht, Liebe. Was ihn in die Ferne getrieben hat, ist die Suche nach dem Rezept einer Süßigkeit, die er nicht vergessen kann. Ein schönes Beispiel für Tourniers Paradoxien: ausgerechnet demjenigen unter den vier Königen, dem es ausschließlich um Essen und Trinken geht, offenbart sich das Geheimnis.

Das Geheimnis von Tourniers „Schreibe“ läßt sich mit einem Bild aus diesem Buch über die Heiligen Vier Könige umschreiben. Es geht um den geschmeidigen Paßgang einer Kamelstute: „Dieses wiegende Schreiten – beide rechten Beine greifen gleichzeitig nach vorne aus, der ganze Körper des Tieres schwingt nach links; dann greifen beide linken Beine aus, und der ganze Körper schwingt sich nach rechts – ist Kamelen, Löwen und Elefanten eigen und begünstigt metaphysisches Meditieren, während die seitenverschränkte Gangart der Pferde und *Hunde einen nur zu armseligen Gedanken* und schäbigem Berechnen anregt.“ Das Öffnen eines Buches von Tournier gleicht dem Besteigen einer solchen Kamelstute. Es ist ungewohnt für uns – aber es führt in Bereiche, in die wir mit normalen Pferdestärken nie zu gelangen vermögen.

ARMIN MOHLER

Mutter Arlene ist am liebsten immer schwanger

Ein Mann zwischen zwei Frauen und dem Traum von Unschuld: Joyce Carol Oates spürt dem Plan des Lebens nach

War Joyce Carol Oates' letzter Roman „Bellefleur“ noch wie ein Mahlstrom, der den Leser mit wachsender Gewalt einbezog, so gibt sich ihr (zumindest auf deutsch) jüngstes Werk wesentlich verschlossener. In inneren Monologen, oft wie im Stenogrammstil hingeworfenen Impressionen, Erinnerungen und Notizen, komplettiert sich ein Puzzle des ländlichen Amerika, wo bedrückende Armut und schäbiger Konsum aufeinandertreffen.

Im Mittelpunkt dieses bereits vier Jahre vor „Bellefleur“ in Amerika erschienenen Romans stehen weniger die Menschen, die mit all ihrer Neigung zu unkontrollierten Gefühlen und Gewaltausbrüchen eher diffus bleiben, sondern das Land, wo Leben entsteht, heranwächst und verfällt, eben „Childwold“ (ein kaum übersetzbares Wortspiel zwischen Kindheit und archaischer Welt), wie der Originaltitel lautet. Die ungebrochene Urgewalt des Lebens wird symbolisiert in der Figur der Mutter Arlene, die nur im Zustand der Schwangerschaft Befriedigung findet, wobei die ständig wechselnden Miterzeuger nur als solche benutzt und dann verstoßen werden.

Die einst große und prächtige, aber jetzt verfallende Farm, die Arlene mit ihrem Vater und den Kindern bewohnt, steht im Gegensatz zu der mit Kuriositäten aus der amerikanischen Geschichte vollgestopften Stadtvilla, in der der vierzigjährige Kasch lebt. Dieser gescheiterte Intellektuelle und Lebensverweigerer wird unwiderstehlich

Joyce Carol Oates:
Im Dickicht der Kindheit
Roman. Aus dem Amerikanischen von Eva Bornemann. Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart. 335 S., 36 Mark.

angezogen von der Atmosphäre von Unschuld, Liebe und Hoffnung mitten im Elend, die in Childwold herrscht.

Mittler auf dem Weg dorthin ist ihm die 14jährige, verschlossene Laney, Tochter von Arlene. Sie steht auf der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsensein. Was um sie geschieht, ist wenig ermutigend, und so will sie sich die Unschuld von Childwold bewahren und erzwingt sogar durch Hungern das Ausbleiben der Regel. Unter dem Dach hat sie sich ein vor der Familie verschlossenes Reich eingerichtet, aus dem das Häßliche und die Gewalt der Erwachsenenwelt verbannt sind. In der Person von Kasch, der sie geduldig und eher wie eine Tochter liebt, öffnet sich ihr eine unbekannte Seite der Stadtwelt, ein möglicher Ausweg aus dem für sie armseligen Leben des gehänselten Landkindes.

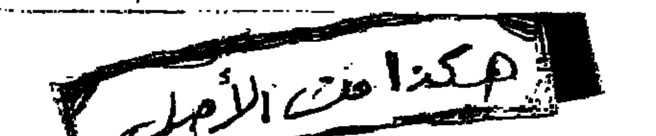
Kasch bringt Laney in Berührung mit schönen Dingen, die sie überwältigen: mit Büchern und Gemälden. Aber er darf nur Mittler sein, keine Ansprüche stellen. So lehnt sie seine Geschenke ab und entzieht sich seinen gelegentlichen leidenschaftlichen Ausbrüchen. Ausgerechnet das, was Kasch als Erbe einer reichen und bedeutenden Familie, als Harvard-Absolvent und Dichter, hinter sich gelassen hat – Wissen, gesellschaftlicher Status und Wohlstand – ist das Ziel, auf das sich Laney zubewegt.

Beider Wege kreuzen sich zwischen Childwold und der Außenwelt. Der eine will zurück an den Ursprung des Lebens, in die familiäre Geborgenheit, die er nie kannte. Die andere verläßt diesen Hort ungebrochener Vitalität und Fruchtbarkeit, um in die Welt zu gehen und erwachsen zu werden. Kasch scheitert: Die bedrohlich depressive Stimmung, die ihn von der Eröffnung des Romans an begleitet, verdichtet sich zur Katastrophe.

Kasch, der über das Mädchen zur Mutter gefunden hat und diese heiraten will, trifft auf der Farm mit einem ehemaligen Liebhaber Arlenes zusammen. Es kommt zum Streit. In Notwehr erschlägt Kasch den anderen. Damit zerstört er ungewollt die Unschuld von Childwold und seinen eigenen Traum. Er zeigt in der Folge deutliche Symptome von Geistesgestörtheit und vegetiert allein auf der Farm dahin, die langsam wieder von der Natur vereinnahmt wird. Arlene verläßt ihn mit einem neuen Liebhaber, nachdem auch der Vater gestorben ist, um sich in der Stadt niederzulassen.

Wenn sich auch die Formen literarischer Verarbeitung ändern, so kreist Joyce Carol Oates doch immer um drei zentrale Themen: die Liebe als Versuch, zwischen Einsamen Brücken zu schlagen; die Gewalt gegen sich selbst, gegen andere, gegen das Land; die Suche nach dem verborgenen Plan des Lebens in all dem Elend und Chaos.

PETER BÖBBIS



Die vier Leben des Menenhetet

Auf der Suche nach dem Tier im Menschen: Norman Mailers Roman „Frühe Nächte"

Ohne einen philosophischen absichernden Vorspruch, eine verkappte „Captatio", wollte Norman Mailer seine wilde Geschichte antiker Ungeheuerlichkeiten nicht vorlegen. Deshalb zitiert er den stets zuverlässigen Iren William Butler Yeats (zuverlässig, was Nachsicht mit allem Verqueren der menschlichen Natur betrifft) und läßt ihn aussagen: „Ich glaube an die Ausübung und Philosophie dessen, was wir übereinstimmend mit ‚Magie' bezeichnen ..., daß die Grenzen unseres Geistes sich ständig verschieben und daß viele Geister gleichsam ineinanderfließen und einen einzigen Geist, eine einzige Kraft hervorbringen und offenbaren können ... und daß unsere Erinnerungen Teil einer großen Erinnerung, der Erinnerung der Natur selber sind."

Norman Mailer:
Frühe Nächte
Roman. Aus dem Amerikanischen von Günter Panski. Herbig Verlag, München. 800 S., 48 Mark.

Um an die Quellen der kollektiven Urerlebnisse zu gelangen, muß man natürlich weit in die Historie zurückgehen. Mailer wählt das zweite vorchristliche Jahrhundert im alten Ägypten, und sofort bringt er die „Magie" ins Spiel: Einer wacht von den Toten auf, im Grab eines Freundes, den er einstmals voll Trauer bestattet hat. Bald merkt er, daß er selbst und der Freund identisch sind – klarer Fall von Reinkarnation.

Nun ist der Wiedererweckte sechs Jahre alt, heißt Menenhetet II. und ruft den Geist seines Urgroßvaters, Menenhetets I., zur Hilfe, damit ihr gemeinsames Wissen und die Erfahrungen von vier Generationen (im Roman sind es 180 Jahre) kommentierend in den Fortlauf der Handlung einfließen. Der Urahn gibt dem Nachgeborenen Sonderlektionen in Theologie, was dazu führt, daß Menenhetet II. jeglichen Respekt vor den Göttern verliert und sie alle als „Brüder einer großen, übelbeleumundeten Familie" beschimpft. Am schlimmsten kommt dabei der Sonnengott Ra weg:

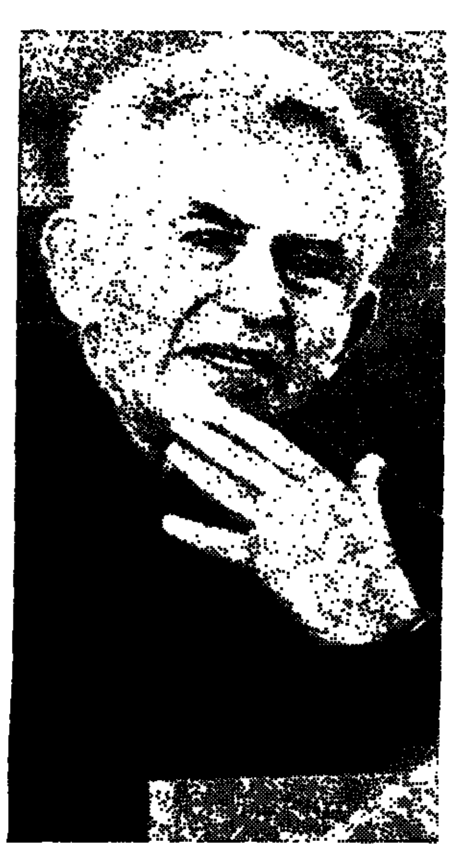
„Er konnte die Form Seines Pimmels auf jedes der zweiundvierzig Tiere abstellen: Widder, Ochse, Hippo – welches Biest man nur will! –, aber Er beging einmal den Fehler, daß Er Nut erzählte, Er stehe nicht auf der Liebe mit Kühen. Deshalb lebte Nut fortan im Leib einer Kuh. So geht es immer in der Ehe."

Hier zeigt die Formulierung bereits, wie der Autor aus dem frühhistorischen ägyptischen Ambiente auf die Gegenwart des 20. Jahrhunderts abzuheben versucht. Das ist der entscheidende Bruch in diesem Riesenroman. Die dichte Atmosphäre des Beginns, die mythischen Zauber verströmt, wird später immer wieder durch sprachliche Modernismen und grelle Bezüge auf Norman Mailers eigenes Weltverständnis gestört.

Dem Buch, das sich in Amerika ganz oben auf der Bestsellerliste hält, ging schon vor seinem Erscheinen im Herbig Verlag der Ruf einer entfesselten, schrankenlosen erotischen Phantasterei voraus. Wenn der Verleger Dr. Herbert Fleissner, als er im vergangenen März bei der ersten deutschen Buchmesse in New York die Rechte für das amerikanische Opus unter Dach und Fach brachte, auf die Publikumswirksamkeit dieser Sorte Prosa spekulierte, hat er, schaut's, tatsächlich einen geschäftstüchtigen Griff getan. Die 780 Seiten wimmeln derart von der Raffinesse der Sexualität in all ihren möglichen und neu erfundenen Formen, daß sich Zitate aus dem Werk verbieten.

Aber der „Eros unlimited" ist keineswegs Selbstzweck, er bringt eine Botschaft, einen Ratschlag für repressionsfreies gesellschaftliches Verhalten nach dem Rezept von Norman Mailer (der übrigens deshalb nicht auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse erscheinen wird, weil er, abgeschirmt vom Betrieb, an der Fortsetzung der „Frühen Nächte" arbeitet, die er zu einem großen Zyklus, der Summa seiner literarischen Existenz, ausbauen möchte). Der Mann der Öffentlichkeit, der sich gern in die Politik seines Landes einmischt und einmal sogar für das Amt des Oberbürgermeisters von New York kandidierte, hat Ambitionen.

Er geht nach innen. Sein Roman weist immer und immer wieder auf die eigenen Besessenheiten. Die markanteste darunter



Norman Mailer FOTO: KEYSTONE

ist ein sektiererischer Eifer für die Abschaffung aller Inhibitionen, die dem Menschen die Entfaltung seiner angeborenen Animalität verwehren. Die Gewalttätigkeit bedeutet für Mailer ein nicht fortzuwischendes (und offenbar auch nicht sublimierbares) Konstituens der menschlichen Natur. Er läßt sie in der Schilderung der Schlacht von Kadesh, wo die Ägypter gegen die Hethiter um die Vorherrschaft über Syrien antreten, wahrhaft höllische Triumphe feiern. Es gibt überhaupt keinen Bereich dessen, was man noch zu Beginn der sechziger Jahre mit dem Tabu der Obszönität belegt hat, den dieser New Yorker nicht mit phallischem, inzestuösem und sodomitischem Leben füllte.

Das erdrückt schon durch seine schiere Masse. Hier tobt sich ein Besessener aus, der sämtliche Schranken konventioneller Bescheidung niederreißt. Ein Prophet des „natürlichen", dem Tier in seiner sündelosen, von keinem moralischen Gesetzgeber eingeengten Wesen verwandten Menschen meldet sich überströmend zu Wort. Er schreibt wütend, ausschweifend – nur eines gelingt ihm nicht: Aus dem historischen Gleichnis seinen Thesen Leben einzuhauchen.

Mailer schiebt in das geschichtlich-literarische Szenarium ständig Sentenzen ein, die reinen Pamphletcharakter annehmen: „So geht es immer in der Ehe" – ein Gruß von Norman Mailer an Ramses II. Gemeint ist: Befreit euch von „jahrhundertealten Komplexen", laßt dem Instinkt der Gewalt Lauf, setzt euch über die „Spießer" hinweg!

Massenvergewaltigungen beiderlei Geschlechts nach Kadesh, das Wüten des Testikel fressenden Löwen Hera-Ra, die sexuelle Grausamkeit der Königin – so weit ist das vom Marquis de Sade gar nicht entfernt (also in der Tendenz doch schon ein bißchen altmodisch). Der entfesselte Eros feiere im genauen Sinne des Wortes gnadenlose Triumphe. Der Mensch wird reduziert auf seine Instinkte.

Es gibt eine Stelle in Norman Mailers Roman „Der Hirschpark", die er selbst inzwischen für den Schlüsselsatz seiner schriftstellerischen Arbeit hält. Dort heißt es: „Erfahrungen, die nicht weitergegeben werden, verwelken; sie sind schlimmer als vergessene Erfahrungen." Er will seine Erfahrungen nicht verwelken lassen. In den „Nackten und den Toten" zeichnete er ein erschütterndes Panorama der Greuel des Zweiten Weltkriegs. Jetzt zeichnet er, vor einem exquisiteren historischen Hintergrund, ein ähnliches Panorama menschlicher Unzulänglichkeiten – nur mit umgekehrten Vorzeichen. Aus der Anklage wurde ein Plädoyer.

Wer sich auf diesen Roman einläßt, wird mit Sicherheit hin- und herschwanken, weil der anfangs so brillante Duktus historischer Vergegenwärtigung umschlägt in moderne Polemik und Haarspalterei. Aber es steckt ungeheuer viel Phantasie in dem Buch. Man kann es in seinen sieben Teilen kapitelweise genießen – und als Ganzes verwerfen.

ALFRED STARKMANN

Allie baut im Dschungel eine Eisfabrik

An der „Moskito-Küste" läßt Paul Theroux einen Rückkehrer zur Natur scheitern

Paul Theroux, Jahrgang 1941, einer der Amerikaner, die in London leben: Was für ein außerordentlich rücksichtsloser Mensch und Autor. Er schont seine Leser nie. Er macht höchst ärgerliche Charaktere zu Helden. Der Ärger wächst, je weiter die Lektüre fortschreitet – weil Theroux ein so ausgezeichneter Erzähler ist. Seine Welten, seine Personen sind dermaßen vielfältig und farbig, daß sie weder zu löschen sind noch zu vergessen. Und wie sich dann noch der abwegigste Einfall zum Medaillon mit Daseinsinbild wandelt, das ist bisweilen empörend.

„Moskito-Küste" heißt der jetzt auch auf deutsch greifbare Roman, der erst auf dem platten Land von Massachusetts spielt und dann in der Wildnis von Honduras. Charlie Fox, ein flinker braver Junge, ist der Erzähler der Geschichte, und diese Geschichte handelt von Charlies Vater Allie Fox und dem Dasein, daß Allie sich und seiner Familie, man muß schon sagen: zufügt.

Allie ist ein Querkopf eigener Art, ein sehr begabter Techniker, ein Monomane der US-Zivilisation, dem dabei eben diese Zivilisation auf die Nerven geht. Alles läßt sich so gut an in Massachusetts. Allie bastelt vor sich hin Kühlmaschinen neuen Typs, ein Großfarmer hat Interesse, mit einiger Geduld ließe sich für die ganze Familie Dauerhaftes aufbauen – aber nein. Allies Ekel wird so stark, daß er mit all seiner Begabung und allen Kindern in die Wildnis zieht, in die heillose Wasser- und Moskito-Einsamkeit der Honduras-Wälder. Von Ferne läßt Rousseau grüßen.

Gewiß, Allie Fox ist ein großartiger Kerl – mit einem ganzen Bündel fixer Ideen, und dazu spontanen Abneigungen gegen den üblichen Amerikanismus. Dabei entwickelt er auch eine Menge missionarischen Eifer, möchte die Wilden erziehen und dabei doch natürlich belassen. Dem Dschungel will er das Glück bringen, indem er unter der sengenden Sonne eine riesige Eisfabrik anlegt – und zwar dort, wo garantiert kein Mensch die kalten Segnungen der Zivilisation je spürte.

Paul Theroux:
Moskito-Küste
Aus dem Amerikanischen von Werner Waldhoff. Claassen Verlag, Düsseldorf. 448 S., 38 Mark.

So entwickelt sich ein üppiger und farbiger Erzählteppich, auf dem die Abenteuer der Familie Fox dargestellt sind. Allie Fox aber will immer tiefer eindringen in das Lebensabenteuer an sich: „Wir werden den schwärzesten Bach dieser Lagune hinaufpaddeln. Und wir werden die kleinste Spalte von diesem Bach finden, wo's weder Menschen noch Plagiate gibt. Bäume, Wasser, Erde – das Elementare. Mehr verlangen wir nicht. Wir werden uns dort oben einigeln. Sie werden mich nie finden."

Allie Fox will aus der Zeit aussteigen und aus der Welt. Er merkt nicht, daß das Heil, das er zu bringen glaubt, eine ganz ähnliche Welt schaffen würde wie jene, die ihm verhaßt ist. Aber der Rausch des Besonderen, der sanfte und der harsche Wahnsinn, mit dem er die Seinen kommandiert, das schlägt ihn endgültig mit Blindheit, entrückt ihn der Wirklichkeit und läßt kleines Verhängnis größeres gebären. Seine Frau, seine Kinder sind nicht mehr fähig, ihm in all seiner genialischen, aber schrecklichen Querköpfigkeit zu folgen. Am Ende sind die Söhne bereit, den Vater zu fesseln, zu bezwingen, im Notfall wohl auch umzubringen. Dann aber töten Wundbrand und der Dschungel den großartigen, den schrecklichen Allie Fox. Die Familie atmet auf. Sie kehrt in das Land zurück, von dem der Vater ihr gesagt hat, es sei zerstört worden und Rückkehr nicht mehr möglich – nach Amerika.

Amerika, das heißt hier einfach Normalität mit all ihren Fehlern. Die Parabel von der Rückkehr zur Natur, samt einer zweiten Parabel (der Mensch als herrlicher Pionier), sie halten ganz normalen Sehnsüchten nicht stand. Theroux hat die Geschichten als großen Abenteuerroman angelegt und dabei all seine Gleichnisse komfortabel untergebracht. Den Allie Fox wird kein Leser so leicht vergessen können. Sein Dürsten nach Vollkommenheit ist zum Entsetzen groß und ganz gewiß entsetzlich. Der Roman ist eine der schönsten schlimmen Geschichten, die über unsere Tage in unseren Tagen geschrieben worden sind.

CHRISTIAN FERBER

Alle Schrecken dieser Welt gebündelt

Gormenghast Teil drei: Der letzte phantastische Roman von Mervyn Peake

Titus Groan, der letzte Lord Groan, immer noch ein Junge, hat seine Heimat Schloß Gormenghast verlassen und ist hinaus in eine Welt gezogen, die fast noch schrecklicher ist als das morbide Schloß. Eine Welt, die krank ist, weil sie von lauter grotesken Gestalten bevölkert ist und weil sie voller Grausamkeiten steckt – eine Welt, die unverkennbar unsere Welt sein soll.

Der 1968 verstorbene englische Autor Mervyn Peake hat diesen dritten Band seiner Gormenghast-Trilogie noch stärker als die vorangegangenen unter dem Eindruck des Bösen in unserer Welt geschrieben. Unmittelbar nach dem Krieg mußte er als offizieller Dokumentar das Konzentrationslager Bergen-Belsen besuchen, die Spuren der Perversitäten, der Entmenschlichung dort hat er zu Geschehnissen in einer „Fabrik" in diesem Roman verfremdet.

Peake schrieb diesen Band, als seine Gehirnentzündung, mit der er zehn Jahre kämpfte und der er schließlich erlag, schon fortgeschritten war; sie ist an vielen Stellen, wo die Welt als eine einzige Horrorvision geschildert wird, deutlich zu spüren. Das macht dieses Buch schwer lesbar, denn die kranke Weltsicht des Autors überträgt sich angstmachend auf den Leser.

Mervyn Peake:
Gormenghast. Drittes Buch: Der letzte Lord Groan.
Phantastischer Roman. Aus dem Englischen von Annette Charpentier. Hobbit-Presse im Verlag Klett-Cotta, Stuttgart. 286 S., 34 Mark.

Mervyn Peake konnte sein Buch nicht mehr selbst vollenden, einige Szenen hätte er sicher noch etwas weiter ausgeführt und sich mehr für eine phantasievoll-skurrile Richtung oder mehr für das Makabre des Grauenvollen entschieden. Manches ist deshalb unentschieden zwischen diesen Ausrichtungen hängengeblieben.

Der englische SF-Autor Langdon Jones hat die erste noch zu Lebzeiten Peakes vorgelegte Fassung nach Sichtung der handschriftlichen Notizen des Verfassers ergänzt und von fremder Bearbeitung gereinigt.

THOMAS LE BLANC

Die schwarze Township draußen vor der Stadt

Endlich auf deutsch: Nadine Gordimers „Anlaß zu lieben"

Wie kaum ein zweiter Autor versteht es Nadine Gordimer – 1923 in Südafrika geboren –, in ihren Romanen die *Hinter- und Untergründe mitsprechen* zu lassen, die Handlung und Dialog in Bewegung setzen. „Anlaß zu lieben" ist die Geschichte einer kurzen Liebesbeziehung zwischen einem schwarzen Maler und einer jungen weißen Frau in Südafrika, doch ist mit dieser kruden Feststellung gar nichts gesagt, wenn man die spinnwebfeinen Fäden außer acht läßt, die alle mitschwingen und dem Roman erst Leben verleihen. Die Blicke der Umgebung, ein Stocken in der Unterhaltung, eine falsche Betonung oder zu starke Beteuerung werden im Ablauf der Ereignisse zu entscheidenden Merkmalen.

Das Buch erschien in England zuerst 1963; wer Südafrika damals kannte, weiß, wie präzise Nadine Gordimer Alltag und Strömungen jener Zeit beschrieben hat. Es geht hier um das liberale Haus des intellektuellen Ehepaares Tom und Jessie Stilwell, beide etwa vierzig, in Johannesburg, in dem Menschen aller Rassen und Hautfarben verkehren. Zu ihrem Kreis gehört auch Gideon Shibalo, ein afrikanischer Maler, politisch engagiert im illegalen „African National Congress"; er mußte vor Jahren ein italienisches Stipendium für Rom ablehnen, weil es ihm die Rückkehr nach Südafrika unmöglich gemacht hätte. Er wohnt jetzt in der schwarzen Township draußen vor der Stadt, sein Leben ist ein Drahtseilakt zwischen der



Nadine Gordimer
FOTO: PETER PEITSCH

Vielzahl der Verbote, mit denen die Farbigen in der Großstadt zu leben haben und die sie auf ausgeklügelten Wegen zu umgehen suchen.

Eines Tages kommen zwei neue Gäste aus England in das großzügige Haus: Boaz Davis, ein Musikwissenschaftler, geborener Südafrikaner und Toms Studienfreund, mit seiner jungen Frau Ann, die das Land noch nicht kennt. Sie haben vor, eine Weile zu bleiben.

Ann, ungestüm und neugierig, verliebt sich sehr bald in Gideon Shibalo. Der schwarze Maler verhält sich zunächst eher gönnerhaft, ist aber dann fasziniert von der Schönheit der jungen Frau. Das Knistern der verbotenen Beziehung wird für einen sensiblen Außenstehenden auch dann spürbar, wenn über Nichtigkeiten geredet wird; die Atmosphäre ist geladen mit dem Risiko, das der Maler fast genießt und das die junge Frau unterschätzt.

Die Gastgeber können nicht lange die Augen schließen, doch jeder in der näheren Umgebung ist taktvoll und ohne Ressentiments. *Nur die beiden Liebenden* „hatten etwas von dem Hochmut von Menschen an sich, die gegen die Vorschriften verstoßen, nur weil ihnen der Sinn danach steht".

Boaz muß wegen Platten-Aufnahmen von primitiver Musik eine Weile verreisen, seine Frau bleibt im Hause Stilwell, und das verbotene Verhältnis nimmt seinen Fortgang. Die Gastgeber machen Urlaub an der Küste; eines Tages erscheinen dort Ann und Gideon, die mit dem Wagen unterwegs waren und – wie zu erwarten war – überall auf Schranken in Hotels und Restaurants stießen. Sie waren gezwungen, Gideon als Anns Hausboy auftreten zu lassen.

Nach einer Panne warteten sie tagelang auf die Reparatur: Ann im Hotel, Gideon in einer Ecke der Werkstatt. Im weißen Club, wo Schwarze als Entertainer und als Diener angestellt waren, wurde Gideon auf eisig-*höfliche Weise der Zutritt* verweigert. „*Die* Augen des Managers waren starr vor Zorn auf diese arroganten jungen Narren, die taten, als wüßten sie nicht den gewaltigen Unterschied zwischen Eingeborenen, die bedienen, und irgendeinem gebildeten schwarzen Mistkerl, der sich unter die Clubmitglieder setzt wie einer von ihnen."

Fast schlimmer noch war die „Großzügigkeit" mancher Weißer: permanente Nadelstiche für die farbige Seite.

Ann, verliebt und unbekümmert, bleibt bei alledem heiter, Shibalo eher souverän und arrogant. Sie können schließlich auf ihrer *Autoreise nur noch im Wagen* übernachten. Natürlich nimmt Jessie sie auch

---
Nadine Gordimer:
Anlaß zu lieben
Aus dem Englischen von Margaret Carroux. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M., 457 S., 36 Mark.

---

am Urlaubsort auf – aber in getrennten Zimmern. Auch sie ist bei allem Verständnis oft zermürbt von Zweifeln und Ängsten. „Immer mußte man etwas für sie tun, weil sie es selbst nicht konnten. Aber bedeutete das, daß es nun keine Grenze mehr gab, keine private Demarkationslinie?" Und wie sicher ist der unterirdische Kaninchenbau der illegalen Arbeit?

Das Liebesverhältnis endet abrupt: Boaz *und Ann kehren nach Europa* zurück. *Gide*on erfährt das erst später. „Er wird zurückgehen und kämpfen, was anderes gibt es nicht", sagt Tom.

Das Résumé wird, wie gesagt, dem großartigen Roman nicht gerecht. Er besteht nicht aus Handlung und Dialog, sondern zum weitaus größeren Teil aus Zwischentönen, aus leisen Schwingungen zwischen den Partnern beider Paare und unausgesprochenen Worten. Scheinbar nebensächliche Äußerungen wie einer Verkäuferin: „Die reden ja mit einem, als wären sie Weiße", hallen ebensolange nach wie Jessies grüblerische Bemerkung: „Immer hebt das weiße Privileg einen heraus; es ist ein silberner Löffel, zwischen die Kiefer geklemmt, man kann eher daran ersticken als ihn entfernen."

Seit dem ursprünglichen Erscheinen des *Buches in London sind zwanzig* Jahre vergangen. Wer Johannesburg heute besucht, kann feststellen, daß sich ein paar Dinge geändert haben. Die Schilder an den Parkbänken „Nur für Weiße" sind verschwunden. In Soweto, der riesigen schwarzen Township vor Johannesburg, haben die meisten Häuser Strom und Wasser. Die Schwarzen auf der Straße treten sicherer und oft deutlich ablehnend auf.

„The dawn has come", hat Alan Paton schon vor langer Zeit gesagt.

ANNE UHDE



Frankfurt am Main im Jahr 1939: Blick vom Dom FOTO: FRITZ ESCHEN

Thomas Mann läßt grüßen

Familiengeschichte aus der Frankfurter Vorkriegszeit

Dieser Roman einer alteingesessenen und sehr wohlhabenden Frankfurter jüdischen Familie, ein gutes und lesenswertes Buch, bleibt haarscharf unter der Grenze, die das Gute vom Exzellenten trennt. Der Klappentext sagt: „Diese bürgerliche deutsche Tragödie ... ist nicht die Geschichte vom Verfall einer Familie, sie ist die Geschichte ihrer Entfernung aus dem Heimatland und ihrer Zerstreuung durch die ganze Welt."

Das trifft nicht ganz zu, denn es ist nicht nur das Naziregime, an dem die Wertheims zerbrechen. Bereits Jahre vor Hitler *macht* sich der tiefe Konflikt bemerkbar, der die Familie spaltet in jene, die auf dem Weg der Vorväter bleiben, und jene, die nur noch Deutsche sein wollen.

In einigen Zeilen eines Dialogs zwischen den jungen Wertheim-Schwestern Lene und

---
Silvia Tennenbaum:
Straßen von gestern
Roman. Aus dem Amerikanischen von Ulla de Herrera. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg. 639 S., 39,80 Mark.

Emma trifft die Autorin den Nagel des Selbstzweifels, der so tief in viele deutsch-jüdische Seelen eingedrungen war, genau auf den Kopf. Die selbst sehr jüdisch aussehende Emma sagt zu ihrer Schwester: „Die Juden machen eine so jämmerliche Figur in der Welt. Sie sollten alle verschwinden." Lene erwidert: „Wie schrecklich, so etwas zu sagen! Willst du, daß wir verschwinden?" – „Ich will, daß wir so sind wie alle anderen. Daß wir nicht immer anders sind und aus dem Rahmen fallen. Ich möchte einfach aus meiner Haut heraus und in die ihre steigen."

Alle Mitglieder der Familie werden von diesem Konflikt betroffen, aber darüber hinaus gibt es in der Sippe andere Verfallserscheinungen: den erfolglosen Rechtsanwalt Nathan und dessen lebensfremde, schließlich dem Wahnsinn verfallende Frau Caroline, deren homosexuellen Sohn Andreas, den eigenbrötlerischen Jakob, und viele mehr, die einen an Gestalten und den Verfall der Familie Buddenbrook erinnern.

Ja, Frau Tennenbaums Bewunderung für Thomas Mann geht in der Tat so weit, daß wir in ihren Seiten den „Tod in Venedig", diesmal in Travemünde, wiederfinden: in der Beziehung zwischen dem alternden Erfolgsautor Hanno Altenburg und dem Jüngling Andreas Wertheim. Doch aus der zarten, tragischen und unerfüllten Liebe Aschenbachs für den schönen polnischen Knaben (es weht eben eine rauhere Luft an der *Ostsee als in der Lagunenstadt*) wird *hier* eine handfeste homosexuelle Affäre.

Die Mannsche Inspiration dieses Romans geht nach meinem Geschmack viel zu weit. Sehr gut gelungen ist dagegen das Porträt *des großen österreichisch-jüdischen Erzäh*lers Josef Roth, den die Autorin als Journalist und Schriftsteller Paul Leopold verschlüsselt mit in die Handlung verwebt. Sehr geschickt auch, wie sie den ebenso *berühmten wie umstrittenen* Kunsthistoriker Bernard Berenson ohne Verschlüsselung als faszinierende Randfigur in ihre Story einbaut.

Die sympathischste Figur dieses Romans, sein Mittelpunkt und auch Mittelpunkt der Familie Wertheim, ist der kühle, bedachte Kaufmann Eduard. Er ist der eigentliche „Held" der Erzählung, dessen immer schützende und helfende Hand die Wertheims vor dem Untergang bewahrt. Rechtzeitig und klarsehend rettet er sich und seine wertvolle Kunstsammlung in die Schweiz, und von dort aus sorgt er weiter für die Familie. Nur Jakob, der in Holland den Häschern in die Hände fällt, und Andreas werden Opfer der Nazimörder.

Sylvia Tennenbaum wurde in Frankfurt geboren und emigrierte als Zehnjährige in die USA. Sie wurde 1978 durch ihren Roman „Rachel, the Rabbi's Wife" bekannt. Die „Straßen von gestern" hat Ulla de Herrera ein wenig schwerfällig ins Deutsche übersetzt. Doch nach einigen Seiten hat man sich eingelesen, und dann packt einen die Geschichte der Wertheims, ihrer Freunde und Feinde.

Je weiter man liest, desto klarer wird: Was die Autorin hier zu erzählen versucht, ist wohl die tragischste Liebesgeschichte in den Annalen der Menschheit, nämlich die Liebe der deutschen Juden zu ihrem vermeintlichen Heimatland.

GEORGE CLARE

Die Kinder der Gewalt finden nun ihre Heimat

Der vierte Band von Doris Lessings großem Romanzyklus

Aus dem jungen Mädchen, das sich in die Ehe flüchtete, um der Enge der Familie zu entkommen, ist inzwischen eine junge Frau geworden. Martha Quest hat zu Beginn des Romans „Landumschlossen" *bereits zwei Ehen hinter sich.* Die erste Verbindung scheitert schon kurz nach der Geburt ihres Kindes, da Martha sich erneut eingeengt und in eine Zwangsjacke unliebsamer Verpflichtungen gesteckt *fühlt. Aber auch die zweite Ehe geht nicht* gut. Ihr Mann, der deutsche Emigrant Anton Hesse, ein begeisterter Kommunist ohne Sinn für Realität und ohne wirkliche Autorität, entpuppt sich als ein entscheidungsschwacher Schwärmer. An seiner Seite überkommt Martha ein „Gefühl der Vergeblichkeit, wie es am Ende des dritten Bandes des insgesamt fünfbändigen Romanwerks „Kinder der Gewalt" heißt. „Sturmzeichen" (so einer der Titel) prägen nicht nur die Geschichte Europas und der Welt, deren Völker in einen verheerenden Krieg miteinander verwickelt sind, sondern auch Marthas Privatleben.

Wer die drei ersten Folgen von „Kinder der Gewalt" nicht gelesen hat, wird sich dennoch rasch mit Martha Quest vertraut machen können. „Landumschlossen" ist ein völlig in sich abgeschlossenes Werk. Der Zweite Weltkrieg ist zu Ende gegangen, und Martha, die als Sekretärin bei einem großen Bergwerksunternehmen arbeitet, glaubt fest daran, daß nun endlich das ersehnte Zeitalter der Gewaltlosigkeit heraufdämmert. Ihr Leben ist momentan nur von einem Wunsch geprägt – nämlich durchzuhalten, um „zu überleben".

Obgleich sich fernab von der „Felseninsel", auf der Martha zu leben meint, umgeben von einem tosenden Meer der Ängste

---
Doris Lessing:
Landumschlossen
Roman. Aus dem Englischen von Karin Kersten und Iris Wagner. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart. 423 S., 38 Mark.

---

und Komplexe, die allgemeine Lage ein wenig zu beruhigen scheint, sieht es in Marthas Privatleben verzweifelt aus. Noch immer weiß die junge Frau, inzwischen Ende Zwanzig, noch nicht, was eigentlich der Sinn ihres Daseins ist, wohin ihr Weg sie führt, zu welchem Zweck sie überhaupt existiert: „Sie mußte überleben, das wußte sie; dieser Abschnitt bestand im Durchhalten, Abwarten, Bereitsein für den Augenblick, wo das Leben beginnen würde ..."

Und Martha hält durch, sie überlebt. Sie durchsteht die ermüdenden Auseinandersetzungen mit ihren Eltern, dem schwerkranken Vater und der Mutter, der die Tochter in Haßliebe verbunden ist und die sie insgeheim „das sadistische Weib" nennt. Martha übersteht auch alle Enttäuschungen auf politischer Ebene, die in der Erkenntnis gipfeln, daß es kein Jahrhundert ohne Gewalt gibt und daß das Ende des Zweiten Weltkrieges nur Auftakt war für einen neuen Reigen von Gewalt, Angst und Terror.

Doch Martha erfährt nicht nur Ärger und Verzweiflung. Ihre Affäre mit Thomas Stern bringt ihr Augenblicke der Euphorie, intensiv erlebte Augenblicke, in denen sie glaubt, endlich zu wissen, weshalb sie lebt. Doch Thomas Stern gehört zu jener Gattung seelisch labiler Männer, die sich offenbar von Marthas Erdverbundenheit und halbwegs gesundem Menschenverstand magisch angezogen fühlen.

Schon Marthas erster Mann hatte es nötig, eine Stärke lautstark zu demonstrieren, die gar nicht vorhanden war, seine Ängste mit Alkohol und Streitlust zu kompensieren. Stern verzweifelt an der Realität ähnlich wie Anton Hesse, Marthas zweiter Mann, der sich in seine Träume einspann wie eine Raupe in ihren Kokon.

Thomas Stern entzieht sich der bösen *Übermacht der Wirklichkeit, indem* er verrückt wird. Für Martha allerdings, die im letzten Teil des Romans in ihrer neuen englischen Heimat die zurückgelassenen Aufzeichnungen des Geliebten studiert, bedeutet *dieses Fliehen vor der Realität nicht* Wahnsinn im üblichen Sinn. „Verrücktsein" steht hier für das Fortrücken aus einer erstarrten Position in eine andere Ebene des Bewußtseins, von der aus Stern bessere Einblicke in sein Leben erhält. Er wird sich selbst zur Norm und findet in seiner neuen Natur den ruhenden Pol.

Martha, die unruhige Wanderin durch dieses Jahrhundert, nimmt Sterns Lehren gierig auf. England bietet ihr eine zweite Heimat; hier wird sie versuchen, endlich ihr Leben bewußt in den Griff zu bekommen. Sie hat ihre Felseninsel – Symbol auch für Südafrika – mit den geistig unfruchtbaren Steinen verlassen und den Weg übers Meer gewagt. Was ihr von nun an widerfährt, das erzählt Doris Lessing in dem letzten Band ihres Zyklus, „Die viertorige Stadt", in der Marthas Lebensweg durch das Jahrhundert der Gewalt bis zum Jahr 2000 weiterverfolgt wird.

Obgleich Doris Lessing ihre stark autobiographisch geprägte Pentalogie über die seelischen und politischen Probleme ihrer um 1920 geborenen Generation schon zu Beginn der fünfziger Jahre schrieb, wirken die Romane so frisch und lebensnah, als seien sie



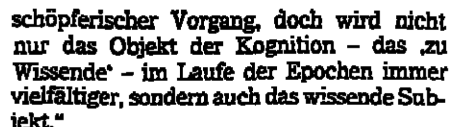
Doris Lessing
FOTO: PETER PEITSCH

erst gestern verfaßt worden. Wie Doris Lessing selber sagt, hat sich ja im Grunde an den Menschen und ihren Problemen nur wenig geändert: „Aber obwohl viele unserer Hoffnungen seit 1945 zerbrochen sind, dürfen wir nicht aufgeben."

Doris Lessing rechnet ihre fünf autobiographischen Bände bereits ihrer schriftstellerischen Vergangenheit zu – obwohl die darin behandelten Themen nach wie vor traurige Aktualität besitzen. Dennoch weist Band V, „Die viertorige Stadt", schon auf ihr heutiges Schaffen hin, auf ihre Hinwendung zu einer auf realer Erfahrung gegründeten Science-fiction. Es ist letztlich der Konflikt zwischen Vision und Wirklichkeit, zwischen Gewalt und Gnade, Verzweiflung und Überlebenswillen, zwischen der Abrechnung mit der Vergangenheit und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

An der Wurzel der acht Todsünden



Konrad Lorenz veröffentlicht ein Brevier seiner Zeitdiagnosen und Therapievorschläge

Titel und Introduktion dieses Buches stoßen eher ab. „Der Abbau des Menschlichen" steht mit großen Lettern auf dem Waschzettel, und die ersten Sätze lauten folgendermaßen: „Zur Zeit sind die Zukunftsaussichten der Menschheit außerordentlich trübe. Sehr wahrscheinlich wird sie durch Kernwaffen schnell, aber durchaus nicht schmerzlos Selbstmord begehen. Auch wenn das nicht geschieht, droht ihr ein langsamer Tod durch die Vergiftung und sonstige Vernichtung der Umwelt ..." Schon möchte man aufhören zu lesen. Vom ökologischen Untergangsgeseire haben wir mittlerweile genug und übergenug. Die Kapuzinerprediger treten sich auf die Füße, und einer ist wie der andere. Wer sich heute wichtig machen will, redet blindlings vom Weltuntergang.

Freilich, der Autor des hier anzuzeigenden „Untergangsbüchls" ist kein geringerer als Konrad Lorenz, und das läßt einen dann doch weiterlesen, nicht nur, weil man fast sicher sein kann, daß es bei einem solchen Forscher auch bei getretenem Quark früher oder später zu einigen originellen Schlußfolgerungen kommt, sondern auch, weil Lorenz ein faszinierender, lassig-präziser Schriftsteller ist, dessen Stil einen schnell gefangen nimmt. Die Art, wie er hier etwa über Zickzackwege und Sackgassen der Evolution „plaudert", ohne je im wissenschaftlichen Niveau im geringsten nachzulassen, ist ein Meisterstück moderner Prosa, von dem sich junge Romanciers eine Scheibe abschneiden sollten.

Zudem erweist sich „Der Abbau des Menschlichen" als ein sehr praktisches Buch, als ein Kompendium, in dem auf engstem Raum die Ideen der beiden Hauptbücher von Lorenz, der erkenntnistheoretischen „Rückseite des Spiegels" und der moralphilosophischen „Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit", zusammengefaßt werden. Einwände, die seit Erscheinen der Bücher laut geworden sind, werden aufgegriffen und auf ihre Triftigkeit überprüft. Dabei geschieht es, daß einige der Lorenzschen Intentionen sehr viel schärfer hervortreten als in früheren Werken. Lorenz hat gelernt und läßt seine Leser am Lernprozeß teilnehmen.

Besonders fällt jetzt die große Nähe zu Manfred Eigen auf, dessen spieltheoretisches Welterklärungsmodell der Wiener Verhaltensforscher voll übernimmt und in seine eigene „Evolutionäre Erkenntnistheorie" einbaut. Gegen idealistische Teleologen und „dialektische" Materialisten behauptet er die prinzipielle „Offenheit" des Weltprozesses. Die Evolution ist ein „Spiel mit unbegreiflicherweise vorgegebenen Regeln", aber eben nur die Regeln sind vorgegeben, das Ziel nicht, es gibt gar kein solches Ziel, es gibt lediglich eine Entwicklung vom Niederen zum Höheren, wobei sich der Grad der Höhe durch die Anzahl und Differenziertheit der „Kommandostellen" bestimmt, über die ein Organismus verfügt. „Die Anpassung ist an sich nur ein kognitiver, kein schöpferischer Vorgang, doch wird nicht nur das Objekt der Kognition – das ‚zu Wissende' – im Laufe der Epochen immer vielfältiger, sondern auch das wissende Subjekt."

Lorenz hat sich mit derlei Thesen weit vom herkömmlichen Neo-Darwinismus entfernt. Zwar gibt es auch bei ihm noch den Mechanismus von Mutation und Auslese, doch ist dieser Mechanismus nur noch Spielregel im Rahmen eines umfassenderen, komplizierteren Spiels. Neben den Kampf ums Dasein tritt das Zusammenspiel der Organismen in der Symbiose. Alle Mutationen helfen da nichts: Wenn die Auseinandersetzung mit ähnlichen Wesen fortfällt, steht die stammesgeschichtliche Entwicklung einzelner Lebensformen faktisch still. Es gibt keinen „Wissensgewinn" mehr. „Bei allen Lebewesen besteht ein Verhältnis positiver Rückkopplung zwischen Wissensgewinn und Kapitalzuwachs."

Breiten Raum nimmt in dem neuen Buch die Auseinandersetzung mit dem sogenannten „Szientismus" ein. Lorenz wehrt sich mit Verve gegen Wissenschaftskritiker à la Chargaff und Pietschmann, die den Szientismus, d. h. die Methode des Zählens und Rechnens, des Reduzierens und Quantifizierens, gänzlich ablehnen und damit das Kind mit dem Bade ausschütteten. Quantifizierendes Analysieren und subjektives Erleben sind für ihn gleichermaßen legitime, im Sinne der Evolutionären Erkenntnistheorie lebenerhaltende Erkenntnisweisen. Gefährlich wird es erst, wenn die eine Erkenntnisweise die andere verdrängt und unterdrückt, so daß diese verkümmert und abstirbt. Das sei heute allerdings tatsächlich der Fall, sagt Lorenz, hier liege die Wurzel der acht Todsünden und der Krankheitsherd, der zum Untergang führen könne.

> Konrad Lorenz:
> **Der Abbau des Menschlichen**
> R. Piper & Co. Verlag, München/Zürich, 299 S., 35 Mark.

Die szientistische Erkenntnisweise, so lesen wir, habe sich zu schnell entwickelt, die von ihr geschaffene Technik und Industrie sei der Kontrolle des Menschen entglitten, habe sich auf unheilvolle Weise verselbständigt. Vor allem junge Menschen, die direkt, ohne Erinnerung an Alternativen, in diese rein szientistische Welt geworfen würden, litten darunter, die Tradition reiße ab und mit ihr die Nabelschnur zum Leben überhaupt. Lebensfeindliche, den einzelnen und die Gattung bedrohende Verhaltensweisen seien die Folge.

Glücklicherweise läßt es Lorenz nicht bei der bloßen Diagnose bewenden. Er macht handfeste Therapievorschläge, und es ist ihm hoch anzurechnen, daß er dabei nicht die billige Masche der üblichen Untergangsapostel strickt, die nach „Abschaffung des Kapitalismus" rufen und das „Zurück zu den Neandertalern" auf ihre Fahnen geschrieben haben. Ausgehend von einer sehr interessanten Untersuchung „nicht-teleonomer", also zweckfreier Wertempfindungen und ihrer stammesgeschichtlichen Abkunft, entwickelt er in Ansätzen ein Programm emotionalen Trainings, das den jungen Menschen instand setzen soll, seelische Stabilität zu gewinnen und nicht von einem Extrem ins andere zu fallen.

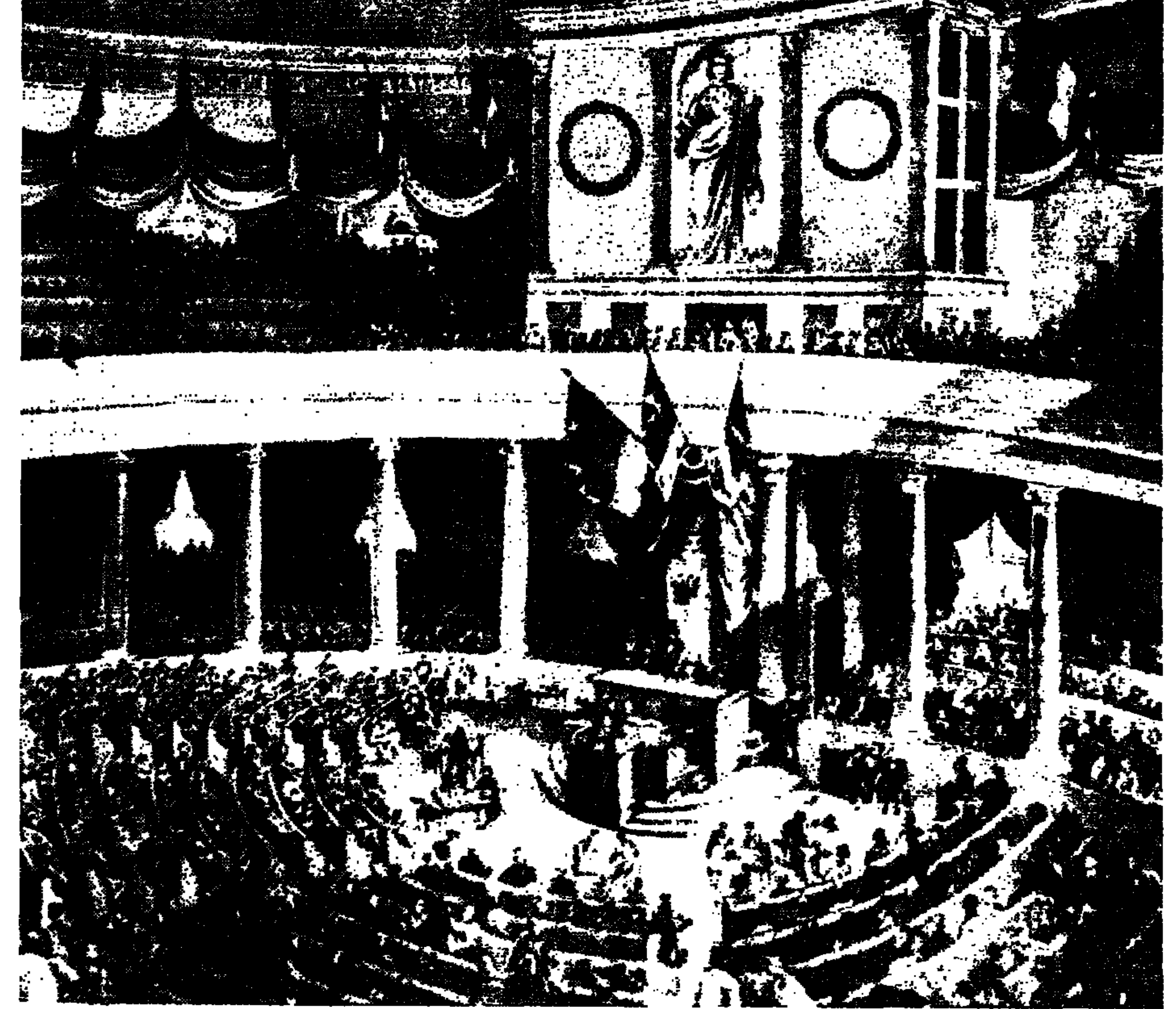
An erster Stelle steht ihm die Verhinderung jeglicher Hospitalisierung und die Weckung und Einübung der Empfänglichkeit für Harmonien. „Es ist eine lebensnotwendige Aufgabe der Erziehung, dem heranwachsenden Menschen ein ausreichendes Material anschaulicher Tatsachen zu bieten, die es ihm ermöglichen, die Werte des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen, des Gesunden und des Kranken überhaupt wahrzunehmen." Eminent wichtig sei der unverstellte Zugang zur Natur für jeden einzelnen, denn „jeder Mensch, der an der Schöpfung und ihrer Schönheit Freude empfindet, ist gegen jeden Zweifel an ihrem Sinn gefeit."

Unverzichtbar sei auch eine bewußte Erziehung zur Neugier, ein Immunmachen gegen Indoktrinierungsversuche und Propaganda und nicht zuletzt die Ausbildung einer speziellen Wissenschaftler-Ethik, in der solche Werte wie Verantwortungsbereitschaft, Bescheidenheit und Respekt vor den unseren Erkenntnisapparaten nicht zugänglichen Dimensionen des Seins eine wesentliche Rolle spielen müßten. Dieser Respekt sei kein Obskurantismus, sondern nur die logische Folge aus der Evolutionären Erkenntnistheorie.

Alles in allem bietet „Der Abbau des Menschlichen" den Aufriß eines durchaus konsequenten Gedankengebäudes, in dem die Offenheit der Evolutions- und Kulturgeschichte, die zu Anfang behauptet wird, folgerichtig einmündet in den am Ende demonstrierten Optimismus. Dennoch bliebe noch viel zu tun, um einen in allen Teilen überzeugenden Systemzusammenhang herzustellen. Der Kompendiumcharakter des Buches fordert seinen Preis. Allzuviel wird angesprochen, um dann leider nur kursorisch abgehakt zu werden, die Rolle der Ordnungsliebe beispielsweise und die Rolle der Organisation, das Wachstum, der Wettbewerb, die Arbeitsteilung, die Werbung, die Demokratie oder die kollektive Begeisterung.

Außerdem fällt ein Zug zur gewaltsamen Harmonisierung auf und tut der Glaubwürdigkeit des Ganzen Abbruch. Im Gegensatz zu früheren Büchern ignoriert Lorenz hier weitgehend die dunklen Seiten der menschlichen Natur, obwohl sie stammesgeschichtlich ableitbar sind, ihre Kriegslust etwa oder ihren Trieb zur ungehemmten Vermehrung. So gewinnt man manchmal den Eindruck, es mit einem Brevier speziell für dekadente Europäer zu tun zu haben, die die Waffen schon gestreckt haben und sich zum Abmarsch in fremdbestimmte Sklaverei vorbereiten.

GÜNTER ZEHM



Das politische Bewußtsein rekonstruieren: Das erste deutsche Parlament in der Paulskirche 1848 FOTO: ULLSTEIN

Wer weiter kriechen will, mag kriechen

Ein Sammelband über die deutsche Identität. Thema der achtziger Jahre

Nach mehr als drei Jahrzehnten der Nationvergessenheit werden die Deutschen sich wieder ihrer selbst *als Deutsche* bewußt. Die Nation und ihre Identität sind das Thema der Zukunft. Davon zeugt auch der hier anzuzeigende Band.

Natürlich ist er keineswegs die Pionierleistung auf diesem Gebiet. Entschlossene Einzelkämpfer hatten sich in der Bundesrepublik schon seit geraumer Weile, aus dem Verfassungsauftrag heraus, dem Thema zugewandt. Die Linke fragt seit der Mitte der siebziger Jahre fast verzweifelt nach der deutschen Identität, und die SED in Ost-Berlin schlägt, ebenso großsprecherisch wie schlau kalkulierend, wieder so etwas wie einen gesamtdeutschen Nationalkurs ein. Da kann wohl auch die Bundeszentrale für politische Bildung nicht mehr anders, als den Jubiläumsband ihrer Schriftenreihe der „deutschen Identität" zu widmen.

Eine „systematische Aufarbeitung der Problematik" soll versucht werden, „einen neuen Weg" will man einschlagen. Weder das eine noch das andere ist gelungen, und dennoch ist dies Buch wichtig. Einmal, insofern es zeigt, daß das Thema nicht mehr zu umgehen ist und jetzt im weitesten Umfang zum Gegenstand politischer Bildung gemacht werden soll, zum anderen, weil viele seiner Beiträge einem Offenbarungseid gleichkommen. Das Buch dokumentiert vor allem das *Elend* des deutschen Nationalbewußtseins, zumindest in den Köpfen führender Vertreter der Bundesrepublik. Aber der Zusammenhang von Unausweichlichkeit des Themas und dokumentierter Unzulänglichkeit in seiner Behandlung macht trotz allem Mut, hier weiterzudenken, weiterzuforschen, weiterzuarbeiten. Schlimm wäre es, wenn mit diesem Band das Thema offiziell quasi abgehakt wäre, wenn er auch einige durchaus akzeptable Beiträge enthält.

Für das Verständnis von „Nation" ist z. B. wichtig, was Walter Bußmann, Historiker in Karlsruhe, in dem Band betont festhält: „Im begrenzten Nationalstaat lagen nicht die Keime für künftige Katastrophen." Der Erlanger Historiker Michael Stürmer wird noch deutlicher, wenn er ausführt, daß Faschismus und Nationalsozialismus nicht als Mißbrauch oder gar als übersteigerte Anwendung der Idee der Nation verstanden werden dürften. Vielmehr wurde hier „die Nation als sittliche Norm (!) negiert".

Gerade Stürmer zeigt den unverlierbaren Zusammenhang zwischen den Ideen der Nation und der Freiheit auf und findet die stärkste Begründung für die Notwendigkeit, sich „dem schwierigen Begriff der Nation wieder (zu)stellen". Dies ist für Stürmer unausweichlich, „es sei denn, die Menschen verzichteten zum erstenmal in der bekannten Geschichte auf die Suche nach Sinn und das Bedürfnis nach Transzendenz." Wenn ein solcher Satz im Leben der Bundesrepublik politisch ernst genommen werden könnte – immerhin gehört Michael Stürmer zu einem engeren Beraterkreis des Bundeskanzlers –, wäre seine Bedeutung kaum zu überschätzen.

Bemerkenswert ist auch, daß der Göttinger Historiker von Thadden ebenso auf die politische Bedeutung des ostdeutschen Nationalbewußtseins hinweist wie der Marburger Politologe von Bredow auf die „Gemeinsamkeit der antagonistischen Geschichtsarbeit der Deutschen". Auch Sven Papcke, Münsteraner Soziologe, erinnert sich gelegentlich an große Zeiten deutschen Denkens. Analog zu Hegels „Not- und Verstandesstaat" spricht er von einer „Not- und Verstandesidentität" – ohne freilich anzudeuten, was denn nun, um mit Hegel zu fragen, eine deutsche „Vernunftidentität" bedeuten könne oder müsse.

Im internationalen Diskussionszusammenhang ist bedeutsam, daß Wolfgang Mommsen, Düsseldorfer Historiker und Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London, ausdrücklich die neue Diskussion um das Problem des „Deutschen Sonderweges", die die Engländer Blackbourn und Eley sowie der Amerikaner Calleo begonnen haben, positiv erwähnt – sie so gegen bundesdeutsch-provinzielle Abschmetterungsversuche, wie sie etwa von Ulrich Wehler ausgingen, in Schutz nehmend.

> Werner Weidenfeld (Hrsg.):
> **Die Identität der Deutschen**
> Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. C. Hanser Verlag, München, 360 S., 24,80 Mark.

Es ist wohl kein Zufall, daß zwei Beiträge von Nicht-Deutschen – Joseph Rovan, Professor für deutsche Geschichte in Paris, und Pierre Hassner, Professor für Philosophie in Bologna – wissenschaftlich zu den besten Arbeiten des Bandes gehören. Diese beiden Wissenschaftler haben einen Standpunkt, einen klaren Gegenstand und ein professionelles wissenschaftliches Ethos. Ihr Standpunkt ist ihr eigener, nationaler, ihr Gegenstand ist das Nationalbewußtsein der Deutschen in Geschichte und Gegenwart. Die Festigkeit des einen und die Eindeutigkeit des anderen ergeben für sie die solide Behandlung der Sache.

Die meisten deutschen Arbeiten haben dagegen weder jenen Standpunkt noch können sie ihren Gegenstand – die deutsche Identität – entschieden ins Auge fassen. Sie produzieren nicht Wissenschaft, sondern ein Konglomerat aus Berührungsängsten, Hilflosigkeiten und Ausweichversuchen. Daß strenges philosophisches Denken im Sinne jener idealistischen Tradition, die die Idee der Nation mitbegründet hat, vielen Beiträgern abgeht, wäre vielleicht noch zu verschmerzen. Ihm ließe sich durch Interdisziplinarität abhelfen. Das wirklich Erschütternde ist die *Abwesenheit* von politischem Denken in jedem, vor allem machtpolitischen, Sinne. Dabei muß der Selbstbehauptungskern des Willens zur Identität völlig aus dem Blick geraten. Immer wieder wird die Vielfalt der historisch-soziologischen Befunde gegen die Einheit der Nation ausgespielt – ein Eingeständnis soziologischer Entpolitisierung des Denkens, dem dann natürlich auch demoskopisch *nicht* mehr aufzuhelfen ist (vgl. die Versuche von Weidenfeld, Rausch, von Krockow).

Die Idee der Nation ist Wirklichkeit – auch auf dem Boden der tiefsten Entstellung. Ihre tiefste Entstellung zeigt sich in diesem Band in dem Beitrag des Münchner Politologen Kurt Sontheimer, der, ganz im Sinne und im Interesse der Siegermächte von 1945, feststellt, daß die Leugnung der deutschen Identität die Grundlage für das politische Bewußtsein der Bundesrepublik Deutschland ist. Es gibt in der Geschichte des deutschen Geistes manches deprimierende Bekenntnis zum gebrochenen Rückgrat – dies ist eines davon.

Die Behauptung, dieses freiwillig amputierte Rückgrat sei nun das bundesrepublikanische Rückgrat, das eben nun nicht (mehr) gebrochen werden dürfe, macht die Position nur hilfloser und absurder. Wer weiterhin kriechen will, mag kriechen. Manche Beiträge auch dieses Bandes zeigen aber, daß der Wille, es auch als Deutscher wieder mit „aufrechtem Gang" (Ernst Bloch) zu versuchen, nicht ganz verloren ist. Das Thema der Identität und damit der Einheit der Nation, ist jahrzehntelang zum Thema von „Ewiggestrigen" erklärt worden. Jetzt zeigt sich, daß es das Thema für morgen ist. Die ängstlichen Verdränger und Verschweiger sind selbst zu den Ewiggestrigen geworden.

Freilich: Die Probleme der Rekonstruktion des deutschen politischen Bewußtseins beginnen erst. Wer von Identität reden will, darf nicht von Wiedervereinigung schweigen.

BERNARD WILLMS

Weh dem, der die sowjetische Nachtigall stört

Zu Hause wird er totgeschwiegen: Memoiren des jugoslawischen Autors Milovan Djilas

Nicht nur für künftige Historiker, auch für uns Zeitgenossen ist es ein Glück, daß Milovan Djilas – der letzte Überlebende aus Titos engstem Führungskreis, einstiger kommmistischer Revolutionär und Machthaber und jetziger „Dissident" – zwei Gaben in sich zu verbinden weiß, die sonst nur selten zusammenfinden: Die Kraft des politischen Denkens und die Fähigkeit zu schreiben. Im jüngsten Band seiner Memoiren, welcher die Zeitspanne von 1945 bis 1966 umfaßt, schildert der ehemalige jugoslawische Kommunist und Partisan seinen Aufstieg an die Spitze der Macht, als Politbüro-Mitglied und Vertrauter Titos innerhalb des siegreichen, neu etablierten kommunistischen Regimes in Belgrad. Er beschreibt aber auch seinen politischen Sturz als Folge der inneren Distanzierung, ja Abkehr vom kommunistischen System. Das Buch endet mit seiner Entlassung aus dem kommunistischen Gefängnis.

Djilas hatte den Bruch mit seinen Gesinnungsgenossen bewußt herbeigeführt. Der einst radikale Revolutionär, unerbittliche Partisan und Bewunderer Stalins hatte im Lauf der Jahre gemerkt, daß das kommunistische System keine Freiheit bringen konnte. Mit einer seltenen Unerbittlichkeit gegenüber sich selbst verzichtete er auf Macht, Ansehen, Privilegien, auf die Kameradschaft der Genossen und ging in die Armut und Einsamkeit – bis in den Kerker.

Daß Djilas heute dank seiner literarischen Begabung ein im Westen hoch angesehener Schriftsteller ist (der allerdings in seiner jugoslawischen Heimat totgeschwiegen wird), daß er – als „Dissident mit politischem Instinkt" – auch zu aktuellen weltpolitischen Fragen immer wieder um Interviews gebeten wird, konnte er damals, als er den Bruch mit dem Kommunismus vollzog, keineswegs vorausahnen.

Sein neues Buch zeigt die kommunistische Welt von innen. Zunächst ist es die Welt des jugoslawischen Kommunismus, der – von Titos Gestalt geprägt – vom treuesten Verbündeten und Nachahmer Moskaus zum verhaßten Todfeind Stalins und des sowjetischen Expansionismus wird. Wer das Heranreifen der jugoslawisch-sowjetischen Gegnerschaft bei Djilas nachliest, wird bald spüren, daß es sich hier nicht in erster Linie um „ideologische" Meinungsverschiedenheiten handelte, sondern um den Zusammenstoß zweier letztlich existentiell unterschiedlicher Weltanschauungen: Der Freiheitsdrang der Südslawen begegnete dem Expansionswillen der stalinistischen Sowjetunion.

> Milovan Djilas:
> **Jahre der Macht**
> Übersetzt von Branko Pejakovic. Verlag Molden/Seewald, München. 480 S., 48 Mark.

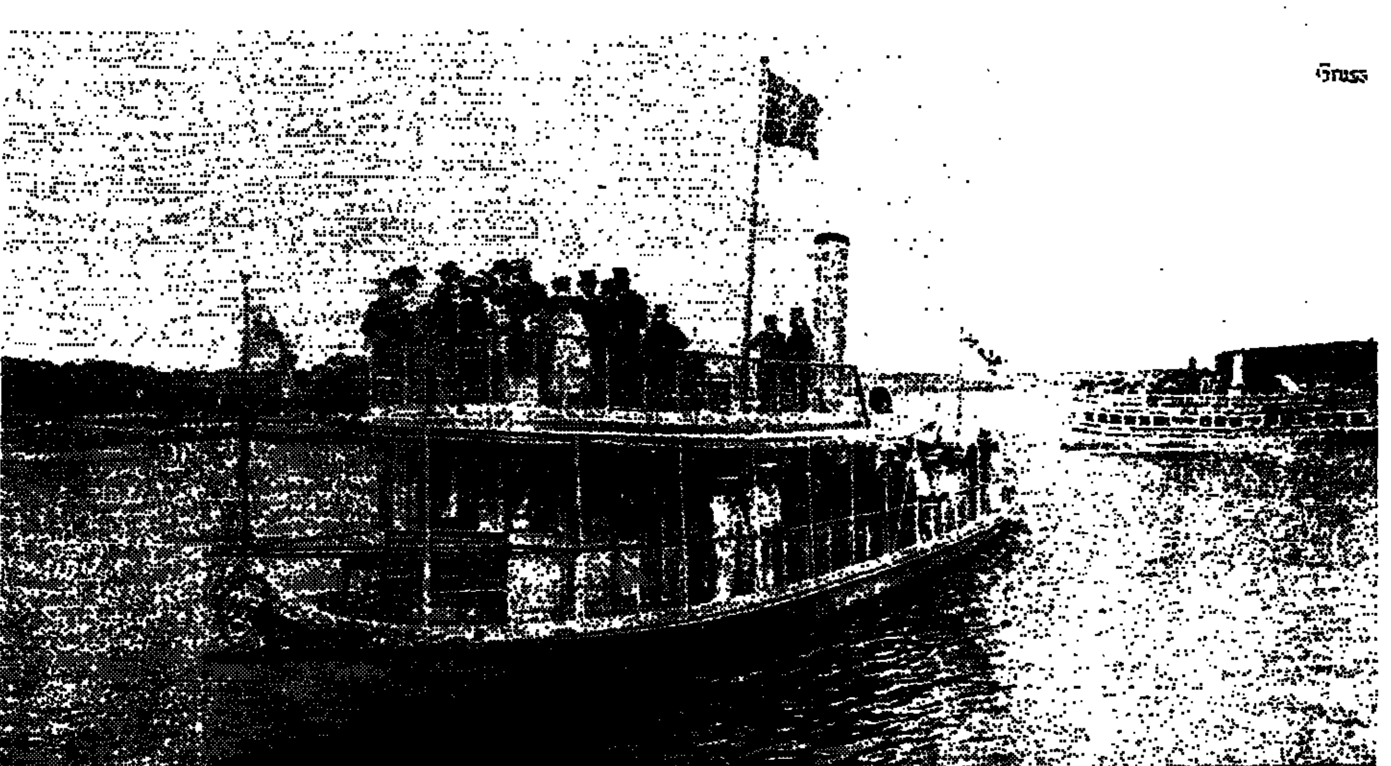
Man erfährt hier erstmals Näheres über die beklemmenden, dann aber auch befreienden Konflikte innerhalb der jugoslawischen KP-Führung, die schließlich jenen Schritt wagte, der vor ihr noch keiner kommunistischen Bewegung gelungen war: nämlich sich den übermächtigen Sowjets entgegenzustellen.

Die Gespräche mit Stalin und den sowjetischen Führern in Moskau, das Veto der Sowjets gegen eine Balkan-Föderation (weil der Kreml kein eigenständiges, unabhängiges Machtzentrum in der kommunistischen Welt wollte), das herausfordernde und heimtückische Benehmen der sowjetischen Emissäre in Jugoslawien, die überall Geheimagenten anzuwerben trachteten – das alles hat bei Djilas nicht nur die ursprüngliche Bewunderung für das „erste Land des Sozialismus" abgetötet, sondern darüber hinaus Zweifel am Kommunismus und seiner Ideologie aufkommen lassen.

Seine Hoffnung, diese Partei zu demokratisieren und zu reformieren, erfüllte sich nicht. Djilas hat der Partei – um die Abkehr von Moskau zu demonstrieren – zu ihrem bis heute gültigen Namen verholfen: „Bund der Kommunisten Jugoslawiens." Er selber gehört dem Bund freilich längst nicht mehr an.

„Lernen ist in der Politik der qualvollste und teuerste Prozeß", schreibt der heute 72jährige. Seine Erinnerungen sind für den Leser ein Lehrbuch der Zeitgeschichte und der aktuellen Politik.

CARL GUSTAF STRÖHM



Erinnerung an „herrliche Zeiten": Die Kaiserl. Majestäten und Kinder, zur Regatta fahrend ZEITGEN. POSTKARTE

Wie gut war denn die gute alte Zeit?

Deutsche Geschichte von 1800 bis zum Ende des Kaiserreichs in zwei neuen Büchern

Unsere Zeit kennt seltsame Widersprüche. Die öffentlich-rechtlich autonomen Medien, Funk und Fernsehen, spähen argwöhnisch nach der leisesten Regung des Rechtsstaates aus, wenn er Flagge zeigt, d. h. Staatsmacht und Autorität durchsetzen will. Weite Teile ihrer Konsumentenschaft, durchaus nicht nur „Opas", geben sich nostalgischen Sehnsüchten hin, kultivieren Bilder von der „guten alten Zeit" bis zum Küchenrezept und Möbelstil – jener Zeit, die einmal der vertrackte „Obrigkeitsstaat" garantiert hat. Der war nun einmal eine Monarchie, die Respekt heischte und auch Respekt verdiente.

Um zu begreifen, wie das alles im verflossenen Jahrhundert geworden, wie das wirklich gewesen ist, muß man die Fakten kennen. Der Münchener Historiker Thomas Nipperdey hat es unternommen, unter dem Stichwort „Bürgerwelt und starker Staat" die entscheidende Entwicklung zwischen 1800 und 1866 neu zu überarbeiten, also die Ära zwischen dem endgültigen Verlöschen des ehrwürdigen alten Römischen Reiches Deutscher Nation und dem Beginn eines neuen Deutschen Kaiserreiches unter preußischer Führung durch Bismarck. Dessen „Herrliche Zeiten" (frei nach Kaiser Wilhelm II.) ist der ganz anders angelegte Band des nichtordinierten Historikers S. Fischer-Fabian gewidmet.

„Im Anfang war Napoleon", heißt es lapidar bei Nipperdey. Sinngemäß muß man ergänzen: Am Ende stand Bismarck. Keine nationale Erhebung hat das alte Reich umgeworfen, keine hat das neue Reich geschaffen. Immer wird die Entwicklung von oben bestimmt. Der fremde und schließlich verhaßte Eroberer von der Insel Korsika revidiert die deutsche Landkarte, ruft damit freilich, ohne dies je recht zu begreifen, einen deutschen Patriotismus über alle neuen Staatsgrenzen hinweg ins Leben.

Die Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen stellen eine vom König tolerierte Revolution von oben dar. Die spontanen Bürger-Erhebungen von 1848 in allen deutschen Monarchien von Wien bis Berlin, voll Sehnsucht nach Einheit und Nationalparlament, bleiben – äußerlich gesehen – ohne Frucht. Erst das unter Führung Bismarcks erstarkte Königreich Preußen schafft mit dem Sieg über die ältere deutsche Primarmacht, den österreichischen Kaiserstaat, die Basis für die politische Einigung nicht der Nation, sondern der deutschen Fürsten und Freien Städte, der Repräsentanten der Nation.

Der Autor vertritt sehr überzeugend die These, daß das Jahr 1866 mit der Niederlage Österreichs und seinem Ausscheiden aus dem alten Reichsgebiet zwar die Möglichkeit zur Formierung eines deutschen National-Reiches erbracht, daß dieser Akt jedoch *auch die erste moderne Teilung Altdeutschlands* dargestellt habe. Er sieht darin einen Kernpunkt der deutschen Tragödie. Nipperdey meint auch, jedes Volk habe in seiner Geschichte tragische Momente, das deutsche Volk weise mehr tragische Akzente auf als andere europäische Nationen.

Bei uns herrscht die Manie, ewig die eigene Geschichte daraufhin zu untersuchen, was man alles besser oder wenigstens anders hätte machen können oder gar müssen. Das ist kein historisches Denken. Nipperdey prüft dagegen ganz nüchtern und sachlich, was denn etwa in der Zeitspanne zwischen 1866 und 1871 die Zeitgenossen gedacht haben, ja, in welchen Kategorien sie überhaupt zu denken vermochten. In ganz besonderem Maß gilt dies für die politische Allianz zwischen dem national-liberalen Bürgertum und Bismarcks „starkem Staat", eine Handlungsweise, welche später als „Sündenfall des Liberalismus" gebrandmarkt worden ist.

Thomas Nipperdey:
Deutsche Geschichte 1800 – 1866
Bürgerwelt und starker Staat. Verlag C. H. Beck, München. 838 S., 68 Mark.

S. Fischer-Fabian:
Herrliche Zeiten
Die Deutschen und ihr Kaiserreich. Droemer Knaur Verlag, München. 368 S., 38 Mark.

Handelte es sich um Opportunismus nach dem Sieg von 66, um ökonomisches Interessendenken, durch das die deutsche Demokratie „verraten" wurde? Nipperdey, fern aller postumen Schulmeisterei, stellt dagegen fest, angesichts der zeitbedingten Realitäten hätten die Nationalliberalen nach 66, die große Partei des deutschen Bürgertums, die Erringung der Einheit im Moment über die Freiheit gestellt. Die Wahl dieses Primates habe indes keinen Verzicht auf die spätere Verwirklichung freiheitlich-liberaler *Grundsätze in der Verfassungsfrage* bedeutet.

Dieser Geist wohltuender, fundierter Vernunft in der Beurteilung von Menschen und Dingen durchzieht das ganze voluminöse Werk von Nipperdey. Der Umfang sollte nicht schrecken. Es ist klar und flüssig geschrieben, und es ist ganz dazu angetan, selbst eigene Auffassungen zu überdenken.

Unhistorisches Heimweh nach der „guten alten Zeit" vermittelt auch der Publizist S. Fischer-Fabian natürlich nicht in seinem Band über „Die Deutschen und ihr Kaiserreich". Da wird leichtere Kost auf trotzdem *fundierter Basis geboten*, wie dies des Autors Manier entspricht. Fischer-Fabian liefert einen Querschnitt durch die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände in der langen Friedenszeit des Kaiserreiches *zwischen 1871 und 1914. Auch er* vermeidet es, sich darüber aufs hohe Roß zu setzen und aus der Sicht unserer erleuchteten Zeit Zustände zu belächeln oder zu verdammen.

Die Deutschen konnten damals stolz auf ihr Kaiserreich sein. Sie wurden gut verwaltet, zahlten wenig Steuern, besaßen Wirtschafts- und Handelsmacht und eine stabile Währung. Wissenschaft und Technik erlebten einen großen Aufschwung. Freilich, wenn Nipperdey meint, Bismarck habe das Tor zur Zukunft offen gelassen, so wagte in politischer Hinsicht im wilhelminischen Kaiserreich niemand, das Tor zu durchschreiten. Es gab vitale Probleme in dieser konstitutionellen Monarchie mit erheblichen Vorrechten der Krone und einem begrenzten Parlamentarismus: Lohnfragen. *Fragen der Begrenzung der Tagarbeitszeit* auf acht Stunden, die Reform des in vielen Bundesstaaten bestehenden gestuften Wahlrechts nach dem Steuerzensus.

Im allgemeinen waren die Deutschen jedoch mit ihrem „starken Staat" zufrieden, mancherlei Auswüchsen zum Trotz. Wahrscheinlich sehnen sich viele Menschen heute darum nach der „guten alten Zeit", weil der moderne demokratische Verwaltungsstaat die Entfaltung von Macht und Hoheit vermeidet, um nicht das Odium des „Obrigkeitsstaates" auf sich zu laden.

Fischer-Fabian schließt mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Vernünftigerweise lehnt er die These von der Alleinschuld des Kaiserreiches am Kriege ab. „Schuld", wenn davon schon die Rede sein soll, gab es auf allen Seiten – in Wien, in *Berlin, in Petersburg, Paris und London, in* Zaudersinn, Leichtfertigkeit, Nervosität statt kühlem Kalkül.

In Deutschland enthüllte sich, daß der „starke Staat" gar kein starkes Oberhaupt *mehr besaß. Der letzte Kaiser hatte den Mut* zur Reform nicht besessen. Er war auch nicht der Mann, um im heraufziehenden Sturm wirklich das Steuerruder zu ergreifen. Wer jedoch dieses Buch liest, bekommt eine Ahnung davon, warum das deutsche Volk voller Vertrauen auf den Sieg 1914 mit Begeisterung zu den Waffen griff. Nur darf man darüber eines nicht vergessen: Die Vergangenheit wird niemals wieder Gegenwart.

WALTER GÖRLITZ

Karriere und Fall eines jungen Physikus aus Altona

Aufschlüsse über den Arzt Johann Friedrich Struensee

Johann Friedrich Struensee, der als Aufklärer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vergebens versuchte, Dänemark zu modernisieren, teilt das Schicksal vieler Figuren der Geschichte: Man weiß nur wenig von ihm. Von dem wenigen wiederum überwiegen (nicht zuletzt auch bei der Darstellung im Film) die Skandal- und Bettgeschichten. Vom Hintergrund, vor dem der Arzt, Minister und Günstling wirkte und schließlich scheiterte, ist nur Historikern etwas bekannt.

Zur Abhilfe dieses Mißstandes hat der Hamburger Medizinprofessor Stefan Winkle jetzt ein umfangreiches Buch geschrieben, dessen ganzer Titel auf den ersten Blick verblüfft: „Johann Friedrich Struensee. Arzt, Aufklärer und Staatsmann. Beitrag zur Kultur-, Medizin- und Seuchengeschichte der Aufklärungszeit." Doch bald leuchtet die innere Logik des Buchs ein: Zeit seines verhältnismäßig kurzen Lebens war der Pfarrersohn aus Halle, der mit 19 Jahren zum Doctor medicinae promovierte, ein interessierter Arzt und Naturwissenschaftler. *Und sein bekanntester Patient und Freund*, der Dänenkönig Christian VII., war geradezu das Musterbild eines Psychopathen.

Stefan Winkle:
Johann Friedrich Struensee – Arzt, Aufklärer, Staatsmann
Gustav Fischer Verlag, Stuttgart. 655 S., 103 Abb., 98 Mark.

Im ersten Teil seiner Arbeit schildert Winkle Herkunft, Ausbildung und Umgang des jungen Arztes, der als Stadtphysikus im damals dänischen Altona Kontakt zu den Aufklärern seiner Zeit, so Lessing, hatte. Als Leibarzt an den Hof von Kopenhagen gerufen, gewann er so viel Einfluß über den geistig zunehmend verfallenden Dänenkönig, daß er schließlich mit dessen Generalvollmacht absolut regieren konnte. In wenig mehr als einem Jahr leitete er eine Fülle von in sich nicht zusammenhängenden Reformen ein: Einführung der Pressefreiheit und religiöser Toleranz, Abschaffung der Folter und der Versuch einer Bauernbefreiung.

Rücksichtslos gegenüber allen Traditionen und Privilegien, unter Bevorzugung des Deutschen zuungunsten des Dänischen, brachte er eine Adelsverschwörung gegen sich auf, die von dem schwachsinnigen König eine Verhaftungsurkunde gegen Struensee erwirkt. Ein Verhältnis mit der Königin, die ihm eine Tochter gebar, war schließlich Grund zu Gerichtsverfahren und Urteil. Am 28. April 1772 wurde der 36jährige geköpft, ertränkt und gevierteilt.

Winkle zeigt in seinem Buch nicht nur den erfolglosen politischen Reformer Struensee, sondern auch den ungewöhnlichen Arzt sowie die Zeitumstände bis hin zum Geistesleben und der Situation des medizinischen Standes. Vieles, was bei der üblichen Kolportagedarstellung dieses ungewöhnlichen Schicksals schwer verständlich bleibt, wird hier deutlich – ebenso wie der Zeitgeist und die Umstände, an denen der Reformer schließlich scheitern mußte.

HENK OHNESORGE



Johann Friedrich Struensee
PORTRÄT VON JENS JUEL

Mesmer über Frankreich

Die Nachwirkungen eines Wiener Psychotherapeuten

Der amerikanische Historiker Robert Darnton, dessen gründlichem Quellenstudium wir eine faszinierende Geschichte der mesmeristischen Bewegung verdanken, hat recht: „Es gab wahrscheinlich ebensoviel von Cagliostro wie von Freud in Mesmers Persönlichkeit", die auf *höchst seltsame Weise* die unterschiedlichsten Richtungen für sich in Anspruch genommen haben. Erst waren es die Aufklärer, denen Mesmers Sieg über den religiösen Exorzismus (1775) als Triumph der exakten Wissenschaft erschien. Danach erhoffte sich das Bürgertum im vorrevolutionären Frankreich vom Magnetismus nicht nur die Heilung individueller Leiden, sondern eine Gesundung der Gesellschaft im ganzen – ja der Natur! –, während zur gleichen Zeit einzelne Revolutionäre meinten, man müsse „die Menschen unter dem Vorwand physikalischer Experimente vereinigen, in Wirklichkeit aber zum Zweck des Umsturzes der Tyrannei".

Robert Darnton:
Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich.
Aus dem Amerikanischen von Martin Blankenburg. Hanser Verlag, München. 239 S., 36 Mark.

Bereits kurz nachdem der Arzt Franz Anton Mesmer (1734–1815) aus Wien im Jahr 1778 nach Paris kam, stand er im Zentrum einer lebhaften Diskussion, die ihren Niederschlag in Hunderten von Flugschriften und Pamphleten fand. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung (1787) soll es sogar mehr mesmeristische bzw. antimesmeristische Pamphlete gegeben haben als politische Flugblätter. Inzwischen aber existierte nach dem „vernichtenden" Gutachten der Königlichen Akademie (1784) und den für die Schulen der Psychotherapie so charakteristischen Schismen eine Dachorganisation, die „Société de l'Harmonie Universelle", mit 430 Mitgliedern allein in Paris und Tochtergesellschaften in fast allen größeren Städten Frankreichs.

Die Aufgabe der mesmeristischen Gesellschaft bestand nicht zuletzt darin, aus ehemaligen Patienten neue Therapeuten werden zu lassen. Sie funktionierte übrigens nach ihrer Reorganisation im Jahre 1815 als „Société du magnétisme" bis 1861. Im Vorfeld der Unruhen von 1848 überraschte ihre Zeitschrift mit der Herausgabe von Texten extremjakobinischen Charakters, die Mesmer während der großen Französischen Revolution verfaßt haben sollte.

Heutige Psychotherapeuten lassen sich nicht gerne an Mesmer und den Magentismus erinnern, weil sie befürchten, darunter könnte ihr eigener Anspruch auf Wissenschaftlichkeit leiden. Sieht man aber genauer zu, finden sich erstaunlich viele Entsprechungen zwischen den damaligen Vorgängen und Entwicklungen in unserem Jahrhundert. Auch wenn es von Mesmers Persönlichkeit nicht allzuviel in Freud gegeben haben dürfte, ist doch kaum zu übersehen, wieviel vom Magnetismmus in der Psychoanalyse wiederaufgetaucht ist.

PETER R. HOFSTÄTTER

Welche Chancen haben junge Akademiker?

Zu einer Untersuchung von Armin Hegelheimer

Seitdem die Aufnahmefähigkeit des öffentlichen Dienstes für Akademiker nahezu erschöpft ist, seitdem sich zeigt, daß auch die Wirtschaft keinen expandierenden Bedarf an Hochschulabsolventen hat, erhebt sich die Frage, ob der freiberufliche Sektor die Akademikerschwemme absorbieren kann. Im Auftrag des Bundesministers für Wirtschaft ist der Bielefelder Bildungsökonom Armin Hegelheimer dieser Fragestellung nachgegangen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die statistischen Zahlen der bekanntesten akademischen Freiberufe. Nach Auskunft der Bundesrechtsanwaltskammer hat die Zahl der Rechtsanwälte in der Bundesrepublik von 1956 bis 1967 um jährlich 1,1 bis 2,3 Prozent, von 1968 bis 1975 um 2,8 bis 4,3 Prozent und von 1976 bis 1978 um 6,8 bis 8,7 Prozent zugenommen. Das heißt: In den letzten drei Jahren war die Zunahme doppelt so groß wie in den vorangegangenen elf Jahren. Noch anders gewendet: In den fünf Jahren von 1973 bis 1978 hat sich die Anwaltschaft verdoppelt, während vorher dazu noch achtzehn Jahre benötigt wurden. Die Bundesanwaltskammer bezeichnet diesen Vorgang als pathologisches Wachstum. Der Bericht der Bundesregierung über die Lage der freien Berufe sagt das gleiche nur diplomatischer: „Die sprunghafte Zunahme des Zuwachses in den beiden letzten Jahren kann nicht allein mit einer entsprechenden Ausweitung des Bedarfs an anwaltlichen Dienstleistungen gegenüber den vorhergehenden Jahren erklärt werden."

Armin Hegelheimer:
Beschäftigte und Hochschulabsolventen in freien Berufen
Deutscher Ärzte-Verlag, Köln, 163 S., ohne Preis, über den Verlag erhältlich.

Nach der Stellungnahme des Bundesverbandes der Freien Berufe lag im Zeitraum von 1971 bis 1977 die jährliche Zuwachsrate bei den freiberuflichen Ärzten bei 2,1 Prozent, bei den Rechtsanwälten bei 5,3 Prozent, bei den Apothekern bei 4,2 Prozent, bei den Diplom-Psychologen bei 38,2 Prozent und bei den Steuerberatern bei 38,7 Prozent. Die geringere Zuwachsrate bei der Ärzteschaft dürfte darauf zurückzuführen sein, daß der öffentliche Dienst infolge der Lukrativität freiberuflicher Arzttätigkeit noch einen gewissen Nachholbedarf hatte. Nachdem nun aber auch hier eine personelle Sättigung eingetreten ist, dürfte bei der freiberuflichen Ärzteschaft ähnlich wie bei den Juristen eine sprunghafte Zunahme eintreten.

Die These Hegelheimers, daß die akademikerintensiven Freiberufe als arbeitsmarktpolitischer Puffer wirken könnten, ist nun mehr als fraglich; denn auch die Prosperität freiberuflicher Tätigkeit ist in die gesamtwirtschaftliche Entwicklung eingebettet. Jener 1979 formulierten These liegt ja auch noch die stillschweigende Voraussetzung zugrunde, daß es in Bälde wieder zu einem langanhaltenden Wirtschaftswachstum kommen werde. Angesichts der Verschlechterung der ökonomischen Gesamtsituation kann man aber diesen Optimismus nicht mehr teilen.

Zudem hat die Innovationsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und Wissenschaft rapide abgenommen, nicht zuletzt durch die nivellierende, sich ausschließlich an Durchschnittsbegabungen orientierende Bildungsreform. Und überdies hat eine Verlagerung des Begabungspotentials von den theoretisch-innovativen Disziplinen hin zu den praktischen Dienstleistungsberufen stattgefunden. Man denke nur an die Sogwirkung der Medizin, die mehr eine praktische Handlungswissenschaft als eine innovative Grundlagendisziplin ist.

Ferner muß angemerkt werden, daß der Autor bei seiner optimistischen Prognose von fraglichen Prämissen ausgeht; denn er schätzt für 1990 den Anteil der ins Arbeitsleben drängenden Akademiker auf dreizehn bis vierzehn Prozent. Angesichts der Tatsache, daß heute 25 Prozent eines Jahrganges studieren, dürfte der Anteil jedoch wesentlich höher liegen. Daher ist heute die arbeitsmarktpolitische Pufferkapazität der akademischen Freiberufe geringer einzuschätzen, als dies der Autor 1979 getan hat.

Der Autor berührt die höchst brisante Frage, ob nicht durch eine zu starke Aufblähung bestimmter Freiberufe das Standesethos – etwa durch Mißachtung der Gebührenordnung – tangiert werden könnte. Schwerwiegender scheint aber noch das Problem zu sein, ob nicht eine zu große, über den wahren Bedarf hinausgehende Dichte den sozialen Dienst der Freiberufe selbst in Frage stellt. Im Klartext: Wird nicht das pathologische Wachstum des Anwaltberufes dazu führen, daß das Prozessieren selbst ins Pathologische wächst? Wird nicht auch der mit der Gesundheitspflege betraute Ärztestand infolge Überfüllung durch die eigentümliche kontrasoziale Dialektik in Mitleidenschaft gezogen werden – indem die allzu vielen Ärzte nämlich mehr Krankheitsfälle brauchen, als es sie wirklich gibt? Werden nicht zu viele Ärzte die technologische Medikalisierungstendenz der modernen technischen Zivilisationsgesellschaft ins Unermeßliche treiben? Genug, folgt aus der Überfüllung des Ärztestandes nicht, daß aus der Gesundheitspflege eine „Krankheitspflege" werden muß? Antworten wird uns die nahe Zukunft geben.

GÜNTER PETERSEN



Henry Peach Robinson: Der Abend (1885)

Ist Knipsen schon Kunst?

Helmut Gernsheims „Geschichte der Photographie"

Photobücher sind heute „en vogue": Monographien, Bildbände und Lexika erscheinen – mit mehr oder weniger richtigen Angaben – in rascher Folge, wobei oft der Verfasser die Fehler seiner Vorgänger übernimmt, statt selbst Nachforschungen anzustellen. Solche Oberflächlichkeit trifft auf das jetzt als Sonderband III in der Reihe Propyläen-Kunstgeschichte unter dem Titel „Geschichte der Photographie" von Professor Helmut Gernsheim erschienene Werk nicht zu.

Durch jahrzehntelanges Studium aller zeitgenössischen Druckschriften und Veröffentlichungen kennt der Autor, der international als führender Photohistoriker anerkannt ist, seine Quellen bestens. Mit detektivischem Spürsinn hat er im Laufe seiner Sammlertätigkeit 1952 die lange verschollen gewesene erste wirkliche Photographie der Welt in London gefunden, die Nicéphore Niépce 1827 von seinem Zimmer in „Les Gras" bei Chalon-sur-Soane auf eine Zinnplatte aufgenommen und fixiert hatte.

Helmut Gernsheim:
Geschichte der Photographie
Die ersten hundert Jahre. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork. Propyläen Verlag, Berlin. 804 S., 504 Abb., Ln. 260, Hld. 290 Mark.

Während die in diesem Jahrhundert in deutscher Sprache erschienenen Geschichten der Photographie eine gewisse Einseitigkeit aufweisen (Eder beschränkt sich mehr auf die Erfindungen und chemischen Verfahren, während Stenger als Wissenschaftler und Sammler in der Hauptsache einen Tatsachenbericht verfaßt hat), zieht das jetzt vorliegende Werk alle Aspekte in Betracht. Selbst die 1981 veröffentlichte Geschichte von Tielmann, für die Gernsheim ein Vorwort schrieb, betont mehr die technische Seite.

Angefangen mit der Camera Obscura, werden bei Gernsheim zunächst die rein geschichtlichen Vorgänge der Erfindung beschrieben. Die technische und chemische Entwicklung wird dann in allen Einzelheiten dargestellt, desgleichen die sozialhistorischen Gesichtspunkte, und die künstlerischen Aspekte werden durch mehr als 500 Abbildungen illustriert. Der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit verfaßte Text, auf den neuesten Stand gebracht, ist in der Übersetzung von Matthias Fienbork flüssig und leicht lesbar.

Wie so oft, war auch in der Photographie der Wunsch der Vater des Gedankens; mehrere Erfinder und Wissenschaftler versuchten gleichzeitig einen Weg zu finden, um das Bild der Camera Obscura festzuhalten. Zwar war Niépce der erste, dem dies gelang, aber bevor eine kommerzielle Auswertung seiner Entdeckung möglich wurde, vergingen noch mehrere Jahre, in denen er sich mit Daguerre zusammentat. Niépce selbst starb unterdessen, und sein Sohn Isidor wurde Vertragsnachfolger.

Die perfekte Erfindung übernahm der französische Staat als Patent; unter der Bezeichnung „Daguerreotypie" erschien 1839 eine Broschüre, welche das Verfahren jedermann kostenlos zugänglich machte. Infolgedessen breitete es sich schnell aus; Platten und Aufnahmeapparate wurden bald industriell hergestellt, Portrait-Studios wurden in vielen Ländern eingerichtet, und das photographische Portrait verdrängte die Lithographie. Selbst Maler gingen zu der neuen Technik über. Bemerkenswerte Architekturaufnahmen, Landschaften, Gruppenbilder und belebte Szenen existieren aus der Anfangszeit.

Das Verfahren lieferte damals jedoch nur ein einziges Bild, und der Erfinder des Negativ-Positiv-Verfahrens, der Engländer Henry Fox Talbot, trat unmittelbar nach der Bekanntmachung der Daguerreotypie mit Proben seiner eigenen Arbeit an die Öffentlichkeit; er stellte 1840 mit Hilfe der sogenannten Kalotypie das her, was als die früheste Photographie nach dem Negativverfahren angesehen wird. Seine Methode bestand darin, ein lichtempfindliches Papiernegativ nach der Entwicklung transparent und kopierfähig zu machen – darauf beruht eigentlich die Weiterentwicklung der Photographie.

Ein anderer Erfinder, der Franzose Bayard, war gleichzeitig tätig. Sein Verfahren bestand in Papier-Positiven, die bildlich eindrucksvoll wirkten. Auch in Deutschland experimentierten die Wissenschaftler. Daß es mehrere Jahre dauerte, bis sich die Kalographie durchsetzte, lag zum Teil daran, daß Talbot ein Patent angemeldet hatte, seine Erfindung kommerziell ausnutzte und Lizenzgebühren verlangte. Die eindrucksvollsten Aufnahmen nach Talbots Verfahren aus der Frühzeit stammen aus der Zusammenarbeit des Malers David Octavius Hill mit dem Photographen Adamson, wie in dem Bildteil des Buches von Gernsheim nachzuschlagen ist.

Die Weiterentwicklung wird dann in dem Band mit gewohnter Gründlichkeit beschrieben: wie die Glasplatte an die Stelle von Metall trat, oder wie die Erfindung des nassen Kollodiumverfahrens am Anfang der fünfziger Jahre sich auswirkte. Roger Fenton, der berühmte Kriegsphotograph des Krimkriegs, benutzte es seinerzeit, wobei eine fahrbare Dunkelkammer seine Werkstatt war.

Ein Kapitel ist bei Gernsheim der Frage gewidmet, ob Photographie Kunst sei; diesem Zusammenhang lesen wir zeitgenössische Kritiken aus den späten fünfziger Jahren, sehen Photos von Gustav Rejlander und Peach Robinson, der sich in seinen romantischen Kompositionen an die zweitklassige Malerei seiner Zeit anlehnt. Mit Recht ist ein weiteres ausführliches Kapitel mit „Berühmte Portraitphotographen" überschrieben – und reichlich bebildert. Darunter sind z. B. Julia Camerons Portraits bedeutender Zeitgenossen: Herschel, Tennyson und Darwin, Zeugnisse einer wahren Kunst ohne Künstelei oder Verfremdung durch unnatürliche Beleuchtung. Sie können sich mit den Meisterleistungen der Franzosen Nadar und Caryat messen, die mehr als ein optisches Abbild geben.

Durch die Einführung der Trockenplatte in den späten sechziger Jahren wurde die fahrbare Dunkelkammer unnötig, und die Reisephotographie begann zu blühen. Zwei Abbildungen des „Crystal Palace" in London zeigen im historischen Vergleich, daß es bereits 1854 möglich war, eine Menschenmenge im Augenblick der Spannung ohne Verwacklung zu photographieren (Henty Delamotte).

Weiter geht es in Gernsheims Standardwerk mit der Erfindung des Films: Erst 1888 kam nach der Entdeckung des Zelluloids ein flexibles Negativ auf den Markt. Hand in Hand damit verlief die Verbesserung der Kamera-Konstruktion. Zudem werden die Pressephotographie und die Bewegungsphotographie, die von Maybridge angewandte Methode und das Magnesium-Blitzlicht abgehandelt. Als Dokumentar-Photographien werden die Bilder von Jacob Riis eingeblendet. Sie sind entweder gestellt oder geblitzt, weshalb sie (wie auch die von Lewis Hine) nichts mit Bildjournalismus zu tun haben. Auch bisher als Amateurphotographen wenig bekannte Persönlichkeiten wie August Strindberg, Victor Hugo und Emile Zola sind in dem monumentalen Band vertreten.

In einem längeren Exkurs über „Die ästhetische Bewegung" werden die Auswüchse der Photographie, die Edeldrucke und Nachahmungen der Malerei im vorigen Jahrhundert, als Dekadenz bezeichnet und die Rückkehr zur unverfälschten Photographie durch Stieglitz, Paul Martin und Sir Benjamin Stone hervorgehoben, die bereits um die Jahrhundertwende das, was wir heute mit „Candid Camera" bezeichnen, im Freien praktizierten.

Die von Stieglitz herausgegebene Zeitschrift „Camera Work" erfährt eine gebührende Würdigung, und mit den Arbeiten von Paul Strand und Alvin Langdon Coburn schließt dieses hervorragende und ausgewogene Werk ab.

FELIX H. MAN

Auch erniedrigt behielt er immer seine Würde

Ein Amerikaner schreibt über Leo Baeck im Dritten Reich

„Hirt der Verfolgten" ist ein nicht alltäglicher Titel für einen Lebensbericht über einen Rabbiner. Denn den Begriff des Hirten für einen Geistlichen findet man im jüdischen Schrifttum nur selten. Wo im Alten Testament das Wort Hirt auftaucht, ist fast immer Gott gemeint. Dennoch kann man Leo Baeck einen Hirten der deutschen Juden nennen, weil er mehr war als ihr Seelsorger. Er war seit dem 30. Januar 1933 nicht nur ihr bedeutendster Rabbiner, sondern ihr Repräsentant, ihr Lehrer, ihr Schutzschild, ihr Vorbild.

Zum ersten Male wurde der Begriff des Hirten auf Leo Baeck durch den Apostolischen Gesandten in Jerusalem, Kardinal Hughes, angewendet. Als man diesen während der Zeit der nationalsozialistischen Judenverfolgungen bat, eine Auswanderungsmöglichkeit für den deutschen Rabbiner zu erwirken, kam die Antwort: „Wenn all das stimmt, was Sie mir über Leo Baeck berichten, so ist das ein Mann, der seine Herde nie im Stiche lassen wird." Der Jerusalemer Kardinal hatte ins Schwarze getroffen. Alle Auswanderungschancen, die man Leo Baeck anbot, lehnte er ab.

Dem Amerikaner Leonard Baker ist es weitgehend gelungen, ein Bild dieses außergewöhnlichen deutschen Juden und seiner Zeit zu zeichnen. Obwohl das Buch zunächst für eine Leserschaft in den angelsächsischen Ländern gedacht war, ist es doch auch für das deutsche Publikum von hohem Interesse. Denn hier wird der teilweise sehr gut gelungene Versuch gemacht zu zeigen, was deutsches Judentum war und wie es zu seiner fast völligen Vernichtung in der nationalsozialistischen Ära kam und kommen konnte.

Leo Baeck entstammte einer Rabbinerfamilie. Sein Vater war in der Familie der erste, der neben den traditionellen religiösen Studien auch eine deutsche Universität absolvierte. Der Sohn folgte in diesen Fußstapfen. Als Schüler des Philosophen Wilhelm Dilthey wurde Leo Baeck selbst ein bedeutender Gelehrter, der in den frühen Morgenstunden zur Entspannung griechische Literatur las, die Erforschung des Judentums zu einer Geisteswissenschaft machte und später im Konzentrationslager Theresienstadt ohne irgendwelche Unterlagen Vorträge über Plato, Spinoza und Kant hielt.

Zeit seines Lebens fand sich Leo Baeck in einer Zwiesprache mit dem Christentum. Der erste äußere Anlaß dafür war ein im Jahr 1900 herausgekommenes Buch des Religionsforschers Adolf v. Harnack, „Vorlesungen vom Wesen des Christentums". In diesem relativ kleinen Band setzte sich der hoch angesehene protestantische Theologe mit der damals immer wieder diskutierten Frage auseinander, ob die Evangelien stimmten; ja ob Jesus wirklich gelebt habe. In seinem Bemühen, christliches Denken zu verteidigen, verstieg sich Harnack dazu, das Judentum als eine „Religion des Miserabilismus" zu bezeichnen, aus deren „Schutt" sich das Christentum entwickelt habe.

Leo Baeck setzte sich mit den Thesen Harnacks zunächst in einer längeren, außerordentlich fairen Buchkritik auseinander, die später zu einem zweimal überarbeiteten Buch – „Das Wesen des Judentums" – ausgeweitet wurde. Darin stellte er die Grundwerte des Judentums neben die des Christentums, ohne Harnack persönlich anzugreifen. Doch erbrachte Baeck fast nebenbei den Beweis, daß der bedeutende evangelische Theologe das Judentum noch immer durch die verzerrende Brille jahrhundertealter christlicher Vorurteile betrachtet hatte. So wurde „Das Wesen des Judentums" auch eine auf hoher Ebene stehende Auseinandersetzung mit Martin Luther, ja sogar mit dem Apostel Paulus.

Nie aber wurde in diese Polemik Jesus selbst hineingezogen, über den Baeck einmal schrieb: „In alten Evangelien begegnen wir... einem Mann aus dem jüdischen Volk, der mit jüdischem Glauben und jüdischen Hoffnungen auf jüdischen Wegen wandelte... Dieser Mann... verkörperte, was im Judentum am reinsten und wertvollsten ist."

Leonard Baker stellt wiederholt heraus, daß Baeck niemals den christlichen Glauben angegriffen habe. Dieser bedeutende deutsche Rabbiner begegnete vielmehr dem Christentum mit philosophischen, literarischen und natürlich theologischen Argumenten.

Von der christlichen Seite erwartete er nichts anderes als eine ähnliche Haltung gegenüber dem Judentum. Dieses war für ihn eine „ständig an das Christentum gerichtete Frage und das Christentum eine ständig dem Judentum gestellte Frage".

Leonard Baker:
Hirt der Verfolgten
Leo Baeck im Dritten Reich. Aus dem Amerikanischen von Charlotte Roland. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart. 510 S., 58 Mark.

Das Buch greift viele Themen auf, aber kann nur die wenigsten davon zu Ende führen. Es ist ein von viel Verständnis getragener Versuch, die letzten 50 Jahre des aus der Emanzipation hervorgewachsenen deutschen Judentums zu erfassen, zu schildern, zu deuten.

Leo Baeck war die edelste Verkörperung des deutschen Juden, ein Mann, der nie seine Würde verlor, selbst nicht, als der Siebzigjährige den übelriechenden Müllkarren durch die Straßen von Theresienstadt ziehen mußte.

„Die beiden Begriffe ‚Deutscher' und ‚Jude' waren bei ihm zu einem verschmolzen", meint Baker mit vollem Recht. Er war ein deutscher Gelehrter und ein Bekenner der jüdischen Religion, ein Repräsentant von Rationalismus und Glauben. „Durch seine Gelehrsamkeit, seine Predigten und sein eigenes Leben hatte er bewiesen, daß Deutschtum und Judentum sich zum Vorteil beider miteinander verbinden konnten."

Leider ist das Buch nicht ohne Mängel. Während die Fakten über Leo Baeck, sein Wirken und seine Umgebung sorgfältigst recherchiert wiedergegeben werden, haben sich etliche Fehlinformationen bei Randthemen eingeschlichen, etwa über die Rolle der der deutschen Wehrmacht bei der Ermordung von Juden zu Anfang des Zweiten Weltkrieges. Auch sind die „Anmerkungen" oft unklar und unübersichtlich, und ein für ein solches Werk dringend notwendiges Personen-Register fehlt völlig. Dennoch ist die Lektüre dieses Buches all denen zu empfehlen, die den christlich-jüdischen Dialog zum Wohle beider Seiten weiterführen wollen.

ERNST CRAMER

Papiere für die Baracke

Die „Neue Historische Bibliothek" bei Suhrkamp

Eine „Neue Historische Bibliothek", deren erste sechs Bände vor kurzem erschienen sind, soll innerhalb der „edition Suhrkamp" einen neuen thematischen Schwerpunkt begründen; das Unternehmen soll sich innerhalb der nächsten drei Jahre auf 48 Bände auswachsen. Als Herausgeber der Reihe hat der Verlag den in Bielefeld lehrenden Historiker Hans-Ulrich Wehler verpflichtet, einen der umstrittensten Professoren der Zunft. Wehler hat sich insinsbesondere mit dem 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt und den Dialog der Geschichte mit den Sozialwissenschaften, auch mit der Psychoanalyse vorangetrieben. Kritikern gilt er als das Haupt der „strukturellen Schule", die Außenpolitik und ihre historischen Folgen vorwiegend aus Innen- und Gesellschaftspolitik zu erklären versucht.

Wehler fordert eine „fundierte sozialhistorische Interpretation, die frei von jedem Kausalmonismus gleichberechtigt neben eine politische oder ideengeschichtliche Deutung zu treten hat", was naturgemäß die geschichtlich handelnden Personen und die von ihnen ausgehenden Impulse noch weiter in den Hintergrund drängt, sie letztlich zum bloßen Werkzeug gesellschaftspolitischer Strömungen werden läßt.

Schon die ersten sechs vorliegenden Bändchen geben allerhand Aufschlüsse über den geistigen Ansatz, die weltanschaulich-politische Intention und das wissenschaftliche Darstellungsniveau, also über den Charakter dieser „Neuen Historischen Bibliothek". Die Themen kreisen vorwiegend um den sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Bereich, so die „**Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland**" des Bochumer Sozialhistorikers Werner Abelshauser (192 S., 14 Mark), eine „**Geschichte der politischen Kriminalität in Deutschland**" von Dirk Blasius (176 S., 12 Mark), eine „**Geschichte der deutschen Sozialpolitik**" des in Mainz lehrenden Historikers Volker Hentschel (328 S., 18 Mark) oder die Studie „**Sozialdemokratie zwischen Protestbewegung und Regierungspartei**" (272 S., 16 Mark) des an der Berliner FU tätigen Assistenten Detlev Lehnert.

Gerade diese Arbeit zeigt die in der Reihe häufig zutage tretende Schwäche des Sich-Verlierens in der tagespolitischen Diskussion anstelle des Herausarbeitens der dieser Problematik zugrunde liegenden historischen Entwicklungssignatur. Wenn der Autor meint, die SPD des Jahres 1983 sei „gut beraten, wenn sie aus der Opposition heraus anstelle kurzatmiger wahltaktischer Manöver eine Langzeitstrategie für zunächst zwei Legislaturperioden" entwickle und dies dann sehr ausführlich mit teils sehr ins Praktische gehenden Ratschlägen illustriert, liest sich das eher wie ein Arbeitspapier für die Bonner „Baracke".

Die Facetten der Reihe reichen von der recht solide anmutenden Darstellung „**Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982**" (256 S., 14 Mark) des Berliner Privatdozenten Wolfgang Wippermann bis zu erst geplanten Titeln, die wenigstens die politische Klientel des Herausgebers einiges erwarten lassen: „Deutsche Rüstungspolitik", „Deutscher Militarismus" und eine „Geschichte des preußischen Junkertums" sind ebenso angekündigt wie eine Untersuchung über „Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem".

Man wundert sich geradezu, wie andererseits auch ein so geistreiches historisches Traktat wie das des Erlanger Emeritus Kurt Kluxen über „**Geschichte und Problematik des Parlamentarismus**" (304 S., 16 Mark) bereits unter die ersten Bände der neuen Reihe geraten ist, die insgesamt nicht erwarten läßt, daß man sie nach ihrer für das Jahr 1986 geplanten Vollendung zu einem unverzichtbaren Bestandteil einer historischen Handbibliothek wird zählen können.

GÜNTHER DESCHNER

Das reinste Tier des Islam

„Die asiatische Katze" von Annemarie Schimmel

Der Sommernachmittag war warm. Im Seminar für Orientalische Sprachen in Bonn plagten sich die Hörer – Studenten der Orientalistik, deutsche Mädchen, die sich in Araber verliebt hatten, und ein paar Diplomaten – mit einem ermüdenden arabischen Text über die Muslimbruderschaft in Ägypten. Annemarie Schimmel, damals schon hochgelehrt, aber noch nicht Inhaberin eines Lehrstuhls an der Harvard-Universität, sondern Privatdozentin in Bonn, peinigte uns mit der arabischen Grammatik von Harder-Paret, einem denkbar unpraktischen Buch. Die zur Illustration grammatischer Regeln bestimmten Sätze sind darin ohne Zusammenhang aneinandergereiht. Die eminent sprachbegabte Dozentin störte das nicht. Was sie verdroß, war eine Unterlassungssünde des Koranforschers Paret: Sie vermißte in dem von ihm herausgegebenen Übungsbuch einen deutlichen Hinweis, daß sich darin ein Satz auf Mohammed, den Propheten der Muslims, und auf die Katze bezog.

„Wenn er Dich nicht gestreichelt hätte", fing der Satz an. „Das ist so doch unmöglich!", sagte die Dozentin empört. „Die Studenten müssen doch erfahren, daß sich der Satz auf Mohammed bezieht, der seine Katze gestreichelt hat. Weil er es tat, ist die Katze für die Muslims ein rituell reines Tier, ganz im Gegensatz zum Hund, der rituelle Unreinheit verursacht, auch wenn man ihn nur zufällig berührt." Jenes Katzengespräch liegt nun schon gut zwei Jahrzehnte zurück.

Seither habe ich mit Annemarie Schimmel oft über die Welt des Islams und auch über Katzen gesprochen. In den letzten Jahren hat sie wissenschaftliche und gemeinverständliche Bücher in staunenswerter Fülle geschrieben, darunter eine Studie über den Mystiker Rumi und eine Untersuchung über die Verehrung Mohammeds in der islamischen Frömmigkeit.

Der breiten Öffentlichkeit dürfte die eigenwillige Forscherin aber am bekanntesten durch ihr neues Buch werden, das sich ausschließlich mit Katzen befaßt: „**Die asiatische Katze**" (Diederichs Verlag, Köln, 128 S., 19,80 Mark) reiht in lockerer Folge Betrachtungen, Anekdoten und Gedichte aus der Literatur der islamischen Völker aneinander, wobei stets Katzen im Mittelpunkt stehn. Der Prophet der Muslims wird eingangs mit dem Ausspruch zitiert, Katzenliebe sei „Teil des Glaubens". Das Bändchen endet mit Betrachtungen über „Katzendämonen" und mit Übersetzungen moderner Lyrik aus mehreren orientalischen Sprachen, wobei der Dichter die Geliebte jeweils mit einer Katze vergleicht.

Wer dies ständige Miauen und Kreischen, diese ganze Katzenmusik in einem Zuge lesen will, muß ein wahrer Katzennarr sein. Doch schon durch die Illustrationen, die meist orientalischen Miniaturen entlehnt sind und die Mausjägerinnen in den possierlichsten Posen darstellen, wird der hübsche Band sich im Sturm die Herzen der Katzenfreunde erobern.

HARALD VOCKE

Lebensbilder eines Sommerfrischlers

Zum Jubiläumsjahr des Komponisten: Vier Biographien über Johannes Brahms im Vergleich

Es ist Brahms-Jahr in der Musik, und da kann es nicht verwundern, daß ein paar Bücher über den zu feiernden Komponisten erscheinen. Wenn auch viel weniger als über den anderen Jahres-Jubilar unter den Tonsetzern, Richard Wagner (vergl. WELT v. 31. 12. 82 und 23. 7. 83). Wenn auch weniger wichtige. Aber das wundert nun doch. Denn eine zeitgemäße große Brahms-Biographie liegt seit Jahrzehnten nicht mehr vor. Soll Kalbeck in seinem zwischen 1904 und 1914 erschienenen Achtbänder denn wirklich schon alles gesagt haben, was uns heute an Brahms wichtig scheint? Arnold Schönbergs Erkenntnis über „Brahms, den Fortschrittlichen" war damals ungeschrieben, ungedacht. Beinahe ein Jahrhundert Rezeptionsgeschichte des Brahmsschen Werkes wäre aufzuarbeiten. *Es ist auch im Brahms-Jahr nicht geschehen.* Das neue Standardwerk wurde nicht geschrieben. Statt dessen: Stilübungen, Ornamente und ein freundlicher Gruß aus dem Archiv. Das Versagen der Musikschriftstellerei ist peinlich durch und durch im Falle Brahms. Es verdient eine Rüge.

Karla Höckers Band gilt dabei immerhin noch einige Sympathie. Sie verdichtet den Brahmsschen Lebensweg, ohne ihn zu bedichten. Sie verpackt die gesicherten biographischen Erkenntnisse in ansprechend-anschaulicher Erzählung, flicht Originalzitate ein, wo immer es möglich ist. Sie ergänzt die Erzählung durch einen tabellarischen Lebenslauf, ein Werkverzeichnis, Dokumente, ja sogar eine Aufstellung über die Honorare des Komponisten und deren Geldwert. Sie widmet ihr Buch unausgesprochen einer jugendlichen Leserschaft. Sie vermeidet dennoch, so gut es geht, die Schulfunkprosa. Sie erzählt mit der freundlichen Ehrlichkeit einer alten Dame. Doch die herzliche Sympathie, die sie natürlich für Brahms hegt, vernebelt ihr nicht den Sinn dafür, daß dieses Leben im 19. Jahrhundert so ganz nachvollziehbar heute nicht mehr ist. Sie hütet sich vor Sentenzen.

Karla Höcker fordert den Wißbegierigen beiläufig. Sie weist auf Zusammenhänge hin, ohne gleich in Theorien abzuirren. Sie setzt, wo nicht Kenntnis, so doch Neugier über Musik voraus. Sie winkt mit Kompositionen und Komponisten. Sie weckt Lust, sich auch damit zu beschäftigen: Und vor allem die Lust, Brahms' Musik zu hören oder gar zu spielen. Karla Höckers Buch ist auf eine bescheidene Art wohl gelungen.

Die Biographie Hans Jürgen Schmelzers ist es leider nicht. Sie hat ein ähnliches Publikum vor Augen: den jugendlichen Leser, den *Laien*, den *musikwissenschaftlicher* Tiefgang nur schrecken würde. Das ist wieder legitim. Aber Schmelzer kann den Zeigefinger nicht in der Tasche lassen. Er moralisiert. Er idolisiert in einem fort, so lange es um Brahms geht. Und schmäht die anderen. Zum Brahms-Besuch bei Liszt in Weimar:

„Zwanzig Jahre nach Goethes Tod hat sich diese Pilgerstätte europäischen Geistes in ein fanfarentönendes Früh-Bayreuth verwandelt. In der Altenburg, einer Stadtrandvilla im viktorianischen Stil, residiert Franz Liszt mit einer russischen Fürstin, die mit einem Millionenvermögen ihre Familie im Stich gelassen hat, um an der Seite des Mannes zu leben, den sie selbst für das größte Musikgenie des Jahrhunderts hält."

Karla Höcker:
Johannes Brahms
Begegnung mit dem Menschen. Erika Klopp Verlag, Berlin. 277 S., 29,80 Mark.

Hans-Jürgen Schmelzer:
Johannes Brahms
Zwischen Ruhm und Einsamkeit. Heliopolis Verlag, Tübingen. 299 S., 38 Mark.

Florence May:
Johannes Brahms
Die Geschichte seines Lebens. Aus dem Englischen von Ludmilla Kirschbaum, anonym neu hrsg. im Matthes & Seitz Verlag, München. 357 S., 46 Mark.

Hans A. Neunzig:
Johannes Brahms
Sinfonische Sommer, fotografiert von *Sigrun Asshauer und Henning Berkefeld.* Mahnert-Lueg Verlag, München, 143 S., 48 Mark.

Und später, beim Betreten des Schumannschen Hauses in Düsseldorf, noch einmal das böse Nachkarten: „Kein blauer Seidensalon, keine schwärmerische Jüngerschar, *kein Kranz hochwohlgeborener* Damen umgibt Deutschlands größten lebenden Tondichter."

Mit Verlaub: Seidentapeten und aristokratische Abkunft schaden der Musik ebenso wenig wie eine wilde Ehe und ein Vermögen in der Hinterhand. Im Salon der Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein, dieser „hergelaufenen russischen Ehebrecherin", ist jedenfalls mehr und wichtigere deutsche Musikgeschichte gemacht worden als beim schon halbverrückten Schumann in Düsseldorf. *Und den zum „größten lebenden Tondichter"* zu fürsten, während Wagner schon am „Ring" arbeitet, hat mehr mit Polemik denn mit Volksbildung zu tun.

Schmelzer heizt so eine alte, längst zu den Akten gelegte Fehde wieder auf, für die es eigentlich nie einen Grund gegeben hat. Wagner wurde von Brahms beeinflußt und umgekehrt; Peter Jona Korn hat kürzlich sogar in einem Essay bündig nachgewiesen, daß Brahms musikalisch ein Wagnerianer war. Und er war nobel genug, nie ein abschätziges Wort über den Antipoden zu verlieren. Gerade indem Schmelzer so engagiert und oft auch plastisch schreibt, wächst seinem Buch ja auch Überredungskraft zu. Brahms hat es aber gewiß nicht nötig, auf Kosten anderer groß gemacht zu werden.

Im übrigen greift Schmelzer uns auch ein bißchen zu voll in die Saiten, wo es darum geht, den Geniekult zu untermauern: „Übrigens fehlt dem Brahmsschen Erbgut – auch darin zeigt er sich anderen Großen verwandt – *keineswegs die Hefebeimischung stammbaumbedingter* Überfeinerung, die den Nährboden für das Genie anreichert." Indem der Biograph Gutes tun will, tut er des Guten zuviel.

Fast wie eine Spielerei mutet das „Sinfonische Sommer" benannte Brahms-Bilderbuch an. Es enthält eine recht vollständige Kollektion von Photographien mit Brahms und um Brahms herum, dazu auch in neuen Aufnahmen Ansichten der Orte, in denen Brahms weilte. Und der Komponist war ja ein eifriger Sommerfrischler sein Leben lang. So reist man denn auf Brahms' Spuren durch die Alpenländer, und wer will, der kann sich, angeleitet von Hans A. Neunzigs monographischer Skizze, ausmalen, wie sich wohl Gmunden und Pörtschach, Thun und Ischl in der Musik niedergeschlagen haben.

Aber eine noch bessere Idee hatte ein kluger Kopf, der sich unnötigerweise in der Anonymität versteckt. Er holte die alte, zuletzt 1925 erschienene Brahms-Biographie der Florence May vom Hängeboden, stellte eine Sammlung von Äußerungen zu Brahms aus diesem Jahrhundert voran und sorgte so dafür, daß wenigstens eine Publikation mit Hand und Fuß zum Brahms-Jahr herauskam. Denn bei Florence May erfährt man auch Stichhaltiges zu der Musik von Brahms, was in einer Musikerbiographie ja keine Nebensache sein sollte.

REINHARD BEUTH

Er ist ein Tribun auf dem Podium

Sich selbst zur Feier: Autobiographische Skizzen von Leonard Bernstein

Die Erkenntnis, daß es empfehlenswert sei, sich zum eigenen 65. Geburtstag auch auf dem Buchmarkt vernehmen zu lassen, stand wohl Pate bei dieser Sammlung von „Erkenntnissen" Leonard Bernsteins. Als Komponist, Pianist, Pädagoge und Autor gleichermaßen erfolgreich, durfte seine Stimme natürlich nicht fehlen bei der eigenen Feier. Denn keiner feiert noch immer Bernstein eindrucksvoller als er sich selbst.

Er besitzt ein prachtvoll tosendes Temperament, Warmherzigkeit, Sendungsbewußtsein. Die große Geste der Natürlichkeit ist ihm geradezu angeboren, ein Tribun auf dem Podium, dem die Herzen zufliegen. Er vermag selbst jene Musik dem Hörer plausibel zu machen, die gar nicht erklingt. Von ihr sprechen seine Bücher, aufklärerisch sie alle, vernunftbegabt, frei von jedem dunklen Geraune.

Leonard Bernstein:
Erkenntnisse
Aus dem Amerikanischen von Peter Weiser. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg. 288 S., zahlr. Abb., 34 Mark.

Das fehlt erfreulicherweise auch den „Erkenntnissen" ganz. Sie geben sich schlicht und direkt, obwohl sie mitunter leicht zusammengestochert wirken. Auch sind nicht alle von ihnen von überragendem Interesse *für den nichtamerikanischen Leser.*

Leicht verlegen liest man in diesem Buch Bernsteins herum. Zeitweilig ist man sogar versucht, es für herzlich überflüssig zu halten. Aber das ist es am Ende doch nicht.

Es steckt zwar nicht voller bestürzender Erkenntnisse. Aber es ruft Vergessenes in *die Erinnerung zurück: wie das damals* war in den frühen Nachkriegsjahren, als Bernstein, ein junger Triumphator, das ihm zujubelnde Europa mit seinen musikalischen Botschaften überzog.

Seine Tournee an der Spitze der New Yorker Philharmoniker dauerte zweieinhalb Monate, undenkbar heute und unbezahlbar dazu, da man Geld wieder lieber für allerlei anderes verbuttert als für Kunst; die Tournee führte durch siebzehn Länder und volle drei Wochen nach Rußland. Bernstein dirigierte Konzerte in Moskau, Leningrad und Kiew.



Leonard Bernstein
FOTO: RABANUS

Er spielte nach dreißigjährigem Verschweigen den Russen zum erstenmal wieder den „Sacre" Strawinskys. Er brachte als Erstaufführung Strawinskys Klavierkonzert in die Sowjetunion: eine CARE-Aktion der Musik, genauso wichtig oder wichtiger vielleicht noch als jene andere mit den Freßpaketen. Bernsteins Buch beschwört *alte Zeiten* herauf.

Mit den zwanzig Überlebenden eines KZ-Orchesters führt er die „Freischütz"-Ouvertüre auf. Er jauchzt, es gäbe nichts, „was einen mehr befriedigen könnte als ein Opernhaus voll von begeistert jubelnden Deutschen". Was auch seitdem geschah, dieser Jubel ist Bernstein treu geblieben.

Aus Brieffetzen, Ansprachen, Artikeln, Reden, Fernsehdrehbüchern ist das Buch montiert. Er streicht durch die Jahre. Es zieht mit kleinem Rechner Bilanz, beiläufig auch immer die des eigenen Lebens, ohne je vollständige Autobiographie sein zu wollen. Wundervolles indessen treibt mit.

Da ist der Abschied von der uralten, sterbenden Nadia Boulanger in Paris. Was sie höre, fragt Bernstein die schon halb Entschlafene, welche Musik. Mozart? Monteverdi? Bach? Strawinsky? Die Antwort raunt herauf: „Eine Musik ...ohne Anfang, ohne Ende".

Sie trägt und durchströmt auch Leben und Denken Leonard Bernsteins.

KLAUS GEITEL

Ernst Krenek erhebt seine Stimme

Lauter Österreicher würdigen Österreich: Ein Standardwerk aus der Edition Tusch

Schon der äußeren Form nach entspricht das Buch „Das Größere Österreich" seinem Titel; es hat Umfang und Gewicht von eineinhalb Ziegelsteinen, was ebenso repräsentativ ist wie der genußreichen Lektüre abträglich. Herausgeber Kristian Sotriffer, Kunstreferent der Wiener Tageszeitung DIE PRESSE, ist hier einem anderen Österreich, als es im allgemeinen vorgeführt wird, auf der Spur: dem Österreich höherer Ordnung, welches nicht an nationale Grenzen gebunden, sondern gleichsam eine Lebenshaltung ist.

Sotriffer bezieht sich dabei gleich auf den ersten Aufsatz der Anthologie, die den Zeitraum von 1880 bis zur Gegenwart umfaßt, auf einen Beitrag, den der bekannte Komponist (weniger bekannt als brillanter Prosaist) Ernst Krenek in den dreißiger Jahren verfaßt hat. Es ist darin unter anderm von dem spezifisch österreichischen „Cachet" die Rede, das Krenek damals noch in der längst abgenabelten Tschechoslowakei und in Oberitalien gefunden hat und das überhaupt weit über die Grenzen des heute auf einen Kleinstaat geschrumpften Landes hinausreicht. Freilich, in den letzten Jahren einer generellen Nivellierung – und da erhebt Krenek seine mahnende Stimme –, verfällt die Idee, da ihre Träger, Großbürgertum und Adel, ihrer bestimmenden Rolle immer mehr verlustig gehen.

Wünschenswert wäre es gewesen, daß der Herausgeber in die sehr sorgfältige Auswahl seiner Themen eine Deutung der historisch und charakterlich gewachsenen „Art" des Österreichers, wie sie Egon Friedell etwa geliefert hat, einbezogen hätte. Sotriffer sieht aber mehr auf den chronologischen Ablauf, er spricht selbst von einem „Geflecht" von Aufsätzen, die implicite mehr als exemplarisch auf das Thema eingehen und – immerhin – ein Bild der großen geistigen und kulturellen Leistung des Landes ausbreiten.

Kristian Sotriffer:
Das Größere Österreich
Edition Tusch, Wien, 544 S., 550 Abb., 198 Mark.

Was man von dem Buch nicht erwarten darf, ist lexikalische Information. Ein sehr genauer Index informiert wohl über alle enthaltenen Namen, aber dabei zeigt sich, daß die große Linie oft über das Detail hinausgeht und dabei wichtige Persönlichkeiten, die ganz gewiß in das Bild dieser Jahre gehören, vernachlässigt sind. Da werden Alexander Lernet-Holenia und Rudolf Henz nur gestreift, andere wie Felix Braun, Leifhelm, Christine Lavant oder gar in den letzten Jahren u. a. Ernst Schönwiess, Gregor v. Rezzori, Hilde Spiel, Christine Busta, Matthias Mander überhaupt ausgelassen, was dann weniger ingerent wäre, wenn nicht unbedeutende Namen sehr wohl angeführt würden.

Indes, Lernet-Holenia nicht zu würdigen, dessen Rolle als Letzter aus der Gruppe Hofmannsthal-Schnitzler unbezweifelt ist und der nun wirklich etwas vom Wesen Österreich impliziert, oder Fritz Hochwälder, der nur in der Liste der Emigranten aufscheint, ist doch sehr bedauerlich. Das liegt natürlich an der Autorenauswahl, bei der anderseits erfreulicherweise wichtige Namen wie die Germanisten Norbert Leser und Wenddelin Schmidt-Dengler oder die Neuhistorikerin Brigitte Hamann vertreten sind, dazu Edwin Hartl, der über Aspekte im Wirken von Karl Kraus referiert, und natürlich der Herausgeber selbst mit maßgebenden Aufsätzen über bildende Kunst.

Mit viel Verständnis sind die Illustrationen *ausgesucht. Man kann das Buch wohl* ein Standardwerk nennen, in welchem National- und Kulturgeschichte dieses behandelten Jahrhunderts von Österreich in einer objektiven und anschaulichen Art beleuchtet, nicht jedoch ganz ausgeleuchtet werden.

ERIK G. WICKENBURG